



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

„Sport und Persönlichkeit: Welche
Persönlichkeitsmerkmale begünstigen ein Bestehen der
Ergänzungsprüfung des Studiums Sportwissenschaften
an der Universität Wien?“

Verfasserin

Eva- Maria Rathner

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im November 2009

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ao. Univ.- Prof. Mag. DDr. Andreas Hergovich, Bakk.

Ich versichere, dass ich die Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

Ich versichere, dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im In- oder Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

17.11.2009

Datum

Rathner Eva- Maria

Danksagungen

Ich möchte mich bei jenen Personen bedanken, die es mir ermöglicht haben zu studieren und diese Diplomarbeit zu verfassen. Dies inkludiert all meine Freunde und Studienkolleg/innen, auch jene die nicht namentlich genannt werden.

Mein besonderer Dank gilt meiner Mutter, die mich während des Studiums sowohl finanziell unterstützt hat, als auch mit Rat und Tat an meiner Seite stand. Sie ist mir nach wie vor ein Vorbild darin, wie man als Frau sein Leben aktiv und selbst bestimmt gestalten kann.

Ebenso möchte ich mich bei meinem Vater, meinem Vorbild für Gelassenheit und sportliche Disziplin, für die Unterstützung während des Studiums und das Korrektur lesen meiner Diplomarbeit bedanken.

Ein besonderer Dank gilt auch Frau Dipl.-Psych. Dr. Sabine Würth, welche mit ihrer fachlichen und menschlichen Kompetenz wesentlich zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen hat.

Ich möchte mich herzlich bei Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Andreas Hergovich für die Idee zur vorliegenden Diplomarbeit sowie die große Unterstützung in der Abschlussphase bedanken.

Ebenso gilt mein Dank Herrn Mag. Michael Methlagl für die wertvolle Hilfe bei der statistischen Auswertung.

Des Weiteren möchte ich mich bei dem Studienprogrammleiter der Sportwissenschaften Herrn Ao. Univ.-Prof. MMag. Dr. Konrad Kleiner, dem Team des Studienservicecenters Sportwissenschaften und dem Verantwortlichen für die Vorbereitungswochen des Universitätssportinstituts Wien Prof. Mag. Peter Ankner für die Erlaubnis zur Durchführung der vorliegenden Studie bedanken.

Für die Mithilfe und die emotionale Unterstützung in der Abschlussphase bedanke ich mich bei Petra Muschitz, Barabara Lehner, Thomas Strasser, Chris Wiedermann und Martin Kirchthaller.

Ein besonderer Dank gilt auch meiner langjährigen Freundin Linda Maria Zisch, die sich den nichtakademischen Herausforderungen des Lebens stellt, für ihre Mithilfe beim Erstellen des englischsprachigen Artikels.

Im Besonderen möchte ich mich bei meinem Partner David Hudelist bedanken, der mich durch meine Studienjahre begleitet hat, mir jederzeit mein Leben versüßt, und mich besonders bei der formalen Gestaltung der vorliegenden Diplomarbeit unterstützt hat.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	3
2. THEORIETEIL	6
2.1. AUSWAHLVERFAHREN AN HOCHSCHULEN	6
2.1.1. GÜTEKRITERIEN VON HOCHSCHULAUSSWAHLVERFAHREN.....	7
2.1.2. GEEIGNETE VERFAHREN ZUR HOCHSCHULAUSSWAHL.....	10
2.2.1. ÜBERPRÜFUNG DER BASISFERTIGKEITEN.....	17
2.2.2. ÜBERPRÜFUNG DER SPORTARTSPEZIFISCHEN FERTIGKEITEN	18
2.2.3. VORBEREITUNGSWOCHEN	29
2.2.4. ZUSAMMENFASSUNG ZUR ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	30
2.3. ZUM BEGRIFF SPORT	31
2.4. ZUM PHÄNOMEN PERSÖNLICHKEIT	31
2.5. DAS BIG-FIVE-PERSÖNLICHKEITSMODELL	36
2.5.1. ZUSAMMENFASSUNG ZUM PERSÖNLICHKEITSBEGRIFF SOWIE SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE VORLIEGENDE STUDIE	40
2.7. ZUM ZUSAMMENHANG ZWISCHEN SPORTLICHER LEISTUNG UND PERSÖNLICHKEIT	40
2.7.1. DAS MENTAL-HEALTH-MODELL (MORGAN, 1985)	42
2.7.2. DAS IZOF-MODELL VON HANIN (2000).....	47
2.7.3. DAS BIG-FIVE-PERSÖNLICHKEITSMODELL UND SPORTLICHE LEISTUNG	50
2.7.4. SPEZIELLE PERSÖNLICHKEITSEIGENSCHAFTEN UND SPORTLICHE LEISTUNG	57
3. METHODENTEIL	65
3.1. HYPOTHESENHERLEITUNG	65
3.2. UNTERSUCHUNGSDESIGN UND DURCHFÜHRUNG	70
3.3. VERWENDETE PSYCHOLOGISCH-DIAGNOSTISCHE VERFAHREN	71
3.3.1. NEO PERSONALITY INVENTORY- REVIDIERTE VERSION (OSTENDORF UND ANGLEITNER, 2004)	71
3.3.2. WETTKAMPFANGSTINVENTAR VERSION TRAIT (BRAND, GRAF & EHRENSPIEL, 2005)	73
3.3.3. STRESSREAKTIVITÄTSSKALA (SCHULZ, JANSEN & SCHLOTZ, 2005)	74
3.3.4. FRAGEBOGEN ZUR VERAUSGABUNGSBEREITSCHAFT (WÜRTH & KOLB, 2008)	75
3.3.5. BESCHREIBUNG DES ONLINEFRAGEBOGENS	76
4. ERGEBNISTEIL	80
4.1. BESCHREIBUNG DER STICHPROBE	80
4.2. DESKRIPTIVE BESCHREIBUNG DER VARIABLEN	82
4.3. HYPOTHESENÜBERPRÜFUNGEN	94

4.3.1. ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESEN ZU DEN GLOBALEN PERSÖNLICHKEITSDIMENSIONEN UND DEM ERGEBNIS DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	95
4.3.2. ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESEN ZU WETTKAMPFANGST UND ERGEBNIS DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	105
4.3.3. ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESE ZUR STRESSREAKTIVITÄT UND ERGEBNIS DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	109
4.3.4. ÜBERPRÜFUNG DER HYPOTHESE ZU VERAUSGABUNGSBEREITSCHAFT UND ERGEBNIS DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	111
4.3.5. ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE DER HYPOTHESENÜBERPRÜFUNGEN	113
5. INTERPRETATION DER ERGEBNISSE UND DISKUSSION	116
5.1. BESPRECHUNG DER ERGEBNISSE ZUR PERSÖNLICHKEITSDIMENSION GEWISSENHAFTIGKEIT	116
5.2. BESPRECHUNG DER ERGEBNISSE ZUR PERSÖNLICHKEITSDIMENSION EXTRAVERSION	117
5.3. BESPRECHUNG DER ERGEBNISSE ZUR PERSÖNLICHKEITSDIMENSION NEUROTIZISMUS	118
5.4. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUR PERSÖNLICHKEITSDIMENSION OFFENHEIT	120
5.5. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUR PERSÖNLICHKEITSDIMENSION VERTRÄGLICHKEIT	120
5.6. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUR WETTKAMPFTEILNAHME UND EXTRAVERSION VON MÄNNERN UND FRAUEN SOWIE DEM ERGEBNIS DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	120
5.7. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUM ZUSAMMENHANG VON EXTRAVERSION UND TRAININGSUMFANG	121
5.6. BESPRECHUNG DER ERGEBNISSE ZUR WETTKAMPFANGST	121
5.7. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZU WETTKAMPFANGST, GESCHLECHT UND ERFOLG BEI DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	122
5.7. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZU WETTKAMPFANGST, TRAININGSALTER UND ERFOLG BEI DER ERGÄNZUNGSPRÜFUNG	122
5.8. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUR STRESSREAKTIVITÄT	123
5.9. BESPRECHUNG DES ERGEBNISSES ZUR VERAUSGABUNGSBEREITSCHAFT	123
6. LITERATURVERZEICHNIS	124
7. TABELLENVERZEICHNIS	131
8. ABBILDUNGSVERZEICHNIS	133
10. ABSTRACT IN ENGLISH	135
11. CURRICULUM VITAE	136

1. EINLEITUNG

Aufgrund meiner Tätigkeit als Studienassistentin an der Abteilung Sportpsychologie der Universität Wien habe ich im Rahmen der Forschungsaktivität von Dipl.- Psych. Dr. Sabine Würth die Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien 2007 begleitet. Im Rahmen dieser Tätigkeit kam es zu zahlreichen persönlichen Gesprächen mit den Teilnehmenden, die sich vor allem in der Vorbereitungsphase damit beschäftigen, wie man die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften sowie Bewegung und Sport erfolgreich absolvieren kann. Nach der Prüfung folgte eine Phase mit Überlegungen welche Faktoren zu Erfolg oder Misserfolg geführt haben. Es drängte sich die Frage auf, warum manche Teilnehmer/innen erfolgreicher sind als andere.

Die Wahrnehmung hinsichtlich des Schwierigkeitsgrades der Ergänzungsprüfung und der damit subjektiv empfundenen Belastung differiert stark. Teilnehmende, welche in vielen verschiedenen Sportarten geübt sind und/oder eine Schule mit sportlichem Schwerpunkt besucht haben, schätzen die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften an der Universität Wien als bewältigbarer ein. Personen welche nur wenige Sportarten aktiv betreiben, erscheinen die Anforderungen sehr vielfältig und schwer bewältigbar. Dies verdeutlicht, dass Teilnehmende mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen zur Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften in Wien antreten.

Durch das Beobachten und Befragen der Teilnehmenden bei den Vorbereitungswochen zur Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien waren nicht nur große Unterschiede in den physischen Voraussetzungen sondern auch im psychischen Umgang mit den Anforderungen augenscheinlich. Die Teilnehmenden unterschieden sich hinsichtlich ihrer Einschätzung der Relevanz der Ergänzungsprüfung der Sportwissenschaften, der Entwicklung von Angst, ihrer Verausgabungsbereitschaft sowie dem Stresserleben. Das Bestehen der Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften in Wien entscheidet darüber, ob man an prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen am Zentrum für Universitätssport teilnehmen kann. Um das Studium in der Mindeststudiendauer abschließen zu können, ist es notwendig, die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften in Wien beim ersten

oder zweiten Antritt zu bestehen. Diese Tatsache setzt Studierende mit Anspruch auf Studienbeihilfe unter Druck die Ergänzungsprüfung zu bestehen.

Es ließ sich auch beobachten, dass Personen unterschiedlich auf die Belastungen, welche die Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften an der Universität Wien an sie stellte, reagierten. Die meisten Studienanwärter/innen nahmen an den Vorbereitungswochen für die Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien teil, welche zwei Wochen dauern und pro Tag einen Trainingsumfang von mindestens 4,5 Stunden vorsehen. Dies stellt eine Belastung für Psyche und Physis dar. Die Teilnehmenden müssen sich in die Trainingsgruppe integrieren, feststellen dass sie nicht allen Anforderungen gewachsen sind, mit kleineren und größeren Verletzungen umgehen und an den Tagen der Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien mit ihrer Prüfungsangst umgehen.

Zusammenfassend differieren unter den Teilnehmenden die Wichtigkeit des Bestehens der Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften, die Reaktion auf die Belastungen wie etwa das angewandte Copingrepertoire, die Hoffnung auf Erfolg und die Angst vor Misserfolg, der Attributionsstil und das Sozialverhalten. All diesen Faktoren liegt die Persönlichkeit zu Grunde. Deshalb wird in der folgenden Arbeit der Frage nachgegangen, welche Persönlichkeitsmerkmale ein erfolgreiches Absolvieren der Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften begünstigen und ob mit Hilfe eines Persönlichkeitsfragebogens ein Unterschied zwischen Erfolgreichen und Erfolglösen nachweisbar ist.

Die folgende Arbeit ist in vier Abschnitte eingeteilt, welche sich je mit einem spezifischen Teil der Untersuchung zu meiner Diplomarbeit beschäftigen. Im ersten Teil werden die theoretischen Hintergründe zur Ergänzungsprüfung eingehend behandelt. Es wird über Auswahlverfahren an Hochschulen im Allgemeinen und die Ergänzungsprüfung der Sportwissenschaften an der Universität Wien im Speziellen berichtet. Des Weiteren wird auf die Begriffe Sport, Persönlichkeit und Leistung genauer eingegangen. Anschließend werden Forschungsergebnisse, die den Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und sportlicher Leistung erläutern, angeführt.

Im zweiten Teil der vorliegenden Arbeit werden die Hypothesen der Untersuchung angeführt, sowie das Untersuchungsdesign dargelegt und der Onlinefragebogen im Detail beschrieben.

Im dritten Teil werden die Ergebnisse beschrieben. Dieser Teil beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung der Stichprobe. Anschließend folgt die erschöpfende Beschreibung der erhobenen Variablen und zum Schluss die Überprüfung der Hypothesen.

Im abschließenden Teil der Diplomarbeit werden die Ergebnisse interpretiert und diskutiert. Es wird auf die Einschränkungen der vorliegenden Untersuchung eingegangen, die Relevanz für die psychologische Forschung erläutert und weiterer Forschungsbedarf vorgeschlagen.

2. THEORIETEIL

2.1. Auswahlverfahren an Hochschulen

Auswahlverfahren sind laut Blum (2006) von Nöten, da die Anzahl der Personen die bestimmte Fächer studieren wollen, die Kapazität der jeweiligen Institute übersteigt. Um für Studierende einen hohen Ausbildungsstandard, Plätze in prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen und somit den Abschluss des Studiums in Mindeststudiendauer zu ermöglichen, ist eine Begrenzung der Studienplätze unumgänglich. Bei der Auswahl der Studienwerbenden gelten gesetzliche Regelungen, welche vorschreiben wie diese Auswahlverfahren durchgeführt werden müssen.

Derzeit werden laut Blum (2006) und Studentpoint (2005) an der Universität in den Studienrichtungen Psychologie, Pharmazie, Biologie und Molekularbiologie Auswahlverfahren angewandt. Ab dem Wintersemester 2009/10 gibt es nach Wippersberg (2009) auch in der Studienrichtung Publizistik und Kommunikationswissenschaften ein Auswahlverfahren. Die Studienrichtungen Sportwissenschaft und das Lehramtstudium Bewegung und Sport werden formal nicht als Auswahlverfahren bezeichnet, da sich das Auswahlverfahren Ergänzungsprüfung nennt. De facto ist eine Inskription ohne bestandene Ergänzungsprüfung nicht möglich und es können nur unter einer anderen Studienkennzahl Lehrveranstaltungen ohne prüfungsimmanenten Charakter (Vorlesungen) besucht werden. Falls die Ergänzungsprüfung zu einem späteren Zeitpunkt bestanden wird, können die unter einer anderen Studienkennzahl erbrachten Leistungen angerechnet werden. Zur Anmeldung von Lehrveranstaltungen mit prüfungsimmanentem Charakter (Seminare, Proseminare, Übungen, etc.) ist eine bestandene Ergänzungsprüfung Voraussetzung.

Auswahlverfahren sind laut Jäger (2005) Verfahren, mit deren Hilfe versucht wird, zukünftig erfolgreiche von zukünftig erfolglosen Studierenden zu unterscheiden. Diese Definition ähnelt jener von Kubinger (2006) zur Eignungsdiagnostik sehr. Kubingers (2006) Definition lautet: Eignungsdiagnostik führt zur Beurteilung, ob eine Person die Motivation und Fähigkeit besitzt die Anforderungen des angestrebten Berufes zu erfüllen. In diesem Sinne sind Hochschulauswahlverfahren ein Kerngebiet

psychologischer Expertise. Auch Jäger (2005) betont, dass die Psychologie die notwendige Methodik, Verfahren und vor allem die ausgereifte Grundlagenforschung im Gebiet der Eignungsdiagnostik besitzt. Im Folgenden wird darauf eingegangen, welche Gütekriterien bei der Beurteilung von Verfahren die bei Hochschulauswahlverfahren verwendet werden, angelegt werden müssen. Anschließend werden einige Verfahren näher erläutert und zum Schluss fasse ich die Ergebnisse zusammen.

2.1.1. Gütekriterien von Hochschulauswahlverfahren

Besonders für Auswahlverfahren an Hochschulen gilt es laut Jäger (2005), die klassischen Gütekriterien Validität, Objektivität und Reliabilität zu beachten. Kubinger (2006) beschreibt Validität als Konstrukt welches beschreibt, ob der Test tatsächlich das misst, was er zu messen vorgibt. Im Falle einer Hochschulaufnahmeprüfung wäre dies die Studierfähigkeit der Kandidat/innen.

Prognostische Validität

Insbesondere die prognostische Validität stellt nach Trost (2005) sowie Trapmann, Hell, Weigand und Schuler (2007) das Kardinalkriterium zur Bewertung einer Hochschulaufnahmeprüfung dar. Auswahlverfahren an Hochschulen dienen dem Zweck der Unterscheidung von in der Zukunft erfolgreichen oder erfolglosen Kandidat/innen. Eine Hochschulaufnahmeprüfung erhebt somit den Anspruch, Zukünftiges vorherzusagen. Erfüllt sie diesen Zweck nicht, geht ihr Sinn verloren.

Objektivität

Sowohl Trost (2005) als auch Kubinger (2006) unterteilen das Gütekriterium Objektivität in drei Teile. Erstens die Durchführungsobjektivität, welche auch Testleiterunabhängigkeit genannt wird. Sie beschreibt dass jede/r Kandidat/in die gleiche Behandlung (z. B.: gleichwertige Items, gleich lange Bearbeitungsdauer, gleiche Hilfsmittel) und Menge an Information zukommt. Diesem Kriterium kann man am besten mit einer gründlichen Schulung der Prüfenden sowie weitgehend schriftlichen Angaben entgegenkommen. Zweitens die Auswertungsobjektivität, unter der man versteht, dass jeder Prüfende das gleiche Ergebnis attestiert. Drittens die Interpretationsobjektivität, welche dann gegeben ist, wenn mehrere Prüfende dieselben Ergebnisse gleich interpretieren. Diese ist bei normierten Tests gegeben.

Fairness

Trost (2005) führt noch weitere Gütekriterien für Hochschulauswahlverfahren an, welche meist mit wissenschaftlichen Methoden überprüfbar sind. Diese werden nun angeführt: Die Vereinbarkeit der verwendeten Verfahren mit den gesetzlichen Vorgaben, durch die eine „Gerichtsfestigkeit“ gewährleistet werden kann. In diesem Zusammenhang ist, um Gerichtsverfahren zu vermeiden, eine Akzeptanz bei den betroffenen Personen (z. B.: Hochschulprofessoren, Kandidat/innen, Familie der Kandidat/innen, Medien, Öffentlichkeit, Gesetzgeber) von Nöten. Dies wird vor allem durch einen hohen Qualitätsstandard und ausreichend Transparenz gewährleistet.

Die Fairness zwischen verschiedenen Gruppen wie zum Beispiel Männern und Frauen oder Kandidat/innen aus unterschiedlichen sozialen Schichten sowie aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen muss ebenso gegeben sein. Kubinger (2006) definiert Fairness als Gütekriterium, welches zu keiner systematischen Diskriminierung bestimmter Kandidat/innen führt.

Transparenz

Transparenz über die verwendeten Verfahren und die Anforderungen, welche die Hochschulaufnahmeprüfung an die Kandidat/innen stellt, werden gefordert. Gold und Souvignier (2005) meinen in diesem Zusammenhang auch, dass eine hohe Transparenz eine Selbstselektion der Kandidat/innen vor der Hochschulaufnahmeprüfung zur Folge hätte. Durch die Eindeutigkeit in den Angaben was für die Hochschulaufnahmeprüfung und das darauf folgende Studium verlangt ist, können die Kandidat/innen schon im voraus sehen, ob diese Anforderungen ihren Neigungen entsprechen oder nicht. Diese Betrachtung lenkt den Fokus mehr auf den eignungsdiagnostischen Nutzen von Hochschulauswahlverfahren, da nicht nur eine Selektion angestrebt werden soll sondern eine Passung zwischen den Fähigkeiten der Kandidat/innen und der Wahl der Studienrichtung. Jäger (2005) fordert des Weiteren, dass Kandidat/innen nicht ohne Begründung abgelehnt werden sollen, ihnen solle rückgemeldet werden, wie ihre Leistungen und Kompetenzen im Verhältnis zu anderen einzustufen sind. Dieses Konzept wird soziale Validität (Schuler & Stehle, zitiert nach Jäger, 2005) genannt und beinhaltet neben vollständiger Transparenz über die Anforderungen welche an Kandidat/innen gestellt werden und der Rückmeldung über die erbrachten Leistungen auch, dass im Falle einer Ablehnung vermittelt wird, dass der/die Kandidat/innen in anderen Bereichen eine Eignung aufweist. Dieser Ansatz stellt einerseits eine Herausforderung für die Hochschulen dar, da eine derart detaillierte Rückmeldung nur computergestützt

bewältigt werden kann. Andererseits hebt dieser Ansatz die Menschlichkeit und Individualität eines jeden einzelnen Bewerbenden hervor und unterstreicht, dass Leistung nicht der allein Ausschlag gebende Faktor ist.

Verfälschbarkeit

Eine geringe Verfälschbarkeit sollte laut Trost (2005) bei Hochschulauswahlverfahren angestrebt werden. Kubinger (2006) definiert Unverfälschbarkeit so, dass der/die Kandidat/innen weder wissentlich noch unwissentlich das Testergebnis zu seinen Gunsten beeinflussen kann. In diesem Sinne sind Leistungstests valider als Fragebögen und Interviews.

Trainierbarkeit

Des Weiteren ist eine geringe Trainierbarkeit von Nöten, da laut Jäger (2005) Fähigkeiten und nicht Fertigkeiten erfasst werden sollen. Übungseffekte sind aber bei wiederholter Teilnahme an Hochschulauswahlverfahren nicht auszuschließen.

Zumutbarkeit

Kubinger (2006) beschreibt im Zusammenhang mit Testungen auch, dass die Testung für den Kandidat/innen zumutbar sein muss. Zumutbarkeit wird als Relation zwischen dem Erkenntnisgewinn des Verfahrens und der zeitlichen, psychischen sowie körperlichen Belastung des Kandidat/innen beschrieben. Auch Jäger (2005) meint, dass bei allen Überlegungen zu Hochschulauswahlverfahren auch bedacht werden sollte, dass die Forderungen auch erfüllt werden können.

Ökonomie

In diesem Sinne verweisen Kubinger (2006), Jäger (2005) und Trost (2005) auf die Ökonomie und Handhabbarkeit die eine Hochschulaufnahmeprüfung mit den speziellen Rahmenbedingungen aufweisen muss. Sie muss sowohl den Kandidat/innen als auch den Hochschulen einen vertretbaren Kosten-Nutzen Aufwand bieten. In Zukunft können nach Jäger (2005) computergestützte Verfahren zur Anwendung kommen, welche in der Ökonomie der Handhabung insbesondere der Auswertung und Rückmeldung Vorteile haben.

Nützlichkeit

Als letztes Gütekriterium für Hochschulauswahlverfahren führt Trost (2005) die Nützlichkeit an. Unter Nützlichkeit versteht Kubinger (2006), dass ein Verfahren ein Merkmal misst, welche praktische Relevanz hat und dass Entscheidungen die aufgrund des Verfahrens getroffen werden zu mehr Nutzen als Schaden führen. Hochschulauswahlverfahren sind Verfahren die eine besonders hohe praktische

Relevanz haben, da sie ausschließlich aufgrund der Notwendigkeit in der Praxis entwickelt wurden.

2.1.2. Geeignete Verfahren zur Hochschulauswahl

Die einzelnen Verfahren, welche sich zu Hochschulauswahlverfahren eignen, unterscheiden sich zum Teil sehr stark in dem Ausmaß, wie sie den einzelnen Gütekriterien entsprechen. Im folgenden Abschnitt wird darauf eingegangen, welche Verfahren in welchem Ausmaß geeignet sind.

In Deutschland ist die Wahl der Verfahren welche als Hochschulauswahlverfahren zur Wahl stehen nicht beliebig. Im Gesetzestext sind laut Gold und Souvignier (2005) folgende Möglichkeiten gegeben: Abiturdurchschnittsnote, gewichtete Einzelnoten, Studierfähigkeitstests, Auswahlgespräche und vorangegangene Berufserfahrung. Dies sind mögliche Kriterien, die Abiturdurchschnittsnote hingegen ist ein Musskriterium. Trapmann et al (2007) weisen darauf hin, dass es anzuzweifeln ist, dass sich die Lehrerurteile miteinander vergleichen lassen und auch dass die Urteile eines Lehrers ausreichend valide und objektiv sind. Trotzdem würden Schulabschlussnoten generell viele Kompetenzen widerspiegeln, die auch zur erfolgreichen Absolvierung eines Studiums von Nöten sind, wie etwa kognitive Leistungsfähigkeit, Lernbereitschaft, Leistungsmotivation und sprachliche Gewandtheit.

Abschlussdurchschnittsnote

Vom Numerus Klausus sieht man in Österreich derzeit noch ab. Fakt ist jedoch, dass die durchschnittliche Abschlussnote (z. B.: Matura, Abitur, High-School-Diplompunkte /GPA usw.) laut Trost (2005), Trapmann et al. (2007) und Gold und Souvignier (2005) der bisher beste Prädiktor für Studienerfolg ist. Aus ökonomischer Sicht ist die durchschnittliche Abschlussnote leicht zu erheben, jedoch ist die Objektivität nicht immer gegeben. In Österreich obliegt es jeder einzelnen Schule die Matura durchzuführen und es ist schwer, die daraus entstandenen Noten miteinander zu vergleichen. Die einzige Möglichkeit die Matura vergleichbar zu machen, wäre eine Zentralmatura, bei der alle Maturant/innen die gleichen Fragen beantworten müssen. Trotzdem schließen Gold und Souvignier (2005) ihre Literaturstudien mit der Erkenntnis, dass beim derzeitigen Wissensstand die Abiturdurchschnittsnote der beste Einzelprädiktor für einen Studienerfolg ist. Sie berichten ebenso wie Trapmann

et al (2007) von einer durchschnittlichen Korrelation zwischen Abiturabschlussnote und Studienerfolg von .40. Der große Vorteil bei der Benützung der Abschlussdurchschnittsnote liegt vor allem in der leichten Verfügbarkeit und daraus resultierenden Ökonomie bei gleichzeitiger hoher Validität. Laut Trapmann et al (2007) besitzen nur Studierfähigkeitstests ähnlich hohe Validitäten.

In der Metaanalyse von Trapmann et al (2007) wurden prädiktive Validitäten für Schulabschlussnoten von $p = .46$ bis $p = .52$ errechnet. Es wird aber ausdrücklich auf die eingeschränkte Generalisierbarkeit dieser Ergebnisse hingewiesen, da das Herkunftsland eine signifikante Moderatorwirkung aufweist. Weitere Moderatorvariablen stellen die Länge des zeitlichen Abstands zwischen Schulabschluss und Erhebung des Studienerfolgs, sowie die Wahl des Studiums und der Studienabschnitt dar. Speziell bei der Moderatorvariable Studienabschnitt lässt sich schwer interpretieren ob dies nicht einen Zeiteffekt darstellt. Es wäre andererseits möglich, dass im ersten und zweiten Studienabschnitt andere Anforderungen an die Studierenden gestellt werden und jene im ersten Studienabschnitt eher den Anforderungen der höheren Schulen/Gymnasien entsprechen. Der Zusammenhang zwischen Studienwahl und der prognostischen Validität von Abschlussdurchschnittsnoten ist logisch. In Natur- und Ingenieurwissenschaften ist die prognostische Validität $p = .51$ bis $p = .58$, in den medizinischen Disziplinen $p = .47$ bis $p = .53$, in den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bei $p = .40$ bis $p = .45$ und in den Sprach- und Kulturwissenschaften mit $p = .34$ bis $p = .39$. Die Autoren schließen daraus, dass die Anforderungen in einem natur- und ingenieurwissenschaftlichen Studium eher den Anforderungen einer höheren Schule beispielsweise eines Gymnasiums gleichen.

Fachaffine Einzelnoten

Eine weitere Möglichkeit den Studienerfolg voraus zu sagen, ist die Verwendung von fachaffinen Noten des Abschlusszeugnisses. Diese Variante wird von Gegnern der Verwendung von Durchschnittsnoten des Abschlusszeugnisses angeführt. Die Kritik an der Durchschnittsnote liege laut Gold und Souvignier (2005) vor allem daran, dass eine Durchschnittsnote keine Aussagen über studienspezifische Anforderungen gebe. Ebenso gibt eine Abschlussdurchschnittsnote keinen Hinweis darauf, wo die Stärken und Schwächen des/der Kandidat/innen liegen. Forschungsergebnisse hingegen berichten davon, dass fachaffine Noten laut Lissmann (1977, zitiert nach Trost, 2005) eine geringere prognostische Validität als Abschlussdurchschnittsnoten

aufweisen. Ebenso ist die Erhebung und Verrechnung von fachaffinen Noten ökonomisch aufwändiger, deren Objektivität fragwürdiger und es ist schwer zu bestimmen, welche Noten für welches Studienfach als Prädiktor dienen. Laut Trapman et al. (2007) haben Abschlussdurchschnittsnoten eine bessere prognostische Validität als fachaffine Noten, da sie eher den messtheoretischen Anforderungen an einen Prädiktor entsprechen. Trapmann et al. (2007) konnte in seiner Studie jedoch nachweisen, dass die Mathematiknote für die Studienfächer Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften ein gleich guter Prädiktor wie die Abschlussdurchschnittsnote war.

Studierfähigkeitstests

Laut Trapmann et al. (2007) ist die prognostische Validität von Studierfähigkeitstests in Amerika sehr gut belegt. Er weist jedoch ausdrücklich darauf hin, dass es Probleme beim direkten Vergleich zwischen amerikanischen und europäischen Studien gibt, da Ergebnisse im deutschsprachigen Raum generell eine höhere prognostische Validität aufweisen. Gold und Souvignier (2005) weisen darauf hin, dass Studierfähigkeitstests nur dann sinnvoll sind, wenn sie die prognostische Validität von Abschlussdurchschnittsnoten inkrementell ergänzen. Sie betonen des Weiteren, dass Studierfähigkeitstests eine höhere Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität als Abschlussdurchschnittsnoten haben. Studierfähigkeitstests entsprechen den Gütekriterien an psychologisch-diagnostische Verfahren mehr als Abschlussdurchschnittsnoten, da sie von Psychologen speziell zur Eignungsdiagnostik an Hochschulen entwickelt wurden. Gold und Souvignier (2005) betonen auch die größere Fairness von Studierfähigkeitstests, da Schulnoten und die Schulwahl sozioökonomischen Verzerrungen unterliegen. Trost (2005) führt an, dass Studierfähigkeitstests eine hohe prognostische Validität aufweisen, insbesondere dann, wenn sie ergänzend zur Abschlussdurchschnittsnote eingesetzt werden. Diese Aussage spricht für die inkrementelle Validität von Studierfähigkeitstests. Ebenso garantieren Studierfähigkeitstests eine hohe Objektivität, eine hohe Reliabilität, Fairness und eine gute Akzeptanz. Die Nachteile von Studierfähigkeitstests sind hohe Entwicklungskosten, lange Entwicklungsdauer, ständige evaluative Begleitung und die Notwendigkeit von zeitlichen und personalen Ressourcen bei der Durchführung, Auswertung und Interpretation. Laut Jäger (2005) sind Studierfähigkeitstests wichtig, da die Eignungsdiagnostik ein zutiefst psychologisches Thema ist und es daher in

der Verantwortung von Psychologen/innen liegt, für die hohe Qualität in der Hochschuleignungsdiagnostik zu sorgen.

Auswahlgespräche

Trost (2005) erwähnt folgende Verfahren, welche für die Hochschuleignungsdiagnostik bedingt geeignet sind: Auswahlgespräche, situative Elemente (z. B.: Assessmentcenter, Gruppendiskussionen, Referate etc.) und Essays. Das Auswahlgespräch erfüllt Kriterien, die ein anderes diagnostisches Instrument nicht bieten kann, wie zum Beispiel das Feststellen kommunikativer Fertigkeiten und das Hinterfragen der Motivation des/der Kandidat/innen. Trotz der hohen Akzeptanz bei den Mitwirkenden ist die prognostische Validität mäßig und die Reliabilität und vor allem Objektivität fragwürdig. Gold und Souvignier (2005) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass mit einer höheren Strukturierung des Auswahlgesprächs die Objektivität, Reliabilität und prognostische Validität steigen.

Situative Elemente und Essays

Situative Elemente weisen laut Trost (2005) eine gute prognostische Validität und befriedigende Objektivität auf. Ebenso erfassen sie eignungsdiagnostisch wichtige Kriterien wie zum Beispiel soziale Kompetenz, die andere Verfahren nicht in diesem Ausmaß prüfen können. Ein ähnliches Zeugnis stellt Trost (2005) auch Essays aus, welche Kriterien wie Argumentationsvermögen und Sicherheit in Stil, Grammatik und Rechtschreibung überprüfen. Auswahlgespräche, situative Elemente und Essays haben einen großen Nachteil gemeinsam, den hohen Aufwand in der Durchführung. Meist ist es aus personalen, zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich, allen Kandidat/innen diese Verfahren zu ermöglichen.

Auswahl in Stufen

Deswegen erscheint eine Auswahl in Stufen sinnvoll. Dieser Ansicht ist neben Trost (2005) auch Jäger (2005) welcher eine Studierendenauswahl in zwei Stufen vorschlägt. Zuerst ein erster Durchgang, in der an allen Hochschulen ein Fundamentum abverlangt wird. Das Fundamentum stellt eine Einigung zwischen den Universitäten dar, welche Kriterien für einen Studierenden Musskriterien sind. Jäger (2005) schlägt hier die Abprüfung von Kompetenzen wie Lesefähigkeit, mathematisches Verständnis, soziales Verhalten, Methodik und individuelle Persönlichkeit, allgemeine Intelligenz und Merkfähigkeit vor. In der zweiten Runde ein Additium, welches von jeder Fakultät individuell gestaltet werden kann und dem Ruf nach einer spezifischeren Auswahl Rechnung trägt. Gold und Souvignier (2005) sprechen sich wie auch Jäger (2005) für eine mehrstufige Auswahl von zukünftigen

Studierenden aus. Sie meinen, dass vor allem eine gut zugängliche Information für Kandidat/innen in erster Instanz einen Selbstselektionsprozess auslöst. Kandidat/innen soll am Anfang möglichst viel Information über die zukünftigen Inhalte und Anforderungen des angestrebten Studiums gegeben werden. Kubinger (2006) nennt die Fähigkeit zu beurteilen welche Anforderungen während einer Ausbildung und im darauf folgenden Beruf auf einen zukommen und zu beurteilen ob diese Anforderungen den persönlichen Neigungen und Fähigkeiten entsprechen Berufswahlreife. In zweiter Instanz schlagen Gold und Souvignier (2005) studienspezifische Leistungs- und Fähigkeitstests vor. Sie betonen auch die Wichtigkeit einer Rückmeldung an die Kandidat/innen, wie auch schon Schuler und Stehle (1985, zitiert nach Jäger, 2005) mit ihrem Konzept der sozialen Validität, in die Diskussion über Hochschulauswahlverfahren eingebracht haben. So können Kandidat/innen ihre Leistungen mit denen anderer Personen vergleichen und am Ende des Auswahlprozesses eine Studienempfehlung erhalten.

Interessens- und Persönlichkeitstests

Trost (2005) hält Interessens- und allgemeine Persönlichkeitstests grundsätzlich nicht für Hochschulauswahlverfahren geeignet, da Kandidat/innen die Antworten im Sinne von Erwünschtheit verfälschen können. Ich halte diese Meinung für einseitig, da man von Kandidat/innen an Hochschulen eine gewisse Reife im Sinne einer Berufswahlreife erwarten kann. Gibt ein/e Kandidat/innen/r bewusst falsche Angaben so tut er/sie sich selbst nichts Gutes, da er/sie zu einem Studium zugelassen wird, welches nicht passend ist. Wie bereits zuvor erwähnt, geht es bei der Auswahl von Kandidat/innen nicht um eine einseitige Bestenselektion, sondern auch darum, Kandidat/innen zu wählen, die die beste Passung zum Studium aufweisen. In einem mehrstufigen Auswahlprozess könnten Interessens- und Persönlichkeitstests in der ersten Phase, in der sich Kandidat/innen über die Anforderungen des Studiums informieren und ihre Interessen und Fähigkeiten mit den Anforderungen vergleichen, einen guten Dienst erweisen. Wichtig ist jedoch, dass Persönlichkeitstests laut Kubinger (2006) in keinem Sinne den Gütekriterien von Leistungstests entsprechen und wesentlich leichter verfälschbar sind. Die hohe Verfälschbarkeit liegt vor allem an der offensichtlichen Augenscheinvalidität von Persönlichkeitstests. Es sprechen einige Forschungsergebnisse dafür, dass Persönlichkeitsmerkmale in Zusammenhang mit akademischem Erfolg stehen. Trapmann et al. (2007a) weisen aber darauf hin, dass viele Studien die den Zusammenhang zwischen akademischen

Erfolg und Persönlichkeit untersuchen oft nur einen Faktor oder eine Facette der Persönlichkeit (z. B.: Anstrengungsbereitschaft, Motivation, etc.) in Zusammenhang mit einem Kriterium des akademischen Erfolgs (z. B.: Zufriedenheit mit dem Studium, Studienabschluss etc.) bringen. Für einen Einsatz von Persönlichkeitsfragebögen würde auch die Tatsache sprechen, dass sie laut Trapmann et al (2007a) zwischen ethnischen Gruppen und den Geschlechtern fairer sind. Ebenso weisen sie darauf hin, dass Persönlichkeitsfaktoren wie Motivation, Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und soziale Kompetenzen entscheidende Faktoren für akademischen Erfolg sind.

Trapmann et al (2007a) haben in einer Metaanalyse zum Zusammenhang zwischen dem Big-Five-Persönlichkeitsmodell und dem akademischen Erfolg keinen signifikanten Einfluss der Persönlichkeitsdimensionen Extraversion, Offenheit für Erfahrungen und Verträglichkeit gefunden. Aufgrund einer Analyse möglicher Moderatoreffekte muss angemerkt werden, dass bei der Persönlichkeitsdimension Extraversion kulturelle Unterschiede bestehen. Die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus korreliert mit der akademischen Zufriedenheit der Studierenden, während die Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit mit besseren Noten zusammenhängt. Simonton (2008) kommt zu dem selben Schluss.

Noftle und Robbins (2007) haben den Zusammenhang zwischen GPA bzw. SAT Scores und dem Big-Five-Persönlichkeitsmodell untersucht. Die GPA und SAT Scores sind Hochschulauswahlverfahren für amerikanische Universitäten. Die Ergebnisse gestalten sich derart, dass Offenheit am besten die verbale Leistung im Hochschulauswahlverfahren vorhersagt. Der beste Prädiktor für die allgemeine Leistung bei den Hochschulauswahlverfahren war die Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit. Diesen Zusammenhang erklären sich Noftle und Robins (2007) dadurch, dass Menschen, die hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit angeben, mehr Energie in akademische Ziele investieren.

Zyphur, Islam und Landis (2007) untersuchten, ob Personen welche den SAT-Test wiederholen, eine gewisse Persönlichkeit aufweisen. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass Personen welche hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus angeben, den SAT-Test eher wiederholen als Personen mit durchschnittlichen Werten. Des Weiteren stellten sie fest, dass Personen die den SAT-Test wiederholen bessere Werte erzielen.

Bolger und Eckenrode (1991) untersuchten den Zusammenhang von Persönlichkeit, Ängstlichkeit und sozialen Fähigkeiten an 56 Teilnehmenden der

Hochschulaufnahmeprüfung für Medizin. Die Persönlichkeit hatte keinen Einfluss auf die Ängstlichkeit der Untersuchten. Soziale Kontakte welche privat und ungezwungen waren hatten einen positiven Einfluss auf die Ängstlichkeit, obligatorische soziale Kontakte hatten diesen Einfluss nicht.

2.2. Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien der Universität Wien – Version Wintersemester 2008

Die Ergänzungsprüfung der Studien Sportwissenschaften sowie Bewegung und Sport an der Universität Wien ist Voraussetzung, um sich für die Fächer Sportwissenschaften sowie das Lehramtstudium Bewegung und Sport inskribieren zu können. Ohne positive Absolvierung der Ergänzungsprüfung ist ein Besuch von prüfungsimmanenten Lehrveranstaltungen unmöglich. Lediglich durch die Inskription eines anderen Studienfaches kann man Lehrveranstaltungen ohne prüfungsimmanenten Charakter (Vorlesungen) absolvieren und sich später anrechnen lassen (Studienservicecenter Sportwissenschaft, 2009).

Die Ergänzungsprüfung des Studiums der Sportwissenschaften der Universität Wien gliedert sich in eine medizinische Eignungsuntersuchung, den Basistest zum Nachweis sportmotorischer Fähigkeiten und Fertigkeitstests zum Nachweis sportartspezifischer Fertigkeiten. Die medizinische Eignungsuntersuchung darf nicht älter als vier Monate sein und mit ihrer Hilfe wird die körperliche Eignung nachgewiesen. Das Bestehen der medizinischen Eignungsuntersuchung ist Voraussetzung zur Teilnahme am Basistest und dieser ist wiederum Voraussetzung zur Teilnahme an den Fertigkeitstests. Die Ergänzungsprüfung findet zwei Mal im Jahr jeweils im Monat vor Semesterbeginn (Februar/September) statt (Roth, 2006).

Um zu den Studien der Sportwissenschaften beziehungsweise des Lehramtsstudiums Bewegung und Sport zugelassen zu werden, sind der Basistest und vier aus den fünf sportartspezifischen Fertigkeitstests zu bestehen. In Lehrveranstaltungen mit immanenten Prüfungscharakter sind sportartspezifische Fertigkeitstests Voraussetzung. Wird ein Fertigkeitstest nicht bestanden und es muss eine Lehrveranstaltung besucht werden wo dieser Voraussetzung ist, muss dieser Fertigkeitstest nachgeholt werden. Die bestandene Ergänzungsprüfung berechtigt Kandidat/innen vier Semester lang das Studium aufzunehmen. Nimmt der/ die Studierende das Studium in dieser Zeit nicht auf oder unterbricht er/sie das Studium muss die Ergänzungsprüfung noch ein Mal absolviert werden. Kandidat/innen mit

körperlicher Behinderung oder Kandidat/innen jenseits des 30. Lebensjahres können bei den befugten Gremien um eine individuelle Festsetzung von Kriterien ansuchen. Kandidat/innen wird unabhängig von der Anzahl ihrer Antritte ein Prüfungsplatz gewährleistet (Roth, 2006).

Die Ergänzungsprüfung dauert vier Tage, am Montag findet der Basistest statt und in den darauf folgenden Tagen jeweils zwei sportartspezifische Tests. Die Prüfungen werden nach Geschlechtern getrennt abgenommen. Die Kandidat/innen bekommen Startnummern und werden anhand des Nachnamens in Gruppen eingeteilt. Diese Gruppen wechseln dann von Station zu Station (Roth, 2007).

2.2.1. Überprüfung der Basisfertigkeiten

Der Basistest gliedert sich in fünf Disziplinen, in denen Punkte gesammelt werden um einen Gesamtpunktwert von über 220 zu erreichen. In den einzelnen Subdisziplinen komplexer Hindernislauf, Seilklettern, 5-er Hop, 20 Meter Sprint fliegend und 2400 Meter Lauf müssen mindestens 10 Punkte pro Disziplin erreicht werden. Der Basistest dient zur Erfassung sportmotorischer Fähigkeiten wie Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer und Gewandtheit. Ein bestandener Basistest ist vier Semester lang gültig und Voraussetzung, um bei den sportartspezifischen Fertigkeitstests antreten zu dürfen. Einsprüche müssen innerhalb einer Stunde nach Beendigung des Basistests beim Testleiter eingebracht werden. Zur besseren Einschätzung der Forderungen, welche an die Kandidat/innen gestellt werden, eine Auflistung der ungefähren Punktwerte für die jeweils erbrachten Leistungen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Punkte	Männer									
	100	90	80	70	60	50	40	30	20	10
20 m Sprint fliegend (sec)	1,96	2,15	2,21	2,25	2,29	2,33	2,36	2,39	2,45	2,51
Hindernislauf (sec)	18,3	20,2	20,9	21,3	21,7	22,1	22,5	23,0	23,5	24,1
5-er Hop (m)	28,84	26,9	26,16	25,7	25,3	24,9	24,5	24,1	23,6	22,9
2400 m Lauf (min/sec)	08:01	08:44	08:59	09:10	09:19	09:27	09:35	09:44	09:55	10:10
Seilklettern (sec)	2,4	6,4	7,9	8,9	9,8	10,7	11,5	12,4	13,5	15

Punkte	Frauen									
	100	90	80	70	60	50	40	30	20	10
20 m Sprint fliegend (sec)	2,3	2,52	2,59	2,65	2,69	2,74	2,78	2,83	2,88	2,96
Hindernislauf (sec)	20,6	23,1	23,9	24,5	25	25,5	26	26,5	27,1	28
5-er Hop (m)	23,93	21,9	21,15	20,6	20,2	19,8	19,4	19	18,5	17,8
2400 m Lauf (min/sec)	09:43	10:45	11:05	11:21	11:33	11:45	11:57	12:10	12:25	12:45
Seilklettern (sec)	3,0	7,0	8,8	10,0	11,1	12,0	13,0	14,0	15,3	17,0

Abb. 1 Auflistung der ungefähren Punktwerte beim Basistest (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 2)

Die Tests zum Nachweis sportartspezifischer Fertigkeiten sind schwimmerische Bewegungshandlungen, leichtathletische Bewegungshandlungen, turnerische Bewegungshandlungen, gestaltend-darstellende Bewegungshandlungen und spielorientierte Bewegungshandlungen. In diesen Bereichen soll eine grundlegende sportartspezifische Leistungsfähigkeit nachgewiesen werden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

2.2.2. Überprüfung der sportartspezifischen Fertigkeiten

Die Überprüfung der sportartspezifischen Fertigkeiten gliedert sich in fünf Bereiche: Gestaltend-darstellende Bewegungshandlungen, leichtathletische Bewegungshandlungen, schwimmerische Bewegungshandlungen, spielorientierte Bewegungshandlungen und turnerische Bewegungshandlungen. Die Anforderungen in den einzelnen Bereichen werden im folgenden Abschnitt genau erläutert.

Gestaltend-darstellende Bewegungshandlungen

Im sportartspezifischen Test zu den gestaltend- darstellenden Bewegungshandlungen sind vier Disziplinen vorgegeben. In allen Disziplinen können null bis drei Punkte erreicht werden, wobei je Disziplin zumindest ein Punkt erreicht werden muss und insgesamt mindestens sechs Punkte zu erreichen sind. Die Bewertung wird von ein bis zwei Prüfer/innen getroffen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Frauen

Die erste Disziplin stellt das freie, rhythmische Bewegen zu einer vorgegebenen Musik dar. Die Kandidatinnen treten in Kleingruppen (vier bis sechs Personen) an. Bewertet werden das Rhythmusgefühl, das Bewegungsrepertoire, die Variationsvielfalt und der Ausdruck durch ein bis zwei Prüfer/innen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die zweite Disziplin stellt die Übung ohne Handgerät dar, bei der eine zuvor einstudierte Choreographie vorgetanzt werden muss, die gewisse Pflichtelemente (Verbindungen) enthält (z. B.: springen und drehen, springen und federn oder schwingen und hüpfen) und ein Grundelement (z. B.: Federn, Springen, Drehen, Hüpfen, Schwingen) muss auf zwei unterschiedliche Arten vorgeführt werden. Welche der drei Verbindungen vorgezeigt werden soll wird der Kandidatin knapp vor

dem Prüfungsantritt mitgeteilt, somit hat die Kandidatin alle drei Elemente vorzubereiten (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Eine Übung mit Handgerät ist die dritte Disziplin. Zur Prüfung erhält jede Kandidatin eines aus drei Handgeräten mit jeweils spezifischen Anforderungen (z.B.: Ball: Prellen, Werfen, Fangen). Beurteilt wird die technisch korrekte Verwendung des Handgerätes, die Mitbewegung des Körpers sowie die rhythmische Gestaltung.

Die vierte Disziplin ist die Rhythmuswiedergabe durch Klatschen. Die Prüferin klatscht vier Takte vor, wobei sich ein Takt wiederholt. Die Kandidatin muss die Taktart erkennen und nennen sowie den Rhythmus möglichst fehlerfrei wiedergeben. Beurteilt wird die korrekte Wiedergabe von Taktart und Rhythmus (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Männer

Bei den Männern gibt es ebenfalls die Disziplin freies rhythmisches Bewegen zu vorgegebener Musik, die Anforderungen liegen jedoch etwas niedriger. Die Disziplin wird positiv bewertet, wenn verschiedene Schritte ungleicher Dauer zur vorgegebenen Musik im Takt vorgeführt werden. Die Überprüfung erfolgt in Kleingruppen mit je vier bis sechs Personen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die zweite Disziplin bei den Männern sind die Fertigkeiten mit Handgerät. Die Männer können aus den Handgeräten Gymnastikseil und Ball wählen. Wenn das Gymnastikseil gewählt wurde muss rhythmisches Springen mit Seildurchschlag vorgeführt werden. Es wird die rhythmische Durchführung, die Körperstreckung, das Abfedern, die Impulsübertragung auf das Seil sowie das korrekte Timing von Sprung- und Durchschlagbewegung bewertet. Beim Handgerät Ball sind die rhythmische Durchführung, die Körperfederung und die korrekte Haltung der prellenden Hand Bewertungskriterien. Der Ball soll während der vorgeführten Übung geprellt werden, dies soll am Ort und in der Fortbewegung geschehen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die dritte und letzte Disziplin bei den Männern ist die Rhythmuswiedergabe durch Klatschen, welche genau den gleichen Kriterien wie die der Frauen entspricht. Bei den Männern muss ebenfalls in jeder Disziplin ein Punkt erreicht werden und insgesamt gelten die rhythmisch darstellenden Bewegungshandlungen dann als positiv absolviert, wenn zumindest sechs Punkte erreicht wurden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Leichtathletische Bewegungshandlungen

Der Fertigkeitstest leichtathletische Bewegungshandlungen, setzt sich aus vier Subtests (60 Meter Hürden, Hochsprung, Wurf, Kugelstoß) zusammen. Die Leistungen der Kandidat/innen werden anhand eines institutsinternen Schlüssels in Punkte umgerechnet. Zur positiven Absolvierung des Fertigkeitstests leichtathletische Bewegungshandlungen müssen Frauen 1350 und Männer 2200 Punkte erreichen. Nun eine Darstellung der Punktwerte zu den erbrachten Leistungen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Punkte	Hürdenlauf	Kugelstoß	Medizinballwurf
800	9,4	9,7	14,5
700	10,1	9,4	13,1
600	10,8	9	11,7
500	11,4	8,6	10,4
400	12,1	8,1	9
300	12,6	7,55	7,6
200	13,2	6,85	6,3
100	13,6	6	4,9

Hochsprung	Punkte
1,86	782
1,79	747
1,72	710
1,65	671
1,58	630
1,51	588
1,44	542
1,37	493
1,3	439
1,23	380
1,16	311
1,09	227
1,02	99

Abb. 2: Auflistung der ungefähren Punktwerte des Fertigkeitentests „Leichtathletische Bewegungshandlungen“ (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 9)

Die Subdisziplin Hürdenlauf geht über 60 Meter. Bei den Frauen beträgt der Anlauf bis zur ersten Hürde zwölf Meter, bei den Männern dreizehn Meter. Der Abstand zwischen den Hürden beträgt bei den Frauen sieben Meter, bei den Männern acht Meter. Die Höhe der Hürden ist bei den Frauen 0,762 Meter und bei den Männern 0,914 Meter. Jedem Kandidat/innen steht nur ein Versuch zur Verfügung. Beurteilt wird neben der Geschwindigkeit auch die korrekte Ausführung. Falls die korrekte Ausführung nicht eingehalten wird (z. B.: Beine werden an der Hürde seitlich vorbeigeführt) wird der Versuch als nichtig erklärt (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Bei der Subdisziplin Hochsprung soll mit einem regelkonformen Sprung (einbeinig) eine möglichst große Sprunghöhe erreicht werden. Nach dem Einspringen stehen jedem Kandidat/innen fünf Versuche zur Verfügung, wobei, falls eine Höhe bei

dreimal versucht überspringen nicht überquert wird, die weiteren Versuche entfallen. Die Höhe wird immer um sieben cm gesteigert, wobei die individuelle Einstiegshöhe aufgrund der begrenzten Versuchsanzahl frei gewählt werden kann. Bei den Frauen liegt die Anfangshöhe bei 1,02 Metern und bei den Männern bei 1,30 Metern (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Im Subtest Weitwurf soll ein Medizinball nach maximal drei Schritten Anlauf beidarmig geworfen werden. Frauen werfen einen zwei Kilogramm schweren Medizinball und Männer einen drei Kilogramm schweren. Die Kandidat/innen dürfen drei Mal direkt hintereinander werfen. Die Messgenauigkeit beträgt 0,1 Meter (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die Subdisziplin Kugelstoß wird von Frauen mit einer drei Kilogramm schweren Kugel und von Männern mit einer sechs Kilogramm schweren Kugel absolviert. Die Kugel soll regelkonform (z. B.: einarmig, kein Austreten aus dem Kreis) so weit wie möglich gestoßen werden. Die Messgenauigkeit beträgt 0,05 Meter und den Kandidat/innen stehen drei Versuche mit Pause zur Verfügung (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Schwimmerische Bewegungshandlungen

Im Fertigkeitstest schwimmerische Bewegungshandlungen sind alle drei Disziplinen positiv zu absolvieren um zu Bestehen. Es müssen zwei Schwimmstile (Kraulen und Brustschwimmen) vorgeführt werden, wobei einer nach Wahl in einer gewissen Zeit absolviert werden muss sowie ein korrekt ausgeführter Kopfsprung. Die andere Lage wird vorgeführt, um den Nachweis der richtigen Technik zu erbringen.

Die Zeitlimits sind bei den Frauen für 100 Meter Brustschwimmen 1:59 Minuten und für 100 Meter Kraulschwimmen 1:46 Minuten. Bei den Männern liegen die Zeitlimits beim 100 Meter Brustschwimmen bei 1:50 Minuten und beim 100 Meter Kraulschwimmen bei 1:37 Minuten. Auch beim Zeitschwimmen muss die korrekte Technik eingehalten werden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die zweite Lage ist ohne Zeitlimit über 50 Meter vorzuführen und muss den internationalen Regeln für Grundformen entsprechen. Beim Brustschwimmen werden folgende Kriterien bewertet: Die Körperlage muss während des Schwimmens und Wendens vollständig in Brustlage gehalten werden. Das heißt, dass die Schultern parallel zur Wasseroberfläche sein müssen. Die Armbewegungen müssen symmetrisch und in einer Waagrechten ausgeführt werden. Dies gilt auch für die

Beine, die auf keinen Fall Wechselbewegungen machen dürfen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Beim Kraulschwimmen sind die Bewertungskriterien wie folgt: Der Kopf liegt mit der Stirnlinie unter Wasser. Die Arme ziehen wechselseitig unter dem Körper und anschließend mit dem Ellbogen voran aus dem Wasser und tauchen vor dem Kopf in das Wasser ein. Der Beinschlag erfolgt wechselseitig aus der Hüfte, wobei die Füße nach innen gedreht sind (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die letzte Subdisziplin ist der Kopfsprung, welchen Frauen vom Einmeterbrett und Männer vom Dreimeterbrett absolvieren. Jedem Kandidat/innen stehen zwei Versuche zu. Der Kopfsprung kann mit und ohne Anlauf vorgeführt werden und muss folgenden Bewertungskriterien genügen: Es muss ein beidbeiniger Absprung in leichter Vorlage erfolgen, anschließend wird eine vollständige Körperstreckung erreicht. In der Flugphase muss eine deutliche Aufwärtsphase sichtbar sein. Der Kopfsprung kann nun Wahlweise gehockt, gehechtet oder gestreckt erfolgen. Vor dem Eintauchen muss jedoch eine vollständige senkrechte Streckung des Körpers erreicht werden. Die Arme sollen beim Eintauchen über dem Kopf gestreckt werden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Spielorientierte Bewegungshandlungen

Um im Bereich spielorientierte Bewegungshandlungen, die körperlich motorische Eignung nachzuweisen, müssen folgende Disziplinen vorgeführt werden: Allgemeine Sportspielfähigkeit, Basketball, Fußball, Handball und Volleyball. Die positive Absolvierung der allgemeinen Spielfähigkeit ist Voraussetzung, um zu den Prüfungen Basketball, Fußball und Handball zugelassen zu werden. Um die Spielart Volleyball positiv zu absolvieren, muss die Komplexübung sowie das Kleinfeldspiel positiv bewertet werden. Der Fertigkeitstest spielorientierte Bewegungshandlungen ist dann positiv absolviert, wenn drei der vier Sportarten positiv erbracht wurden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Allgemeine Sportspielfähigkeit:

Die allgemeine Sportspielfähigkeit wird mit dem Spiel drei gegen drei erfasst. In diesem Spiel müssen immer Teams aus drei Kandidat/innen versuchen einen Ball auf zwei Matten des gegnerischen Teams zu legen oder die eigenen Matten zu verteidigen. Dabei dürfen die eigenen und gegnerischen Matten nicht berührt werden. Der Ball darf nur gepasst und nicht gedribbelt werden und mit dem Ball in

der Hand dürfen maximal drei Schritte gemacht werden. Fällt der Ball auf den Boden darf er wieder aufgenommen werden. Es treten drei Teams gegeneinander an, wobei ein Team die Angreifer und ein Team die Verteidigerrolle hat. Ist das Angreiferteam erfolgreich oder verliert es den Ball scheidet es aus und das dritte Team hat nun seinen Auftritt. Das Spiel dauert fünf Minuten und die Einhaltung der Spielregeln wird von einem Schiedsrichter überwacht. Im Angriff werden folgende Kriterien bewertet: Lücken in der Verteidigung erfassen und nutzen, sich freilaufen und anbieten, den Ball sichern, freistehende Mitspielende anspielen und sich im Zusammenspiel als Gruppe den Matten nähern. In der Verteidigung werden folgende Kriterien bewertet: Bälle abfangen und Passwege versperren, sich zwischen Angreifern und Ziel positionieren und mögliche Laufwege von Angreifenden versperren. Das Spiel wird von zwei Prüfenden beobachtet und gemeinsam mit dem Schiedsrichter mit bestanden oder nicht bestanden bewertet. Hierbei werden die Kandidat/innen einzeln bewertet. Hat ein Kandidat/innenr nicht bestanden, ist es unmöglich die spielorientierten Bewegungshandlungen noch positiv abzuschließen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Basketball:

Im Subtest Basketball ist eine Komplexübung zwei Mal ohne Unterbrechung in weniger als einer Minute zu durchlaufen. In der Komplexübung kommen die sportartspezifischen Fertigkeiten Standwurf, Korbleger, Passen, Fangen und Handwechsel vor. Diese müssen regelkonform (z. B.: ohne Schrittfehler) vorgeführt werden. Die Komplexübung wird in einer Version für Rechts- und einer Version für Linkshänder/innen aufgebaut. Die Bewertung erfolgt durch eine/n Prüfenden und lautet bestanden oder nicht bestanden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Handball:

Der Subtest Handball besteht ebenfalls aus einer Komplexübung, diese beinhaltet die handballspezifischen Fertigkeiten prellen, passen, Schlagwurf aus der Bewegung, Ballannahme in der Bewegung, Sprungwurf, Zielgenauigkeit und Orientierung im Spielfeld. Rechts- und Linkshänder/innen beginnen jeweils von der anderen Seite den Pacour. Der Pacour muss vier Mal durchlaufen werden, zwei Mal muss der Sprungwurf in der oberen Hälfte des Handballtores treffen. Die Bewertung erfolgt durch eine/n Prüfer/in und lautet bestanden oder nicht bestanden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Fußball:

Die Subdisziplin Fußball wird ebenso durch einen Pacour überprüft. Der Pacour wird zwei Mal durchlaufen und überprüft die fußballspezifischen Fertigkeiten Dribbling sowie Pass annehmen und zupassen. Den Kandidat/innen stehen zwei Versuche zur Verfügung. Zur Bewertung kommt der bessere Versuch. Frauen müssen den Pacour in 30 Sekunden bewältigen und Männer in 23 Sekunden. Die Bewertung erfolgt durch eine/n Prüfer/in und lautet bestanden oder nicht bestanden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Volleyball:

Die volleyballspezifischen Fertigkeiten sind in ein Kleinfeldspiel und eine komplexe Übung gegliedert. Beide müssen mit bestanden beurteilt werden, um den Subtest Volleyball zu bestehen. Die komplexe Übung überprüft die volleyballspezifischen Fertigkeiten oberes Zuspiel (Pritschen) und unteres Zuspiel (Baggern). Der/die Kandidat/innen bewegt sich zwischen drei Hütchen hin und her und pritscht bzw. baggert die ihm zugeworfenen Bälle zurück. Zwischen dem baggern und pritschen soll sich seitwärts bewegt werden. Bewertet wird hierbei die korrekte Ausführung. Dies bedeutet beim oberen Zuspiel eine kurze Ballberührung, Ballkontakt über dem Kopf, Streckung der Arme und Beine beim Zuspiel sowie ein ausreichend hohes Zuspiel. Beim unteren Zuspiel muss der Ball mit gestreckten Armen angenommen werden, mit den Innenseiten der Unterarme gespielt werden, sowie eine Streckbewegung der Beine erfolgen. Auch das untere Zuspiel muss in ausreichender Höhe und Präzision vorgeführt werden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Die volleyballspezifische Spielfähigkeit wird mit einem Kleinfeldspiel, in dem pro Mannschaft drei Kandidat/innen antreten, überprüft. Die Mannschaften werden von den Prüfenden zusammengestellt und sollen zentrale spieltaktische Verhaltensweisen vorführen. Das Spiel dauert zumindest zwei vollständige Rotationen und maximal fünf Minuten. In den Teams sollte versucht werden den Ball zwei bis drei Mal zu spielen. Erlaubt sind die Spieltechniken Aufschlag von unten, baggern, pritschen und Sprungpass. Nicht erlaubt sind Angriffsschlag und blocken. Das Kleinfeldspiel wird von einem/r Schiedsrichter/in betreut. Der/die Schiedsrichter/in fällt mit zwei weiteren die Entscheidung, ob die Kandidat/innen bestanden oder nicht bestanden haben. Jede/r Kandidat/in wird einzeln bewertet. In die Beurteilung gehen sowohl die technisch korrekte Ausführung wie auch

Spielverhaltensweisen mit ein. Unter Spielverhaltensweisen werden zum Beispiel folgende Verhaltensweisen gemeint: Abdecken des Spielfeldes, Abschätzen des Ballweges, sichere Ballannahme, genaues Zuspiel, nicht gedeckte Räume der gegnerischen Mannschaft erkennen und ausnützen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Turnerische Bewegungshandlungen:

Im Fertigkeitstest turnerische Bewegungshandlungen wird in den Anforderungen zwischen Männern und Frauen unterschieden. Der positive Abschluss der turnerischen Bewegungshandlungen ist dann gegeben, wenn Kandidat/innen an den vier Geräten zumindest 20 Punkte erreichen. Es darf jedoch nur eine der vier Wertungen unter fünf Punkten liegen, ansonsten gilt die Prüfung als nicht bestanden. Die Beurteilung der Kandidat/innen erfolgt durch eine/n Prüfer/in anhand der nachher beschriebenen Kriterien. In der folgenden Punktetabelle kann die Verrechnung der Bewertungskriterien in Punktwerte abgelesen werden. Es wird zuerst auf die Aufgabenstellungen für Frauen und dann auf jene für Männer eingegangen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Punkte	Bewertungskriterien
9 – 10	▶ Alle angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind in technisch richtiger Form vorhanden. ▶ Die Dynamik und die rhythmische Ausführung entsprechen der technischen Feinform der geforderten Bewegung. ▶ Es ist eine der jeweiligen Bewegung optimale Körperspannung vorhanden.
7 - 8	▶ Alle angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind in technisch richtiger Form vorhanden. ▶ Leichte Mängel in der Dynamik des Bewegungsablaufs und der rhythmischen Ausführung in Bezug zur technischen Feinform der geforderten Bewegung. ▶ Es ist eine der jeweiligen Bewegung annähernd optimale Körperspannung vorhanden.
5 - 6	▶ Alle angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind im Wesentlichen vorhanden (leichte Abweichungen und Ungenauigkeiten gegenüber der technisch richtigen Form). ▶ Größere Mängel in der Dynamik des Bewegungsablaufs und in der rhythmischen Ausführung. ▶ Größere Mängel in der Körperspannung und Körperhaltung.
3 – 4	▶ Die angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind vorhanden – bei zunehmenden Ungenauigkeiten und Abweichungen von der technisch richtigen Ausführung. ▶ Grobe Mängel in der Dynamik des Bewegungsablaufs und in der rhythmischen Ausführung. ▶ Grobe Mängel in der Körperspannung und Körperhaltung.
2	▶ Die angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind nur noch in Teilbereichen vorhanden. ▶ Grobe Mängel in der Dynamik des Bewegungsablaufs und in der rhythmischen Ausführung. ▶ Grobe Mängel in der Körperspannung und Körperhaltung.
0 – 1	▶ Die angeführten grundlegenden Strukturmerkmale der geforderten Aufgabenstellungen sind nur noch in wenigen Teilbereichen vorhanden. ▶ Große Mängel in der Dynamik des Bewegungsablaufs und in der rhythmischen Ausführung. ▶ Große Mängel in der Körperspannung und Körperhaltung.

Abb. 3: Punkteschema zur Bewertung des Fertigkeitentests „Turnerische Bewegungshandlungen“ (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 24)

Frauen:

Frauen müssen an den Geräten Sprung, Reck, Balken und Boden komplexe Übungen vorturnen. Am Sprung hat jede Kandidat/innen zwei Versuche, um eine technisch korrekt ausgeführte Sprunghocke über den 1,10 Meter hohen Sprungtisch vorzuführen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Sprung:

Zur technisch korrekten Ausführung der Sprunghocke gehört: Ein Armeinsatz beim Absprung, die koordinativ richtige Ausführung, eine erste Flugphase in der eine komplette Körperstreckung welche zumindest waagrecht sein muss, eine Stützphase mit deutlich erkennbarem Abdruck, eine zweite Flugphase sowie eine Landung in den Stand. Am Sprung haben Kandidatinnen zwei Versuche, an den anderen Geräten nur jeweils einen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Reck:

Am schulterhohen Reck soll die Übungsverbindung Hüftaufschwung, Hüftumschwung und Felgeunterschwung vorgeturnt werden. Der Hüftaufschwung soll hierbei über den Felgehang erfolgen. Der Hüftumschwung mit gestreckten Extremitäten und einem gestreckten Hüftwinkel vorgezeigt werden. Der Felgeunterschwung soll mit gestreckten Armen vorgeführt werden und die Hüfte sollte in der Flugphase auf Stangenhöhe sein (ISW, 2006).

Balken:

Am Balken ist eine Kurübung mit Pflichtelementen auf zwei Längen vorzuturnen. Der Aufgang erfolgt über den Seitstütz und einem einbeinigen Aufstehen aus einem Spitzwinkelstütz, es folgt eine Standwaage bei der das Standbein gestreckt und das Spielbein über die waagrechte gebracht werden muss. Anschließend eine halbe Drehung auf einem Bein eine beliebige Schritt- und Sprungkombination sowie eine Vierteldrehung. Der Abgang ist ein Grätschwinkelsprung, bei dem die Beine zumindest in der Waagrechten gewinkelt werden (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Boden:

Am Boden muss von den Frauen eine Übungsabfolge vorgeturnt werden. Zuerst Handstand abrollen, hierbei ist eine vollständige Streckung des Körpers im Handstütz und eine deutlich sichtbare Stützphase notwendig. Das Abrollen muss mit geschlossenen Beinen erfolgen und das Aufstehen ohne Hilfe der Arme bewältigt werden. Dem folgt ein Strecksprung mit halber Drehung, bei dem der Körper in der Flugphase vollkommen gestreckt sein muss. Das nächste Element stellt die Rückwärtsrolle über den flüchtigen Handstand dar. Hier soll die Kippbewegung der Hüfte deutlich sichtbar sein, sowie die Übungsausführung so geschehen, dass eine

Handstützphase deutlich wird. Das letzte Element stellt ein Handstützüberschlag seitwärts (Rad) nach rechts und links dar. In der Übungsausführung soll der Hüft-, sowie Arm- und Rumpfwinkel gestreckt sein (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Männer:

Männer haben, um den Fertigkeitsbereich turnerische Bewegungshandlungen zu bestehen, an den Geräten Sprung, Reck, Boden und Barren ausgewählte Übungen vorzuturnen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Sprung:

Männer müssen wie Frauen über den Sprungtisch eine Sprunghocke turnen, die den gleichen Kriterien wie zuvor bei den Frauen beschrieben entsprechen muss. Der Sprungtisch ist bei den Männern jedoch 1,20 Meter hoch und das Sprungbrett muss zumindest 1,60 Meter vom Tisch entfernt sein. Am Sprung haben Kandidaten zwei Versuche, an den anderen Geräten nur jeweils einen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Boden:

Am Boden müssen Männer der Beherrschung der Elemente Handstand abrollen, Handstützüberschlag seitwärts (Rad) rechts und links sowie einen Handstützüberschlag vorwärts mit Landung auf einer Niedersprungmatte nachweisen. Die Ausführung der Elemente Handstand abrollen und Handstützüberschlag seitwärts müssen den zuvor bei den Frauen beschriebenen Kriterien gleichen. Beim Handstützüberschlag vorlings muss in der Stützphase eine deutliche Überstreckung des Turnenden erkennbar sein. Die Landung soll mit gestreckter Körperhaltung erfolgen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Reck:

Am Hochreck müssen Männer einen Hüftaufschwung aus dem gestreckten Hang in den Stütz vorturnen. Am schulterhohen Reck die Übungsabfolge Kippaufschwung, Hüftumschwung und Felgeunterschwung. Beim Kippaufschwung muss eine deutliche Kippbewegung aus der Hüfte erkennbar sein (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

Barren:

Am hohen Barren muss die Übungsabfolge Oberarmkippe, Oberarmstand, Abrollen in den Grätschsitz sowie eine hohe Wende vorgezeigt werden. Bei der Oberarmkippe muss ein Kippstoß deutlich sichtbar sein. Arme und Beine sollten gestreckt sein. In den Oberarmstand soll mit gestrecktem Hüftwinkel und gestreckten Beinen gezogen werden. Der Oberarmstand soll für 2 Sekunden gehalten werden können. Das Abrollen in den Grätschsitz sollte ebenfalls mit gestreckten Beinen erfolgen (Institut für Sportwissenschaften, 2006).

2.2.3. Vorbereitungswochen

Es werden vom Universitätssportinstitut „Vorbereitungswochen“, das sind Trainingswochen, in denen die Fertigkeiten geübt werden, angeboten. Diese werden von 86,4 Prozent der Kandidat/innen in Anspruch genommen (Würth, in Vorbereitung). An den Vorbereitungswochen 2007 haben 325 Personen teilgenommen, von denen 245 zur Ergänzungsprüfung angetreten sind. Die Teilnehmer/innen der Vorbereitungswochen werden in Gruppen eingeteilt und üben nach einem vorher festgelegten Stundenplan die Fertigkeiten welche bei der Ergänzungsprüfung nachgewiesen werden müssen.

Mit gut ausgebildeten Trainer/innen werden in Gruppen zu ca. 50 Personen folgende Einheiten durchgeführt: Gerätturnen, Rhythmik, Basistest, Schwimmen, Spiele und Leichtathletik (Universitätssportinstitut, 2009).

Die Vorbereitungswochen dauern 2 Wochen, jeweils von Montag bis Freitag. Es sind pro Tag drei Trainingseinheiten á 1,5 Stunden vorgesehen und am Nachmittag kann bei Bedarf noch am freien Übungsbetrieb für 1, 5 Stunden teilgenommen werden. Dies bedeutet einen Mindesttrainingsumfang von 4,5 Stunden pro Tag oder 22, 5 Stunden in der Woche (Universitätssportinstitut, 2009). Dieser Trainingsumfang ist für die meisten Kandidat/innen ungewöhnlich hoch und führt auch zu Verletzungen (Würth, in Vorbereitung). Trainingswissenschaftlich kann man bei den Vorbereitungswochen nur von einem Üben sprechen (Schnabel, Harre, Krug & Borde, 2003) da, um die Anforderungen der Ergänzungsprüfung zu bestehen längere Trainingsprozesse von Nöten sind. Zum Beispiel ist es unmöglich seine Sprintzeit mit zwei Wochen Training entscheidend zu verbessern. Laut Schnabel et al (2003), ist eine Anpassung des Körpers in einer so kurzen Zeit nicht möglich. Verbesserungen

sind eher durch eine Verbesserung der Koordination als durch einen physiologisch bedingten Leistungszuwachs zu erklären.

Trotz allem werden die Vorbereitungswochen von den Kandidat/innen sehr positiv bewertet, da alle Anforderungen welche die Ergänzungsprüfung abverlangt, zumindest probiert werden können. Es kommt durch ein besseres Verständnis der Anforderungen, welche die Ergänzungsprüfung verlangt, zu einer realistischeren Selbsteinschätzung der Kandidat/innen. Die Vorbereitungswochen sind somit mit der ersten Phase von üblichen Hochschulaufnahmeverfahren vergleichbar, in dem ein Selbstselektionsprozess einsetzt. Dieser Selbstselektionsprozess der Kandidat/innen erklärt die unterschiedlichen Zahlen zwischen Teilnehmenden der Vorbereitungswochen und Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung.

2.2.4. Zusammenfassung zur Ergänzungsprüfung

Die Ergänzungsprüfung der Studien Sportwissenschaften sowie Bewegung und Sport an der Universität Wien ist formell keine Hochschulaufnahmeprüfung, entspricht aber in einigen Punkten diesen. So ist zum Beispiel eine Aufnahme des Studiums ohne bestandene Ergänzungsprüfung unmöglich, da eine Bestätigung über die positiv abgelegte Ergänzungsprüfung Voraussetzung ist, um sich inskribieren zu können. Was die Ergänzungsprüfung von anderen Hochschulaufnahmeverfahren unterscheidet ist, dass sie keine kognitiven Faktoren abprüft. Die Ergänzungsprüfung prüft die körperlich motorische Eignung der Kandidat/innen. Diese spezielle Prüfungsform ist mit Wettkämpfen vergleichbar. Bei der Ergänzungsprüfung geht es zwar nicht darum wer der/die Beste ist, aber es müssen gewisse Standards erreicht werden.

Die Anforderungen welche die Ergänzungsprüfung an Kandidat/innen stellt sind besonders vielfältig. Es muss in vielen Sportarten ein sportartspezifisches Eigenkönnen nachgewiesen werden. Diese Vielfältigkeit stellt einen Faktor dar, warum die Ergänzungsprüfung anspruchsvoll ist.

Die Vorbereitungswochen bieten den Teilnehmenden die Möglichkeiten die Anforderungen der Ergänzungsprüfung auszuprobieren. Es besteht aber aufgrund des erheblichen Übertrainings eine hohe Verletzungsgefahr (Würth, in Vorbereitung)

2.3. Zum Begriff Sport

Laut Conzelmann (2001) liegt derzeit keine einheitliche Definition des Begriffes Sport vor. Hofmann (1986) meint, dass Sport so vielfältige Handlungsmuster beinhaltet, dass eine Definition schwierig ist. Dies kommt daher, dass der Begriff Sport sich in der Gesellschaft ständig verändert. Singer (2000) betont, dass Sport immer in ein gesellschaftliches System integriert ist und deshalb bei der wissenschaftlichen Untersuchung von Phänomenen im Sport immer das gesellschaftliche System berücksichtigt werden muss.

Der wissenschaftliche Beirat des deutschen Sportbundes (1980, zitiert nach Schnabel et al. 2003) definiert vier Elemente des Begriffes Sport: Körperliche Bewegung, Wettkampf, sportartspezifisches Regelwerk und Unproduktivität. Hier werden schon die Schwierigkeiten offensichtlich, die mit der Festlegung einer allgemein gültigen Definition entstehen. Zum Beispiel üben viele Menschen einen Sport aus und beteiligen sich nie an Wettkämpfen (vor allem im gesundheitsorientierten Freizeitsport, wie etwa Walking etc...).

Im Hinblick auf meine Forschungsfrage kann ich mich auf eine Definition von Sport im engen Sinne festlegen, da die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften an der Universität mit einem Wettkampf vergleichbar ist, ein Regelwerk festgelegt ist, sie unproduktiv ist und aus körperlicher Bewegung besteht. Die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Perspektive (Singer, 2000) ist auch gegeben, da ausschließlich im Kontext der Ergänzungsprüfung untersucht wird und eine genaue Beleuchtung der Gegebenheiten und Anforderungen stattgefunden hat.

2.4. Zum Phänomen Persönlichkeit

Persönlichkeit ist laut Amelang, Bartussek, Stemmler und Hagemann (2006) sowie Salewski und Renner (2009) und Carducci (2009) ein Begriff, der nicht uneinheitlich definiert werden könnte. Salewski und Renner (2009) gehen sogar so weit, zu sagen, dass es genau so viele Definitionen von Persönlichkeit wie Autoren gäbe. Die Definition von Persönlichkeit hängt laut Ellis und Abrams (2009) sehr vom zugrunde liegenden Menschenbild ab. So beschreiben Behavioristen Verhalten als spezifische Antwort eines Individuums auf einen bestimmten Reiz, wohingegen Tiefenpsychologen Persönlichkeit als miteinander im Konflikt liegende innere Kräfte

beschreiben würden. Nun folgen zwei Beispiele von Definitionen zum Persönlichkeitsbegriff.

Persönlichkeit ist laut Guilford (1959, zitiert nach Carducci, 2009, S. 4):

„A person's unique pattern of traits“

Allport (1961, zitiert nach Carducci, 2009, S. 4) definiert Persönlichkeit wie folgt:

„The dynamic organisation within the individual of those psychophysical systems that determine his characteristic behaviour and thought“

Nach Pervin et al (2005, zitiert nach Salewski & Renner, 2009, S.15) lässt sich Persönlichkeit wie folgt beschreiben:

„Bei der Persönlichkeit geht es um jene Charakteristika und Merkmale des Menschen, die konsistente Muster des Fühlens, Denkens und Verhaltens ausmachen“

Da Persönlichkeit sehr stark vom Menschenbild abhängig ist, hat sich der Persönlichkeitsbegriff auch mit der Zeit gewandelt (Laux, 2003). Zum Beispiel gibt es seitdem die Forschung im Bereich der Genetik weiter fortgeschritten ist, Theorien über den Zusammenhang von Genetik und Persönlichkeit.

Persönlichkeit als Phänomen:

Forscher haben seit 2000 Jahren Interesse an der Beschreibung von Persönlichkeit (Ellis und Abrams, 2009). Schon Aristoteles und Plato haben sich mit dem Begriff Persönlichkeit auseinander gesetzt. In diesem Zusammenhang scheint es überraschend, dass so viel Forschung noch zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt hat, was Persönlichkeit nun ist. Laut Carducci (2009) sind sich Wissenschaftler einig, dass Persönlichkeit ein sehr komplexes Konstrukt ist. Es gibt viele Theorien über die Natur der Persönlichkeit, letztendlich beleuchten diese Theorien das Phänomen Persönlichkeit aus unterschiedlichen Perspektiven (Laux, 2003). Keine Persönlichkeitstheorie kann für sich beanspruchen, Persönlichkeit vollkommen zu beschreiben, das Phänomen Mensch entzieht sich schlussendlich dem was in Worte zu fassen ist. Persönlichkeit interessiert uns, weil ein Erfassen von Persönlichkeit das Verhalten anderer vorhersagbarer und verständlicher macht (Salewski & Renner, 2009).

Trotz all der Differenzen bei der Definition von Persönlichkeit, gibt es über einige Sachverhalte Einigkeit (Carducci, 2009). Die Persönlichkeit eines Menschen ist einzigartig, kein anderer Mensch auf der Welt hat eine gleichartige

Persönlichkeitsstruktur. Wird dieser Gedanke sehr radikal gedacht, kommt es zur Unterscheidung zwischen idiographischen und nomothetischen Beschreibungen von Persönlichkeit.

Idiographie und Nomothetik:

Der idiographische Ansatz geht laut Hodapp und Rohrmann (2006) davon aus, dass es qualitative Unterschiede zwischen Personen gibt. Das heißt, dass man Personen nicht miteinander vergleichen kann, da Persönlichkeit bei jedem Menschen etwas so eigenes und einzigartiges beschreibt, dass ein Vergleich mit anderen nicht möglich ist. Weiter gedacht, ist eine Beschreibung von Persönlichkeit mit Sprache nicht möglich, da die Sprache der Einzigartigkeit der Person nicht gerecht wird (Amelang et al., 2006). Es wird somit klar, dass eine rein idiographische Ansicht nicht zur empirischen Forschung geeignet ist.

Der nomothetische Ansatz geht davon aus, dass Personen hinsichtlich ihrer Persönlichkeit miteinander verglichen werden können. Personen weisen demnach verschiedene Ausprägungen von Persönlichkeitsdimensionen auf. Diese Persönlichkeitsdimensionen sind universell und treten bei allen Menschen auf (Hodapp & Rohrmann, 2006). Mit Hilfe einer nomothetischen Sichtweise ist es laut Amelang et al. (2006) möglich, Beschreibungssysteme der menschlichen Persönlichkeit zu entwickeln. Das Big Five Persönlichkeitsmodell (Costa & McCrae, zitiert nach Ostendorf und Angleitner, 2004) geht auf diesen Ansatz zurück und wird später noch in seinen Einzelheiten beschrieben.

Stabilität und Variabilität von Persönlichkeit:

Ein weiterer Konsens in den Definitionen zur Persönlichkeit ist, dass angenommen wird, dass Persönlichkeit über einen längeren Zeitraum stabil bleibt (Salewski & Renner, 2009). Carducci (2009) beschreibt Persönlichkeit in diesem Zusammenhang als Verhalten einer Person, das über verschiedene Situationen und einen längeren Zeitraum stabil ist. Die Stabilität von Persönlichkeit ist laut Laux (2003) ein besonders wichtiges Merkmal, da ohne diese Stabilität die Kontinuität im menschlichen Verhalten verloren geht. Einer Definition von Persönlichkeit wohnt in diesem Sinne immer eine Annahme über die relative zeitliche Stabilität inne. Trotz dieser relativen Konsistenz, ist nach Carducci (2009) eine Veränderung der Persönlichkeit möglich und geschieht auch im Laufe des Lebens.

Laut Ellis und Abrams (2009) ist es aber dennoch unumstritten, dass das konkrete Verhalten einer Person variiert. Für diese Variation im Verhalten gibt es verschiedene Erklärungsansätze, wie zum Beispiel, dass es einen Zusammenhang zwischen der Person und der Situation gibt.

Person und Situation:

Fisseni (1998) meint, dass die Frage ob der Ursprung von Persönlichkeit in einer Person selbst oder in der Umwelt liegt, nicht eindeutig zu beantworten ist. Trotz mehreren Theorien, die sich auf dem Person-Umwelt-Kontinuum bewegen, liegt die Antwort nicht in den Extremen. Zur Umweltseite zählen die Lerntheoretiker, welche laut Fisseni (1998) davon ausgehen, dass die Umwelt durch Stimuli ausschließlich das Verhalten einer Person determiniert.

Ein Einfluss von der Umwelt auf die Persönlichkeit des Menschen ist nach Carducci (2009) nicht von der Hand zu weisen, da der Mensch meist in einem sozialen Gefüge lebt, welches Ansprüche an ihn stellt. Amelang et al (2006) meinen andererseits, dass es unstrittig ist, dass sich Personen in ihrem Erleben und Verhalten selbst dann unterscheiden, wenn sie sich in der gleichen Umgebung befinden. Diese Aussage unterstreicht die Konsistenz von Persönlichkeit. Auch Hodapp und Rohrmann (2006) nehmen an, dass die Persönlichkeit dem Verhalten Stabilität und Konsistenz verleiht. Persönlichkeit ist die spezifische Art, wie der Mensch sein Verhalten organisiert und strukturiert. Persönlichkeit ist somit nicht ausschließlich mit dem Verhalten in konkreten Situationen gleichzusetzen. Carducci (2009) merkt an, dass bei dem derzeitigen Forschungsstand davon ausgegangen werden muss, dass sich Person und Situation wechselseitig beeinflussen.

Persönlichkeit als Prozess und Struktur:

Mit der Frage nach dem Ursprung von Persönlichkeit, welcher laut Fisseni (1998) in der Diskussion zwischen Anlage und Umwelt endet, stellt sich unweigerlich die Frage nach der Natur der Persönlichkeit. Laut Carducci (2009) wohnt der Persönlichkeit einerseits eine gewisse Stabilität und andererseits eine Variabilität inne. Demnach kann Persönlichkeit als Prozess (variabel) und als Struktur (stabil) verstanden werden. Laux (2003) ist der Ansicht, dass Persönlichkeit beides ist. Forschungen im Bereich der Veränderung von Persönlichkeit in der Lebensspanne haben gezeigt, dass sich Persönlichkeit mit den Ansprüchen, die an eine Person gestellt werden verändert (Carducci, 2009). Ein Großteil der Veränderung geschieht im jungen

Erwachsenenalter und es können zum Beispiel Unterschiede in der Persönlichkeitsveränderung von jungen Erwachsenen mit und ohne Partner festgestellt werden.

Persönlichkeit im engeren und weiteren Sinne:

Laut Hodapp und Rohrmann (2006) muss noch eine weitere Unterscheidung bei der Definition von Persönlichkeit getroffen werden, jene zwischen Persönlichkeitseigenschaften mit und ohne Leistungscharakter. Auch Amelang et al (2006) weisen auf diese Unterscheidung hin. Persönlichkeitspsychologie im engeren Sinn, ist die Untersuchung von Merkmalen ohne Leistungscharakter. Dass selbst diese Unterscheidung nicht eindeutig getroffen werden kann, postulieren Furnham und Fudge (2008), die auf einen Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und kognitiver Leistungsfähigkeit verweisen. Ostendorf und Angleitner (2004) beschreiben Korrelationen zwischen dem NEO-PI-R und Intelligenztests bei den Skalen Offenheit, Neurotizismus und Extraversion. Während Offenheit einen geringen bis mäßigen Zusammenhang ($r = .20$) mit der kristallinen Intelligenz aufweist, steht Neurotizismus in einem negativen Zusammenhang mit der allgemeinen Intelligenz ($r = -.15$). Die Befunde zur Extraversion sind uneinheitlich. Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit scheinen in keinem Zusammenhang mit allgemeiner Intelligenz zu stehen. Schlussfolgernd behaupten Ostendorf und Angleitner (2004), dass ein Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Intelligenz besteht, dieser Zusammenhang aber schwach ist.

Trotz der vielfältigen Kontroversen um den Persönlichkeitsbegriff, erfreut sich die Persönlichkeitsforschung großer Beliebtheit (Carducci, 2009). Im folgenden Abschnitt wird auf die Messbarkeit von Persönlichkeit eingegangen.

Messbarkeit von Persönlichkeit:

Je nach zugrunde liegendem Persönlichkeitsmodell erscheint eine Messbarkeit von Persönlichkeit mehr oder weniger möglich (Ellis & Abrams, 2009). Je abstrakter das Modell, desto unwahrscheinlicher wird eine empirische Überprüfung. Modelle die sich mehr am Verhalten orientieren, wie behavioristische Persönlichkeitsmodelle sind eher zur wissenschaftlichen Überprüfung geeignet. Laut Kubinger (2006) existieren mehrere psychologisch- diagnostische Verfahren zur Persönlichkeitsmessung. Das am besten erforschte Persönlichkeitsmodell ist das Big-Five-Persönlichkeitsmodell, auf das im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird.

2.5. Das Big-Five-Persönlichkeitsmodell

Laut Salewski und Renner (2009) gilt es kulturübergreifend als bewiesen, dass sich Menschen anhand von fünf unabhängigen Persönlichkeitsdimensionen beschreiben lassen. Diese fünf Persönlichkeitsdimensionen sind nicht weiter reduzierbar und mit Hilfe des lexikalischen Ansatzes faktorenanalytisch berechnet.

Der lexikalische Ansatz beschreibt die Annahme, dass alle Persönlichkeitseigenschaften, welche nötig sind um eine Person erschöpfend zu beschreiben, in der Sprache vorhanden sind. Um globale Persönlichkeitsdimensionen herausfinden zu können, muss die Fülle aller in Frage kommenden Wörter kategorisiert werden. Durch ein dimensionsreduzierendes Verfahren, wie die Faktorenanalyse, werden globale Persönlichkeitsdimensionen gewonnen (Carducci, 2009).

Carducci (2009) meint, dass ein dimensionales System mit der Annahme einhergeht, dass Persönlichkeitseigenschaften innerpsychisch organisiert sind. Im fünffaktoriellen Persönlichkeitssystem werden fünf globale Persönlichkeitsdimensionen angenommen, die sich selbst aus untergeordneten Facetten zusammensetzen. Diese fünf globalen Persönlichkeitsdimensionen werden laut Carducci (2009) in vielen Studien immer wieder repliziert, jedoch unterschiedlich benannt. Ostendorf und Angleitner (2004) benennen die fünf Faktoren mit Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für neue Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Laut Salewski und Renner (2009) beschreibt die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus die psychische Labilität einer Person. Hohe Werte lassen auf eine Persönlichkeit schließen, welche empfindlicher ist und bei Stress leicht aus dem Gleichgewicht gerät. Niedrige Werte lassen auf eine Persönlichkeit schließen, welche emotional stabil und robust ist (Ostendorf & Angleitner, 2004).

Die Persönlichkeitsdimension Extraversion bezieht sich laut Salewski und Renner (2009) auf das Ausmaß zwischenmenschlicher Kommunikation und dem Drang nach Stimulation. Personen mit hohen Werten in der Dimension Extraversion können als aktiv, gesellig, offen und kontaktfreudig beschrieben werden. Personen mit niedrigen Werten sind introvertiert und brauchen ein geringeres Ausmaß an sozialer Stimulation (Ostendorf & Angleitner, 2004).

Laut Salewski und Renner (2009) beschreibt die Persönlichkeitsdimension Offenheit Handlungen wie das Aufsuchen neuer Umgebungen und die Toleranz gegenüber Fremdem. Manchmal wird auch die allgemeine Intelligenz dieser Persönlichkeitsdimension zugeordnet. Auch Furnham und Fudge (2008) beschreiben einen Zusammenhang zwischen allgemeiner Intelligenz und der Persönlichkeitsdimension Offenheit. Personen mit hohen Werten haben vielfältige Interessen und eine Affinität zu Neuem. Personen mit niedrigen Werten können als konservativ beschrieben werden und verlassen sich lieber auf Altbewährtes (Ostendorf & Angleitner, 2004).

Die Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit beschreibt das Verhalten in zwischenmenschlichen Situationen (Salewski & Renner, 2009). Personen mit einer hohen Merkmalsausprägung achten auf einen zuvorkommenden Umgang mit Mitmenschen. Personen mit einer niedrigen Merkmalsausprägung sind eher an sich selbst orientiert und wenig an einem guten Umgang miteinander interessiert (Ostendorf & Angleitner, 2004).

Gewissenhaftigkeit wird laut Salewski und Renner (2009) als Organisation, Ausdauer und Motivation zielgerichteten Handelns verstanden. Ostendorf und Angleitner (2004) meinen, dass Personen mit einer hohen Merkmalsausprägung zielstrebig und disziplinierter sind. Personen mit einer niedrigen Merkmalsausprägung werden als Menschen beschrieben, die keine ausgeprägte Selbstkontrolle besitzen. Es folgt nun eine Abbildung in der die fünf globalen Persönlichkeitsdimensionen, die dazugehörigen Facetten und beschreibende Adjektive angeführt sind.

Neurotizismus	Hohe Werte	Niedrige Werte
Ängstlichkeit	schreckhaft, ängstlich, angespannt etc.	entspannt, furchtlos, unerschütterlich etc.
Reizbarkeit	explosiv, empfindlich, leicht aufgebracht etc.	ausgeglichen, gleichmütig, nicht schnell beleidigt etc.
Depression	bedrückt, bekümmert, depressiv etc.	optimistisch, sorglos, zuversichtlich etc.
Soziale Befangenheit	gehemmt, schüchtern, befangen etc.	selbstsicher, ungezwungen, unbefangen etc.
Impulsivität	unkontrolliert, triebhaft, genussüchtig etc.	selbstbeherrscht, hohe Frustrationstoleranz etc.
Verletzlichkeit	sensibel, hilflos, gestresst etc.	robust, stabil, dickhäutig etc.
Extraversion		
Herzlichkeit	freundlich, umgänglich, liebenswürdig etc.	abweisend, förmlich, kühl etc.
Geselligkeit	kontaktfreudig, gesprächig, unterhaltsam etc.	distanziert, einsilbig, zugeknöpft etc.
Durchsetzungsfähigkeit	bestimmend, dominant, tonangebend etc.	unentschlossen, unterwürfig etc.
Aktivität	lebhaft, aktiv, hektisch etc.	beschaulich, passiv, gemütlich etc.
Erlebnissuche	abenteuerlustig, draufgängerisch etc.	bedächtig, vorsichtig, behutsam etc.
Positive Emotionen	ausgelassen, enthusiastisch, froh etc.	beherrscht, ernst, gezügelt etc.
Offenheit für Erfahrungen		
Offenheit für Fantasie	einfallsreich, erfinderisch, tagträumerisch etc.	fantasielos, realistisch, vorstellungsarm etc.
Offenheit für Ästhetik	künstlerisch, poetisch, musisch etc.	erdverbunden, unpoetisch, amusikalisch etc.
Offenheit für Gefühle	einfühlsam, sensitiv, empfindsam etc.	empfindungsarm, nüchtern etc.
Offenheit für Handlungen	flexibel, experimentierfreudig etc.	eingefahren, unflexibel, routiniert etc.
Offenheit für Ideen	analytisch, bildungshungrig etc.	faktenorientiert, desinteressiert etc.
Offenheit für Werte- und Normensysteme	aufgeschlossen, freizügig, liberal etc.	dogmatisch, engstirnig, konservativ etc.
Verträglichkeit		
Vertrauen	arglos, gutgläubig, vertrauensvoll etc.	argwöhnisch, misstrauisch, skeptisch etc.
Freimütigkeit	aufrichtig, geradlinig, unverblümt etc.	berechnend, arglistig, manipulierend etc.
Altruismus	aufopferungsvoll, großzügig, hilfsbereit etc.	egoistisch, selbstsüchtig, ungefällig etc.

Entgegenkommen	großmütig, versöhnlich, gutwillig etc.	dickköpfig, sarkastisch, spitz etc.
Bescheidenheit	anspruchslos, bescheiden, uneitel etc.	angeberisch, arrogant, eingebildet etc.
Gutherzigkeit	gütig, barmherzig, mitfühlend etc.	hartherzig, kalt, menschenfeindlich etc.
Gewissenhaftigkeit		
Kompetenz	effektiv, informiert, leistungsfähig etc.	unüberlegt, planlos, inkompetent etc.
Ordnungsliebe	ordentlich, gepflegt, pedantisch etc.	schlampig, unordentlich, nachlässig etc.
Pflichtbewusstsein	plichtbewusst, gewissenhaft, genau etc.	leichtsinnig, locker, unpünktlich etc.
Leistungsstreben	arbeitsam, ehrgeizig, eifrig etc.	bequem, träge, gleichgültig etc.
Selbstdisziplin	ausdauernd, konsequent, unermüdlich etc.	flatterhaft, chaotisch, unbeständig etc.
Besonnenheit	achtsam, reflektiert, weitsichtig etc.	kurzsichtig, unachtsam, unreflektiert etc.

Abb. 4: Die globalen Persönlichkeitsdimensionen, ihre Facetten und beschreibende Adjektive (Ostendorf und Angleitner, 2004, S. 34- 38)

Der Vorteil des fünffaktoriellen Persönlichkeitsmodells liegt laut Carducci (2009) in der guten empirischen Belegbarkeit. Es gibt laut Kubinger (2006) zuverlässliche psychologisch-diagnostische Verfahren zur Messung der Big Five (z. B.: NEO-PI-R). Ein fünffaktorielles Persönlichkeitsmodell erlaubt auch vielfältige Forschung, wie zum Beispiel den Vergleich zwischen verschiedenen Personen oder die Veränderung der Persönlichkeit einer Person in einem gewissen Zeitraum.

Der Schwachpunkt des Big-Five-Persönlichkeitsmodells liegt laut Salewski und Renner (2009) im schwachen theoretischen Konstrukt. Es gibt keine Annahme was Persönlichkeit ausmacht hinter diesem Ansatz. Ebenso meint Carducci (2009), dass seine fünf Dimensionen zu breit gefasst sind und eine umfassende Beschreibung einer Persönlichkeit anhand von fünf Dimensionen nicht möglich ist. Laut Amelang et al (2006) sucht die Wissenschaft aber nach Verallgemeinerung, da sie allgemein gültige Gesetze produzieren will. Ohne eine Verallgemeinerung der vielen Persönlichkeitseigenschaften zu wenigen Persönlichkeitsdimensionen, wäre ein intraindividueller Vergleich unmöglich.

2.5.1. Zusammenfassung zum Persönlichkeitsbegriff sowie Schlussfolgerungen für die vorliegende Studie

Eine allgemein gültige Definition des Begriffes Persönlichkeit ist unmöglich, deswegen ist im Hinblick auf die Forschung von einer weiten, relativ inhaltsarmen Definition auszugehen, um die Vergleichbarkeit von Studien zu gewährleisten. Um den Begriff Persönlichkeit für die eigene Fragestellung aber ausreichend zu operationalisieren, meint Conzelmann (2001) müsse man im Einzelfall genau spezifizieren.

Hodapp und Rohrmann (2006) weisen darauf hin, dass der Begriff Persönlichkeit in der Psychologie enger und weiter gefasst werden kann. Persönlichkeitsmerkmale im engeren Sinn, sind Eigenschaften wie Emotionalität, Temperament, soziales Verhalten, Motivation und Interessen, die nicht dem Leistungs- und Intelligenzbereich zugeordnet werden. In meiner Arbeit werde ich mich auf Persönlichkeit im engeren beziehen, da ich die kognitive Leistungsfähigkeit nicht mit erfassen werde. Ich versuche einen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit im engeren Sinne und der körperlichen Leistungsfähigkeit zu erfassen.

2.7. Zum Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Persönlichkeit

Der Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Persönlichkeit ist laut Alfermann und Stoll (2006) ein zentrales Forschungsthema in der Sportpsychologie. Ein Einfluss auf die sportliche Leistung ist durch kognitive Fertigkeiten, Emotionsregulation, Motivationsförderung und Interventionen im sozialen Umfeld des/der Athlet/in wissenschaftlich belegt. Auch Conzelmann (2001) nennt den Bereich sportliche Leistung und Persönlichkeit ein zentrales Forschungsgebiet. Er weist aber darauf hin, dass dieses Forschungsgebiet sehr komplex ist. Die Forschungsergebnisse sind widersprüchlich und generelle Aussagen können schwer getroffen werden. Conzelmann (2001) meint, dass kognitive Persönlichkeitsvariablen sowie das aktuelle und habituelle Wohlbefinden sportliche Leistung eher beeinflussen als globale Persönlichkeitsdimensionen. Globale Persönlichkeitsdimensionen sind laut Definition stabil und schwer beeinflussbar, sodass ein Effekt von globalen Persönlichkeitseigenschaften auf die sportliche Leistung schwer nachweisbar ist. Deswegen empfiehlt Conzelmann (2001) die

Untersuchung von spezifischeren Persönlichkeitseigenschaften, wie Angst und den Umgang mit Stress.

Singer (2000) hingegen postuliert, dass ein Einfluss von globalen Persönlichkeitseigenschaften auf die sportliche Leistung unumstritten ist, da im Sport komplexe Leistungen erbracht werden müssen. Solch komplexe Leistungen fordern den ganzen Menschen, deshalb stellt sich für Singer (2000) ausschließlich die Frage in welchem Ausmaß Persönlichkeitsmerkmale zur sportlichen Leistung beitragen. Singer (2000) räumt jedoch auch ein, dass sich erfolgreichere Sportler/innen eher durch andere Befindlichkeitszustände, Kognitionen und Bewältigungsstrategien vor, während und nach Wettkämpfen unterscheiden würden als durch globale Persönlichkeitsdimensionen. Mit dieser Diskussion findet sich in der Sportpsychologie ein Konflikt aus der allgemeinen Persönlichkeitsforschung wieder. Jener zwischen der Globalität und Spezifität von Persönlichkeit. Im Big-Five-Persönlichkeitsmodell (Amelang et al, 2006) geht man diesem Konflikt aus dem Weg in dem man der Persönlichkeit beides zuspricht. Die globalen Persönlichkeitsdimensionen als übergeordnetes zeitlich stabiles Konstrukt und die Facetten der Persönlichkeit als untergeordnete Persönlichkeitseigenschaften. Laut Randle und Weinberg (1997) weisen erfolgreiche Sportler und Sportlerinnen eine hohe Selbstwirksamkeit, großes Selbstvertrauen, eine hohe interne Kontrolle der Handlungsfolgen, eine effektivere Kontrolle des Aktivitätsniveaus, eine höhere Stressreaktivität und eine erhöhte Aufmerksamkeit auf aufgabenrelevante Reize auf. In der sportpsychologischen Forschung steht man nicht nur vor dem Dilemma der Globalität/Spezifität von Persönlichkeit, auch die Debatte um die situativen wie personengebundenen Anteile von Verhalten wird geführt und unterschiedlich beantwortet. Die zwei wichtigsten Beiträge dazu stammen laut Conzelmann (2006) von Morgan (1985) benannt mit Mental-Health-Modell und Hanin (2000) benannt als IZOF-Modell. Beide Ansätze gehen von einem State-Ansatz aus, bei dem davon ausgegangen wird, dass Persönlichkeitsmerkmale und situative Bedingungen in einer Wechselbeziehung stehen. Auch Sack (1975) postulierte bereits eine Wechselbeziehung zwischen Personen- und Umgebungsfaktoren. Laut Conzelmann (2006) sind kognitive Ansätze, die von einer Person-Umwelt-Interaktion ausgehen, in der sportpsychologischen Forschung sehr gut geeignet, um einerseits die Konsistenz (Traits) und andererseits die Variabilität (States) des Verhaltens zu erklären. Kognitive Ansätze gehen davon aus, dass Umweltstimuli auf eine

personenspezifische Weise verarbeitet werden. Das Mental-Health-Modell (Morgan, 1985) sowie das IZOF-Modell (Hanin, 2000) werden im folgenden Abschnitt genau beschrieben.

2.7.1. Das Mental-Health-Modell (Morgan, 1985)

Morgan (1980) geht davon aus, dass sportliche Leistung nur mit einer gesunden mentalen Verfassung möglich sind. Er schließt dies aus der Tatsache, dass Sportler/innen, welche neurotisch, depressiv, schizoid etc. sind, weniger erfolgreich als gesunde Sportler/innen sind. Dies stellte Morgan (1985) durch Untersuchungen an Leistungssportler/innen mit Hilfe des Eysenck Personality Questionnaire (EPI) (Eysenck & Eysenck, 1975) fest. Eine Begründung sieht Morgan (1985) darin, dass Körper und Seele eine Einheit darstellen. Um gute sportliche Leistungen zu erzielen, ist laut Morgan (1985) eine gut funktionale Einheit nötig, die bei mental angeschlagenen Personen nicht gegeben ist. Sowohl physiologische als auch die psychologischen Faktoren tragen demnach zur Leistungsentwicklung bei, das Mental-Health-Modell (Morgan, 1985) erklärt aber nicht die Kausalität dieses Zusammenhangs. Morgan und O'Connor (1988) weisen darauf hin, dass es einen wechselseitigen Einfluss von psychologischen und physiologischen Faktoren annimmt.

Morgan (1985) hat das Mental-Health-Modell auf Grundlage von acht Studien entwickelt, welche er an Leistungssportler/innen aus den Sportarten Wrestling, Rudern, Laufen und Schwimmen durchgeführt hat. Er kann in allen acht Studien das Mental-Health-Modell belegen. Das Mental-Health-Modell besagt, dass sportliche Höchstleistungen nur mit einer gesunden psychischen Verfassung möglich ist. Die erste Studie führte Morgan (1985) an 32 Freistil-Wrestlern durch. Er lies die Athleten folgende psychologisch- diagnostische Verfahren durchführen:

State-Trait Anxiety Inventory (STA), (Spielberger, Gorsuch & Lushene, 1970)

Somatic Perception Questionnaire (SPQ), (Landy & Stern, 1971)

Depression Adjective Checklist (DACL), (Lubin, 1967)

Profile of Mood States (POMS), (McNair, Lorr & Droppleman, 1971).

Anschließend führte Morgan (1985) eine einfaktorielle Varianzanalyse durch und konnte so erfolgreiche von erfolglosen Sportler/innen unterscheiden. Aufgrund einer Diskriminanzanalyse konnte er neun negative Variablen ausmachen, in welchen erfolgreiche Sportler/innen niedrigere Werte haben. Diese Variablen waren

Ängstlichkeit, Ärger, Anspannung, Erschöpfung, Konfusion, Depression, Neurotizismus, Konformität und Körperwahrnehmung. Eine Studie mit den selben psychologisch-diagnostischen Verfahren führte er auch an elitären Schwergewichtsruder/innen, Läufer/innen und Schwimmer/innen durch und bekam dieselben Ergebnisse. Im Subtest Profile of Mood States (McNair, Lorr & Droppleman, 1971) ergab sich bei erfolgreichen Athlet/innen immer ein spezifisches Profil, welches Morgan (1985) aufgrund seiner Form Eisbergprofil taufte. Athlet/innen mit einem Eisbergprofil weisen auf den negativen Skalen (Angespanntheit, Depression, Ärger, Erschöpfung und Konfusion) des POMS (McNair, Lorr & Droppleman, 1971) geringere Werte und in der Skala Vitalität höhere Werte als die Durchschnittsbevölkerung auf. Der POMS (McNair, Lorr & Droppleman, 1971) stellt eine Liste aus 65 Wörtern oder Aussagen welche Stimmungen und Gefühle beschreiben dar. Athlet/innen müssen auf einer fünfstufigen Skala den Aussagen mehr oder weniger zustimmen. Der POMS (McNair, Lorr & Droppleman, 1971) ergibt dann einen Globalwert sowie sechs Dimensionen, die als Stimmungsprofil bezeichnet werden. Die sechs Dimensionen lauten Anspannung, Depression, Ärger, Vitalität, Erschöpfung und Konfusion. Bis auf die Skala Vitalität beschreiben die Skalen negative Gefühlszustände (Morgan, 1980). Genauer beschreiben Coker und Mickle (2000), dass das Eisbergprofil dann als gegeben angesehen wird, wenn die T-Werte der Skalen Anspannung, Depression, Ärger, Vitalität und Konfusion unter 50 liegen, und die Skala Vitalität über 50. Als Referenz werden laut Beedie, Terry & Lane (2000) sowie Morgan (1985) die Normpopulationen benutzt. In Abbildung fünf ist eine schematische Darstellung des Eisbergprofil zum besseren Verständnis dargestellt.

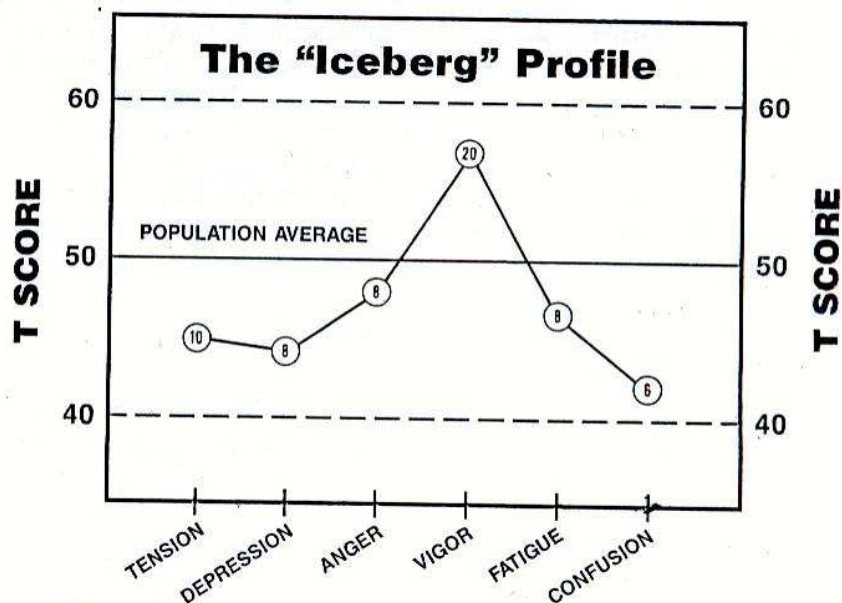


Abb. 5: Darstellung des Eisbergprofils (Morgan et al, 1988, S. 253)

Coker und Mickle (2000) untersuchten 17 weibliche Universitätssoftballspielerinnen. Neun traten zum Wettkampf an und acht waren Reservespielerinnen. Es ließen sich signifikante Unterschiede zwischen den Wettkampfspielerinnen und den Reservespielerinnen in den POMS-Skalen Ärger, Konfusion, Anspannung, Erschöpfung und Depression feststellen. Während Wettkampfspielerinnen das Eisbergprofil aufwiesen, konnte dies bei Reservespielerinnen nicht nachgewiesen werden. Daraus schließen Coker und Mickle (2000), dass wettkämpfende und reservespielende Softballspielerinnen unterschiedliche psychologische Profile aufweisen. Coker und Mickle (2000) bestätigen somit Morgans (1985) Annahme, dass sich erfolgreiche von erfolglosen Athlet/innen anhand psychologischer Variablen unterscheiden.

Beedie et al (2000) untersuchten in einer Metaanalyse den Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und dem Mental-Health-Modell. In die Metaanalyse gingen Daten von 2086 Athlet/innen ein. Im Vergleich zur Normalbevölkerung stellte sich heraus, dass ein Eisbergprofil für Athlet/innen die Norm ist. Besonders bei ähnlich leistungsstarken Athlet/innen konnte das Eisbergprofil erfolgreiche von erfolglosen Athlet/innen gut unterscheiden.

Morgan (1985) untersuchte auch 50 Ruderer sowie 735 männliche Collegeathleten mit dem Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI), einem persönlichkeitsdiagnostischen Messinstrument für klinische Populationen, und kam

zu dem Ergebnis, dass erfolglose Athleten in den Skalen Hypochondrie, Hysterie, Schizophrenie und psychopathologische Devianz höhere Werte als erfolgreiche Athlet/innen aufweisen. Morgan et al (1980, 1985, 1988) sieht darin den Beweis, dass es einen Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Erfolg im Sport gibt. Ebenso meint er, dass das Mental-Health-Modell eine hohe Augenscheinvalidität besitzt, da es sehr logisch erscheint, dass Sportler/innen ohne mentale Probleme leistungstärker als Sportler/innen mit mentalen Problemen sind. Morgan (1985) verweist in diesem Zusammenhang aber darauf, dass die individuelle Psychopathologie auch in anderen Bereichen einen Einfluss auf den Körper hat. So postuliert er, dass die Schmerzempfindlichkeit vom psychopathologischen Zustand einer Person beeinflusst wird. Im Sport könnte dies einen entscheidenden Vorteil bedeuten, wenn zum Beispiel eine Schmerzschwelle bei Ausdauerleistungen erreicht wird.

Das Mental-Health-Modell ist laut Conzelmann (2006) ein Vergleich von interindividuellen Persönlichkeitseigenschaften, das Modell kann nur zwischen Extremgruppen unterscheiden (Sportler vs. Nichtsportler) und ist daher nur bedingt für die Prognose von individuellen Leistungen einsetzbar. Prapavessis (2000) meint dass das Mental-Health-Modell von Morgan (1985) viel Aufklärungsarbeit über den Zusammenhang von Befindlichkeit und sportlicher Leistung geleistet hat, dass seine Aussagekraft aber beschränkt ist und die theoretische Untermauerung fehlt. Daher verweist er auf neuere Entwicklungen wie das IZOF-Modell von Hanin (2000) welches theoretisch besser fundiert ist und mit einer höheren prognostischen Validität überzeugt. Auch Renger (1993) meint, dass eine Unterscheidung zwischen erfolgreichen und erfolglosen Athlet/innen mit Hilfe des Mental-Health-Modells nicht möglich ist. Eine Unterscheidung zwischen Athlet/innen und Menschen die keinen Sport betreiben ist hingegen möglich. Renger (1993) postuliert, dass für zukünftige Fragestellungen zur Unterscheidung zwischen erfolgreichen und erfolglosen Athlet/innen nicht mehr auf das veraltete Mental-Health-Modell (Morgan, 1985) zurückgegriffen werden darf. Auch Frazier (1988) kritisiert das Mental-Health-Modell (Morgan, 1985). Er konnte in einer Studie an 86 Läufer/innen auf einem freizeitsportlichen Niveau die sportliche Leistung nicht vorhersagen. Als Begründung für dieses Ergebnis gibt Frazier (1988) an, dass alle Athlet/innen ähnliche Profile im POMS haben und somit eher die positive Wirkung von regelmäßigem Training auf die Psyche bewiesen ist.

Morgan (1985) hingegen postuliert, dass sein Modell sowohl die Wahrscheinlichkeit für Erfolg als auch die Wahrscheinlichkeit für Misserfolg im Sport um 10 bis 20 Prozent verbessert. In einer Studie an Läufern auf internationalem Niveau, konnten Morgan, O'Connor, Ellickson und Bradley (1988) diese Ergebnisse replizieren. An der Studie nahmen 14 männliche Läufer teil, die das State-Trait Anxiety Inventory (Spielberger, Gorsuch & Lushene, 1970), den Profile of Mood States, (McNair, Lorr & Droppleman, 1971), den Eysenck Personality Questionnaire (1975) ausfüllten und ein strukturiertes Interview zu den Themen kognitive Strategien, Wettkampfstrategien und Motivation beantworteten. Anhand der Ergebnisse des POMS (McNair, Lorr & Droppleman, 1971) konnte er 36 Prozent der Varianz an der sportlichen Leistung erklären und die Variable Trait-Ängstlichkeit des STAI (Spielberger, Gorsuch & Lushene, 1970), erklärt weitere 9 Prozent der Gesamtvarianz sportlichen Erfolgs. Morgan et al (1988) kann mithilfe von Trait-Ängstlichkeit und der globalen Stimmung 45 Prozent der Varianz von sportlichem Erfolg erklären. Zwischen sportlichen Erfolg und der Trait-Ängstlichkeit ($r = -.56$), Neurotizismus ($r = -.50$) und der globalen Stimmung des POMS ($r = -.60$) bestehen signifikante Korrelationen. Aufgrund einer weiteren Studie an Läufer/innen nehmen Morgan et al (1988) an, dass diese Ergebnisse über beide Geschlechter generalisiert werden können.

Auch Beedie et al (2000) räumen ein, dass eine Vorhersage von sportlichem Erfolg mit Hilfe des Eisbergprofils möglich ist. In ihrer Metaanalyse wiesen 73,5 Prozent der erfolgreichen Athlet/innen das Eisbergprofil auf. Die Vorhersagekraft des Eisbergprofils erhöht sich bei Wettbewerben von kurzer Dauer (weniger als 10 Minuten), subjektiver Erfolgsbewertung und in Sportarten welche in komplexen Situationen stattfinden. Die bessere Vorhersage für Sportarten mit komplexen Situationen begründen Beedie et al (2000) damit, dass in komplexen Situationen die Fähigkeit zur Beeinflussung der eigenen Stimmung wichtiger ist und deswegen stärker ausgebildet sein muss. Die Effektstärken der Subskalen des Eisbergprofils haben laut Beedie et al (2000) unterschiedlich gute Vorhersagekraft. Während die Effektstärken für Vitalität ($ES = .47$), Konfusion ($ES = -.40$) und Depression ($ES = -.34$) moderat waren, waren jene für Anspannung ($ES = -.25$) und Ärger ($ES = -.27$) klein, die von Erschöpfung ($ES = -.13$) minimal.

Es sind also auch Vergleiche von Sportler/innen verschiedener Leistungsklassen möglich. Morgan (1985) schlägt aber ebenso wie Coker und Mickle (2000) vor, dass diese Ergebnisse eher zur Betreuung von Athlet/innen als zu deren Selektion

verwendet werden. Insbesondere nach seinen Untersuchungen zur Veränderung des Eisbergprofils während der Vorbereitungs- und Wettkampfzeit betont Morgan (1985) dass die psychologische Antwort auf den Trainingsreiz ein wichtiger Prädiktor für sportlichen Erfolg ist. Coker und Mickle (2000) haben diese Annahme mit ihrer Studie an weiblichen Softballspielerinnen untermauert.

2.7.2. Das IZOF-Modell von Hanin (2000)

Laut Hanin (2000) stellt das IZOF-Modell (Hanin, 2000) eine theoretische Grundlage für qualitative sowie quantitative Analysen von emotionalen Zuständen und deren Wirkung auf die sportliche Leistung dar. Das Individual Zones of Optimal Functioning Modell beruht auf Grundsätzen, welche sich in seinem Namen niederschlagen. „Individual“ steht für die Annahme, dass jede/r Athlet/in verschiedene Emotionen in unterschiedlichem Ausmaß benötigt, um die optimale sportliche Leistung zu erbringen. Es sind laut Harmison (2006) aber auch Vergleiche zwischen mehreren Athlet/innen und Gruppen von Athlet/innen möglich. Das „Zones“ im Namen steht für die Annahme, dass gewisse Emotionen in einem bestimmten Ausmaß vorhanden sein müssen, um eine optimale sportliche Leistung zu garantieren. „Optimal“ steht für das Ziel, die optimale Leistung zu erreichen, und durch dieses Modell zu erklären. Um eine optimale Leistung zu erreichen, muss man laut Hanin und Stambulova (2002) seine vorhandenen Ressourcen optimal ausschöpfen. Das dahinter stehende Konzept ist multidimensional und versteht sich als ein Zusammenspiel aus Emotionsintensität, Zeit und Kontext. So kann eine Emotion im Training zu optimaler Leistung führen, im Wettkampf aber nicht angemessen sein. Functioning bezieht sich auf die Funktionalität von Emotionen in Zusammenhang mit sportlicher Leistung. Das IZOF-Modell unterscheidet grundsätzlich funktionale und dysfunktionale Emotionen in Bezug auf die sportliche Leistung (Hanin, 2000). Ein Sportler befindet sich laut Hanin (2000) dann in seiner „In-Zone“, wenn seine funktionalen Emotionen den größten leistungsfördernden Einfluss besitzen, während die dysfunktionalen Emotionen einen geringen leistungshemmenden Einfluss ausüben. Laut Robazza, Pellizzari, Bertollo und Hanin (2008) besteht das IZOF-Modell von Hanin (2000) aus zwei interkorrelierenden Faktoren, welche hedonistische Muskelspannung und Funktionalität der sportlichen Leistung genannt werden. Diesen beiden globalen Faktoren sind vier globale Emotionskategorien untergeordnet: angenehm- optimal,

unangenehm-optimal, unangenehm-dysfunktional und angenehm-dysfunktional. Optimale angenehme und unangenehme Emotionen führen demnach zu sportlichem Erfolg und dysfunktional angenehme und unangenehme Emotionen stehen in Zusammenhang zu Misserfolg. Dies wurde in einer Untersuchung an 85 russischen Spitzenathlet/innen von Hanin und Stambulova (2002) bestätigt.

Laut Hanin (2000) ist das IZOF-Modell vielfach getestet worden und seine Gültigkeit kulturübergreifend, sportartunabhängig, altersunabhängig nachgewiesen. Des Weiteren postuliert Hanin (2000) spezifische Annahmen die seinem IZOF-Modell zu Grunde liegen:

- Die Annahme einer Einheit von Bewusstsein, Psyche und Aktivität.
- Die Annahme, dass, emotionales Erleben auf Person-Umwelt-Interaktionen beruht.
- Die Annahme einer kognitiven Bewertung der Person-Umwelt-Interaktion.
- Die Vereinigung von ideographischen und nomothetischen Sichtweisen der Persönlichkeit.
- Die Unterscheidung zwischen State- und Trait-Anteilen von Persönlichkeit.
- Die Annahme über eine psychische Bereitschaft zum Wettkampf.
- Die Annahme, dass Emotionen durch die kognitive Bewertung ob ein Ziel erreicht werden kann, ausgelöst werden.
- Die Annahme, dass Emotionsmuster fortwährend entstehen, da sportliche Aktivität und die dazu empfundenen Emotionen wiederholt erlebt werden.
- Die Annahme, dass Emotionsmuster für ein Individuum, eine Aufgabe und ein Setting spezifisch sind.
- Die Annahme, dass die Beziehung zwischen sportlicher Leistung und Emotionen wechselseitig ist.
- Die Annahme, dass verschiedene Emotionen optimale oder dysfunktionale Auswirkungen auf die sportliche Leistung haben. Entscheidend für die Auswirkung auf die sportliche Leistung sind die Interaktionseffekte zwischen diesen Emotionen.

Die Anwendung des IZOF-Modells in der Praxis sieht laut Harmison (2006) so aus: Die Athlet/innen identifizieren 16 bis 20 für sie relevante Emotionen und ordnen sie ihrer besten und schlechtesten Leistung zu. Die Emotionen werden dann in funktionale und dysfunktionale eingeteilt. Wobei es jeweils positive und negative Emotionen in jeder Kategorie (funktional/dysfunktional) gibt. Anschließend wird die

Intensität der Emotionen in Hinsicht auf die optimale Leistungsentwicklung auf einer Likert-Skala geschätzt. Die Ergebnisse werden dann in einer Grafik abgebildet, diese Abbildung stellt das emotionale Profil des/der Athlet/in dar und besteht meist aus acht bis zehn positiven und negativen Emotionen. Die optimale Zone liegt +/- zwei Punkte um den Idealwert. Die Gültigkeit der Annahme von optimalen Zonen konnten Jokela und Hanin (1998) in einer Metaanalyse, in der Daten von 1907 Athlet/innen verwendet wurden, nachweisen.

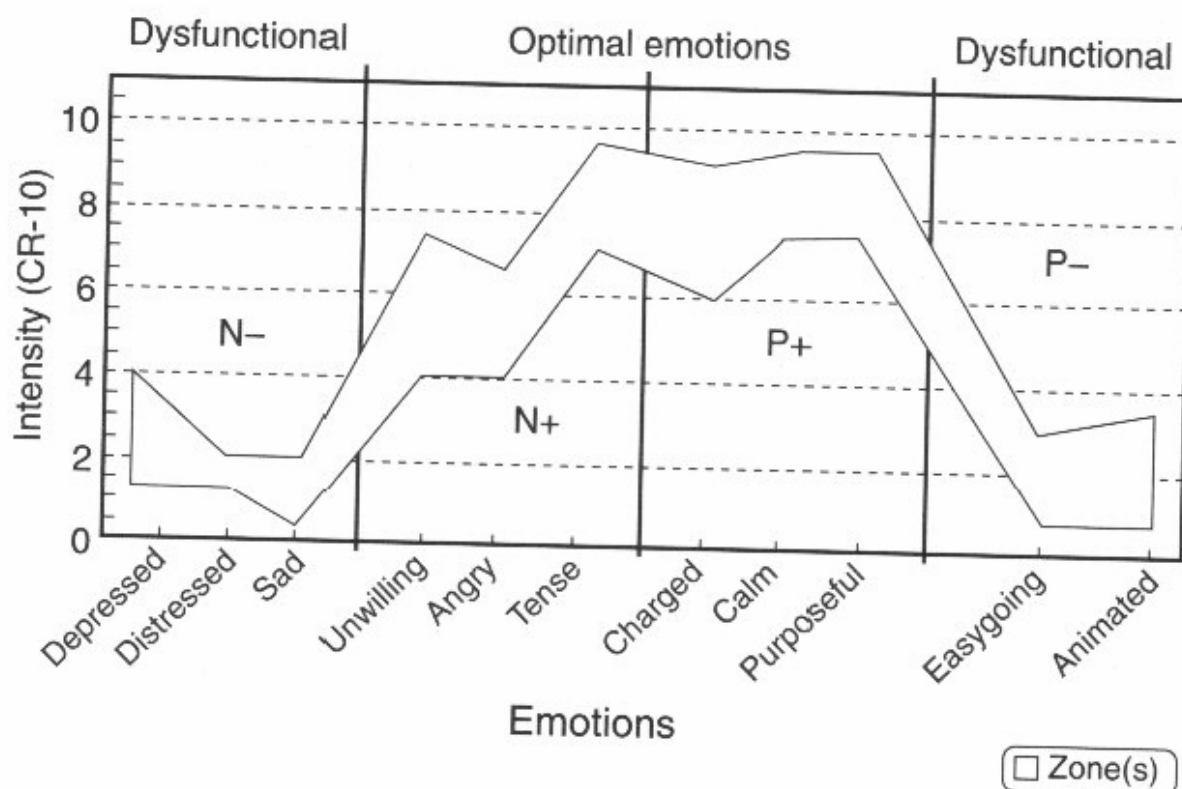


Abb. 6: Grafische Darstellung des IZOF- Profils eines Langläufers (Hanin, 2000, S.80).

Laut Harmison (2006) ist es mit Hilfe des IZOF-Modells von Hanin (2000) möglich, Athlet/innen durch Emotionsregulation zu einer konsistenteren Leistung im Spitzenbereich zu verhelfen. Laut Hanin (2000) liegt der Vorteil des IZOF-Modells darin, dass es nicht an spezifische Messinstrumente gebunden ist.

Einen Nachteil sehen Hagtvet und Hanin (2007) darin, dass sie in ihrer Studie an acht Eliteeishockeyspielern und vier Eliteeishockeyspielerinnen nur ein Profil für sportlichen Erfolg nachweisen konnten. Die Erklärung von Misserfolg anhand des IZOF-Modells konnte nicht konsistent nachgewiesen werden. Dennoch war es möglich, sportlichen Erfolg mit einer spezifischen IZOF-Kurve, die Hanin (2000)

IZOF-Eisbergprofil nennt, hervorzusagen. An der Generalisierbarkeit der Studie ist aufgrund der geringen Stichprobe zu zweifeln.

Durch die starke nomothetische Ausrichtung dieses Modells, ist es trotz seiner zeitintensiven Anwendung laut Conzelmann (2006) besonders gut für die individuelle sportpsychologische Intervention geeignet und weniger gut für den Vergleich mehrerer Athlet/innen. Weitere Kritik kommt von Harmison (2006), der meint, dass das IZOF-Modell (Hanin, 2000) nicht ausreichend erklärt, welche Faktoren zu einer Berechnung der IZOF eines/r Athlet/in führen. Er meint, dass dahinter kein Modell stehe sondern nur Beobachtungen aus der Praxis.

Randle und Weinberg (1997) führten eine Studie an vierzehn Softballspielerinnen durch, um die Validität des IZOF-Modells (Hanin, 2000) zu testen. Die Ergebnisse stehen im konkreten Gegensatz zu denen von Hagtvat und Hanin (2007), da sie keine Übereinstimmung zwischen sportlichem Erfolg und einem Sich-in-der-Zone-Befinden feststellen konnten, aber einen Zusammenhang zwischen einem Aus-der-Zone-Sein und sportlichem Misserfolg. Auch Prapavessis und Grove (1991) konnten Hanins IZOF-Modell (2000) nur partiell bestätigen. Aufgrund all dieser Probleme schlagen Kamata, Tenenbaum und Hanin (2002) eine probabilistische Methode zur Bestimmung und Auswertung des IZOF-Modells vor. Diese Methode zeigt eine größere Sensitivität zur Vorhersage von sportlichem Erfolg.

2.7.3. Das Big-Five-Persönlichkeitsmodell und sportliche Leistung

In der Forschung zum Zusammenhang zwischen dem Big-Five-Persönlichkeitsmodell und der sportlichen Leistung gibt es laut Alfermann & Stoll (2006) zwei Ansätze, Vergleiche zwischen Athlet/innen auf unterschiedlichem Niveau und Vergleiche zwischen Athlet/innen und Personen die keinen Sport betreiben. Ein dritter Ansatz ist die Untersuchung, wie sich regelmäßiges Sporttreiben auf die Persönlichkeit auswirkt. Alfermann und Stoll (2006) berichten in diesem Zusammenhang, dass regelmäßige körperliche Aktivität die Trait-Angst und Depressivität senkt, sowie die Stressreaktivität erhöht. Diese Effekte sind vor allem bei langfristigem und regelmäßigem Training nachweisbar. Sie sind aber nicht vom Trainingsumfang und Ausmaß abhängig. Daher postulieren Alfermann und Stoll (2006), dass diese Effekte nicht von einer physiologischen Anpassung des

Organismus herrühren, sondern durch psychologische Veränderungen bewirkt werden.

Conzelmann (2001) nennt ebenso zwei Ansätze, wie der Zusammenhang zwischen Person und sportlicher Tätigkeit erklärt werden kann. Auf der einen Seite steht die Selektionshypothese, welche besagt, dass die Wahl der ausgeübten Sportart durch die Persönlichkeit des Menschen geschieht. Demnach würde eine Person nach Leinhofer (2002) eine sportliche Tätigkeit nach kurzer Zeit beenden, wenn die Sportart nicht zu ihrem Persönlichkeitsprofil passt. Furnham (1990) meint, dass bestimmte Persönlichkeitsfaktoren wie zum Beispiel Extraversion und Neurotizismus die Wahl der Sportart determinieren.

Die Sozialisationshypothese beschreibt nach Conzelmann (2001) hingegen, dass die Persönlichkeit durch die Sportausübung geformt wird. So hätten laut Leinhofer (2002) Personen, welche die selbe Sportart über einen gewissen Zeitraum ausüben, ähnliche Persönlichkeitsprofile. Diese Annahme einer sportartspezifischen Persönlichkeitsstruktur ist laut Singer (2000) widerlegt. Dass regelmäßiges Sporttreiben einen Einfluss auf die Befindlichkeit und Stimmung hat, ist laut Alfermann und Stoll (2006) hingegen bewiesen. Daher tritt Singer (2000) dafür ein, beide Ansätze zu integrieren und von einer wechselseitigen Beeinflussung von Person und sportlichem Umfeld auszugehen. Diese Diskussion gleicht jener um die Ursache von Verhalten (Situation vs. Person), daher schlägt Singer (2000) vor, dieses Modell interaktionistisches Modell zu nennen.

Sack (1975) trifft aufgrund seiner Literaturstudie die Aussage, dass die Unterschiede zwischen Wettkämpfern und unsportlichen Menschen bei Jugendlichen größer sind als bei älteren Menschen. Dieses Phänomen ist laut Carducci (2009) auch in der allgemeinen Persönlichkeitsforschung gegeben. Ebenso postuliert Sack (1975), dass es bei weiblichen und älteren Versuchspersonen weniger starke Unterschiede zwischen den Gruppen gibt als bei männlichen und jüngeren Versuchspersonen. Diese Ergebnisse bestätigt auch die Studie von Vanek und Hosek (1977).

Extraversion:

Hardmann (1973) führte eine Metaanalyse von 42 Sportartgruppen hinsichtlich des Zusammenhangs von Persönlichkeitsmerkmalen und sportlicher Leistungsfähigkeit durch. Die Ergebnisse zur Extraversion erschienen anfangs widersprüchlich. Nach eingehender Betrachtung kam Hardmann (1973) zu dem Schluss, dass gewisse Sportarten Vorteile beziehungsweise Nachteile für Extravertierte aufweisen. So

postuliert er, dass Extravertierte eine höhere kortikale Erregung brauchen und suchen. Dies ist im Hochleistungssport mehr gegeben als im Freizeitsport. extravertierte Sportler/innen können laut Hardmann (1973) Schmerzen besser ertragen und sind daher für Kontaktsportarten besonders gut geeignet. Ebenso präferieren Extravertierte Teams, da sie auf soziale Reize besonders gut ansprechen und erreichen bessere Leistungen bei grobmotorischen Aufgaben. Extravertierte wären demnach die geborenen Spielsportler/innen. All diese Unterschiede erklärt Hardmann (1973) durch eine unterschiedliche kortikale Reizverarbeitung von introvertierten und extravertierten Sportler/innen. Sportler/innen die introvertiert sind, haben in Sportarten mit feinmotorischen Anforderungen sowie in Sportarten wo eine Konzentration auf wenige Schlüsselreize erforderlich ist (z. B.: Schießen) Vorteile gegenüber Extravertierten.

Egloff und Gruhn (1997) untersuchten 86 Triathlet/innen und Langstreckenläufer/innen anhand des FPI-R (Persönlichkeitsverfahren) sowie der Beschwerdenliste (B-L) und kamen zu dem Ergebnis, dass Sportler im Vergleich zu Nichtsportlern in der globalen Persönlichkeitsdimension Extraversion höhere Werte aufweisen und über weniger körperliche Beschwerden klagen. Unterschiede bezüglich der Persönlichkeitseigenschaften von Ausdauersportler/innen ließen sich nur im Vergleich von Extremgruppen (unter vier Stunden Training und über elf Stunden Training pro Woche) nachweisen. Ausdauersportler/innen mit höherem Trainingsumfang erzielten höhere Werte in der Skala Extraversion und bessere Wettkampfleistungen. Ob die höhere sportliche Leistungsfähigkeit auf den höheren Trainingsumfang oder die Persönlichkeitsstruktur der Athlet/innen zurückzuführen ist, kann nicht beantwortet werden. Ein wechselseitiger Zusammenhang scheint laut Singer (2000) wahrscheinlich zu sein. Leinhofer (2002) argumentiert hingegen, dass regelmäßiges Lauftraining die emotionale Stabilität, Disziplin, Ernsthaftigkeit und Selbstgenügsamkeit erhöht.

Sack (1975) untersuchte 364 Männer und Frauen, welche Mittel- und Langstreckenläufer/innen sind. Er verglich anschließend Wettkämpfende, Sportler/innen ohne Wettkampfteilnahme und nicht Sport betreibende Menschen anhand der Variablen Selbstbild, Motivation und Persönlichkeit. Die Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass es nur geringe Unterschiede zwischen Sportler/innen verschiedener Sportarten und Leistungsklassen gibt, jedoch deutliche Unterschiede zwischen Sportler/innen und Nichtsportler/innen bestehen.

Sportler/innen aus höheren Leistungsklassen sind demnach gesamt betrachtet eine homogenere Gruppe. Wettkämpfende sind extravertierter als Sportler/innen ohne Wettkampfteilnahme. Extravertiert bedeutet bei Sack (1975) aktiver, sozial angepasster, gruppenorientierter und gesprächiger als die Normpopulation.

Furnham (1990) postuliert, dass die Persönlichkeitsdimension Extraversion ein Prädiktor für die Auswahl der Sportart und die sportliche Leistungsfähigkeit ist. Davis und Mogk (1994) kamen anhand ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass sich Elitesportler/innen in der Persönlichkeitsdimension Extraversion, Leistungsorientierung und Sensationseeking von Personen unterscheiden die keinen Sport betreiben oder Sport auf einem geringeren Niveau betreiben. Überraschend war jedoch das Ergebnis, dass die Gruppe der begeisterten Freizeitsportler/innen höhere Extraversionswerte, Sensationseekingwerte und Psychotizismuswerte aufwiesen als alle anderen Gruppen. Die Autoren erklären sich diese Tatsache damit, dass Eliteathlet/innen ein monotones und sehr zeitaufwändiges Training betreiben und dadurch die genannten Persönlichkeitseigenschaften zurückgebildet werden.

Vanek und Hosek (1977) hingegen postulieren, dass sich Sportler/innen mit Weltspitzenniveau von Sportler/innen auf nationalem Niveau hinsichtlich der Extraversion unterscheiden, indem Weltspitzenathlet/innen introvertierter sind. Sie haben auch Sportler/innen mit Nichtsportler/innen verglichen und dieselben Ergebnisse wie Sack (1975) erhalten. Anscheinend unterscheiden sich Sportler/innen von Nichtsportler/innen dahingehend, dass Sportler/innen extrovertierter sind. Aber Sportler/innen unterscheiden sich von Weltklasesportler/innen dahingehend, dass Weltklasesportler/innen introvertierter als Sportler/innen sind. Insgesamt sind Weltklasseathlet/innen eine homogenere Gruppe als Nichtsportler/innen. Zu diesem Ergebnis kommen auch Geron, Furst und Rotstein (1986) die eine Studie an 273 männlichen und 379 weiblichen Sportler/innen aus den Sportarten Gymnastik, Schwimmen, Tennis, Basketball, Volleyball, Handball, Wasserpolo und Fußball mit dem MMPI durchgeführt haben. Sie weisen darauf hin, dass Spitzensportler/innen auch einen ähnlicheren sozioökonomischen Hintergrund haben, als Nichtsportler/innen.

Eysenck & Eysenck (1975) weisen darauf hin, dass Sportler/innen extravertierter sind, als Personen die keinen Sport betreiben. Eine Unterscheidung zwischen Sportler/innen verschiedener Leistungsgruppen anhand von Extraversion scheint laut

Conzelmann (2006) nicht möglich, da Extraversion zu global sei, um in einem so feinen Leistungsunterschied zu differenzieren. Auch Singer (2000) meint, dass globale Persönlichkeitsdimensionen nur in einem geringen Ausmaß mit der sportlichen Leistungsfähigkeit korrelieren.

Neurotizismus:

Neben Extraversion scheint Neurotizismus eine Persönlichkeitsdimension zu sein, welche sportliche Leistung beeinflusst (Morgan, 1985). Die zugrunde liegende Theorie ist die Annahme des Mental-Health-Modells (Morgan, 1985), dass Athlet/innen, um Leistungen auf Weltklassenniveau zu erbringen, einen ausgezeichneten mentalen Zustand aufweisen müssen. Morgan (1985) nimmt an, dass sportliche Höchstleistungen nur durch ein optimales Zusammenspiel von Körper und Geist erfolgen können. Ein optimales Zusammenspiel ist nur dann möglich, wenn Körper und Geist gut vorbereitet und belastbar sind. Die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus kann laut Ostendorf und Angleitner (2004) auch mit emotionaler Robustheit umschrieben werden. Daher sind laut Mental-Health-Modell (1985) bei Spitzenathlet/innen niedrige Werte in dieser Persönlichkeitsdimension zu erwarten. Auch Newcombe und Boyle (1995) bestätigen diese Annahme durch ihre Studie an 312 Schüler/innen der elten und zwölften Schulstufe.

Morgan et al (1988) stellten in ihrer Untersuchung an 14 männlichen Läufern auf internationalem Niveau eine signifikante Korrelation zwischen sportlicher Leistung und Neurotizismus von $r = -.50$ fest. Neurotizismus wurde mit dem Eysenck Personality Questionnaire (Eysenck & Eysenck, 1975) erhoben. Einschränkungen dieser Studie sind, dass ausschließlich männliche Personen im jungen Erwachsenenalter (26,4 Jahre; $SD = 2,1$) befragt wurden und schon Sack (1975) sowie Vanek und Hosek (1977) darauf hinwiesen, dass es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen sowie jüngeren und älteren Athlet/innen hinsichtlich des Zusammenhangs von sportlicher Leistung und Persönlichkeit gibt. Die Generalisierbarkeit dieses Ergebnisses ist daher anzuzweifeln.

Egloff und Gruhn (1996) berichten von einer höheren emotionalen Stabilität von Mittel- und Langstreckenläufer/innen als in der Normpopulation. Je höher der Trainingsumfang desto niedriger die Werte im Bereich des Neurotizismus. Die Messung der Persönlichkeit erfolgte mit dem Freiburger Persönlichkeitsinventar-revidierte Version (Fahrenberg, Hampel & Selg, 1989).

Auch Hardman (1973) stellte in seiner Metaanalyse fest, dass erfolgreiche Athlet/innen weniger neurotisch und daher emotional stabiler sind als Nichtsportler und Athlet/innen auf Freizeitsportbasis. Zu diesem Schluss kommen auch Geron et al (1986), wobei diese darauf verweisen, dass in ihrer Studie Sprinter als einzige Athletengruppe von hohen Werten im Neurotizismus hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit profitiert haben.

Schellenberger (2002) meint, dass Sportler/innen in der Lage sein müssen, ihre Leistung optimal an bestimmten Zeitpunkten (Wettkämpfen) zu erbringen. Dies muss oft unter widrigen Bedingungen geschehen. Der Umgang mit psychischen Belastungen spielt dabei eine entscheidende Rolle. Nur Athlet/innen welche mit psychischen Belastungen adäquat umgehen können, schaffen es an die Spitze. Es wundert daher nicht, dass laut Schellenberger (2002) Spitzenathlet/innen nicht neurotisch sein müssen, um erfolgreich im Wettkampf zu sein.

Dietmaier, Anegg und Roth (2008) stellten in ihrer Untersuchung an 70 männlichen Sporttauchern fest, dass Sporttaucher mit geringen Werten in der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus bessere kognitive Leistungen erbringen als Sporttaucher mit hohen Werten im Neurotizismus. Diesen Zusammenhang erklären sich Dietmaier et al (2008) damit, dass Personen mit weniger neurotischer Neigung mit weniger physiologischen Stress während der Untersuchung reagierten. Auch Furnham (1990) postuliert einen Einfluss von Neurotizismus auf die sportliche Leistungsfähigkeit. Athlet/innen mit niedrigen Neurotizismuswerten erbringen demnach bessere sportliche Leistungen.

Offenheit:

Dietmaier et al (2008) sind die einzigen, welche von einem Zusammenhang zwischen Offenheit und sportlicher Leistung berichten. Sie beschreiben, dass männliche Sporttaucher welche hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Offenheit haben, auch bessere Werte in der kognitiven Leistungsfähigkeit aufweisen. Von einer Generalisierung dieser Ergebnisse ist abzusehen, da nur bei Männern und ausschließlich an Sporttauchern dieser Zusammenhang festgestellt wurde.

Verträglichkeit:

Es gibt keine signifikanten Ergebnisse zum Thema Verträglichkeit und sportliche Leistung. Hofmann und Jones (2005) berichten aus dem arbeits- und organisationspsychologischen Bereich, dass die Verkaufsleistung besser ist und

mehr variiert, wenn Mitarbeiter/innen hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit haben.

Gewissenhaftigkeit:

Ostendorf und Angleitner (2004) beschreiben die Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit als kognitive Kontrolle von Impulsen. Gewissenhaftigkeit beinhaltet die Fähigkeit zur Steuerung, Planung und Durchführung von Handlungen. Sie bringen diese Persönlichkeitsdimension mit Erfolg im Beruf sowie außerordentlichen Leistungen im musischen und sportlichen Bereich in Zusammenhang. Gewissenhaftigkeit ist laut Ostendorf und Angleitner (2004) eine Voraussetzung zum Hochleistungssport, sie der Wille etwas zu erreichen ist. Leider wird diese Behauptung nicht durch eine wissenschaftliche Studie untermauert, somit ist es fragwürdig, ob ein Zusammenhang zwischen Gewissenhaftigkeit und sportlichem Erfolg gegeben ist.

Zusammenfassung Big-Five-Persönlichkeitsmodell und sportliche Leistung:

Anzunehmen ist, dass Neurotizismus und Extraversion mit sportlicher Leistung korrelieren. Während der Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Extraversion positiv ist, haben hohe Werte im Neurotizismus negative Auswirkungen auf die Erbringung sportlicher Leistung (Hardmann, 1973, Morgan, 1985, Egloff & Gruhn, 1996). Diese Ergebnisse erinnern an das Mental-Health-Modell von Morgan (1985) der postuliert, dass Personen mit einer gesunden Psychopathologie (z. B.: gering ausgeprägter Neurotizismus) bessere sportliche Leistungen erbringen.

Die Beziehungen zwischen sportlicher Leistung und den Persönlichkeitsdimensionen Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit sind entweder gering ausgeprägt oder nicht vorhanden. Von einem positiven Zusammenhang zwischen Offenheit und der Leistung im Sporttauchen berichten Dietmaier et al (2008). Zum Zusammenhang zwischen Verträglichkeit und sportlichem Erfolg gibt es keine Ergebnisse und Studien. Ostendorf und Angleitner (2004) postulieren einen Zusammenhang zwischen Gewissenhaftigkeit und sportlichem Erfolg, weitere Untersuchungen mit demselben Ergebnis waren nicht auffindbar.

2.7.4. Spezielle Persönlichkeitseigenschaften und sportliche Leistung

Morgan et al (1988) treffen die Aussage, dass neben dem Befindlichkeitsprofil (Eisbergprofil) und der Persönlichkeit von Athlet/innen auch spezielle Persönlichkeitseigenschaften einen Einfluss auf die sportliche Leistungserbringung haben. Er nimmt ebenso wie Hanin (2000) an, dass Wettkampfangst (Trait) und Wettkampfangstlichkeit (State) sowie die globale Stimmung in Zusammenhang mit sportlicher Leistung stehen.

Conzelmann (2006) meint, dass neben der Wettkampfangst und Wettkampfangstlichkeit vor allem die Fähigkeit zur Bewältigung von Stresssituationen einen Einfluss auf die sportliche Leistung hat. Deswegen erscheint eine nähere Betrachtung des Zusammenhangs von Stress und sportlicher Leistung sinnvoll.

Neuere Forschungsergebnisse von Würth (in Vorbereitung) gehen von einem Einfluss der Verausgabungsbereitschaft auf die sportliche Leistung aus. Auf diese drei speziellen Persönlichkeitseigenschaften wird im folgenden genauer eingegangen.

Angst und Wettkampfangst

Brand, Hochwald, Graf und Ehrenspiel (2005) meinen, dass Angst im Sport eine bedeutende Rolle spielt. Angst als Forschungsgebiet habe sich von der Praxis aus in die wissenschaftliche Forschung gedrängt, da zahlreiche Trainer/innen von der hemmenden Wirkung von Angst auf die sportliche Leistung berichteten.

Angst wird laut Rethorst (1991) in eine aktuelle Ängstlichkeit (State) und eine Angst (Trait) welche zeitlich überdauernd, relativ stabil als Persönlichkeitsdisposition beschrieben wird, unterteilt. Zum Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Angst stellten Kleine und Schwarzer (1991) in einer Metaanalyse fest, dass eine höhere Angst mit einer niedrigeren sportlichen Leistung korreliert. Ebenso ergibt diese Metaanalyse, dass dieser Zusammenhang bei Frauen stärker als bei Männern, bei jungen Athlet/innen stärker als bei älteren Athlet/innen, bei weniger erfahrenen Athlet/innen stärker als bei erfahrenen Athlet/innen und bei Athlet/innen aus Mannschaftssportarten höher als bei Athlet/innen aus Individualsportarten ist. Der Nachteil dieser Metaanalyse ist laut Rethorst (2006), dass sie ausschließlich auf der Berechnung von Korrelationen beruht. Ebenso wird nicht auf die umgekehrte U-

Hypothese Bezug genommen, da diese mittels linearer Korrelationen nicht untersucht werden kann.

Die umgekehrte U-Hypothese besagt, dass ein Zusammenhang zwischen Aktivierung und sportlicher Leistung besteht. Dieser Zusammenhang sieht wie ein umgekehrtes U aus. Am Anfang steigt mit zunehmender Aktivierung die Leistung an. Nachdem das Optimum erreicht wurde, nimmt die Leistung bei einer Zunahme an Aktivierung ab. Rethorst (2006) erläutert, dass in verschiedenen Sportarten unterschiedliche Aktivierungslevels von Vorteil sind. So ist in einer Sportart die feinmotorische, genaue Bewegungen erfordert ein niedriges Aktivierungsniveau von Vorteil. In Sportarten, in denen grobmotorische Tätigkeiten mit einem hohen Krafteinsatz gefordert sind, ist hingegen eine hohe Aktivierung besser. Jones und Swain (1992) üben Kritik an der umgekehrten U-Hypothese, da empirische Überprüfungen die Hypothese nicht bestätigen konnten. Neiss (1988) schlägt vor die umgekehrte U- Hypothese aus der Forschung zu verbannen, da es ungenügende Belege für ihre Geltung gibt.

Martens, Burton, Vealy, Bump und Smith (1990) schlagen deshalb eine multidimensionale Theorie von Angst im Sport vor. Der Zusammenhang zwischen kognitiver Angst und sportlicher Leistung ist negativ und linear, der Zusammenhang zwischen somatischer Angst und sportlicher Leistung entspricht der umgekehrten U-Hypothese und der Zusammenhang zwischen Selbstsicherheit und sportlicher Leistung ist positiv und linear. Kognitive Angst, somatische Angst und Selbstsicherheit sind die drei Dimensionen von Wettkampfängst, welche später genauer beschrieben wird.

Morgan et al (1988) stellte in einer Untersuchung an vierzehn männlichen Weltklasseathleten fest, dass Angst (Trait) eine signifikante negative Korrelation ($r = -.56$) mit sportlicher Leistung hat. In einer anschließenden multiplen Regressionsanalyse wurde für Angst eine Varianzaufklärung von neun Prozent bewiesen.

Als einziger postuliert Hardman (1973) aufgrund einer Metaanalyse an 42 Sportarten zum Zusammenhang von sportlicher Leistung und Persönlichkeitsmerkmalen, dass Ängstlichkeit als Trait einen positiven Einfluss auf die sportliche Leistung hat.

Nach den eher unbefriedigenden Forschungsergebnissen zum Zusammenhang von Angst und sportlicher Leistung wurde das Konstrukt von Wettkampfängst (Trait) und Wettkampfangstlichkeit (State) entwickelt. Die Messinstrumente zu Angst und

Ängstlichkeit wurden für den Sport spezifiziert. Während die Ergebnisse von Wettkampfangstlichkeit und sportlicher Leistung einen Zusammenhang belegen, sind die Ergebnisse zu Wettkampfangst und sportlicher Leistung inkonsistent (Jones & Swain, 1992). Der Zusammenhang zwischen Trait-Wettkampfangst im Sport und State Wettkampfangst im Sport ist laut Elko und Ostrow (1991) so, dass Athlet/innen welche erfolgreich sind ihre Trait-Wettkampfangst reduzieren, während Athlet/innen die im Wettkampf versagen ihre Trait-Wettkampfangst erhöhen.

In diesem Zusammenhang ist das Messinstrument Competitive State Anxiety Inventory 2 (CSAI-2) (Martens et al, 1990) immer wieder heftig kritisiert worden, da vermutet wird, dass die inkonsistenten Ergebnisse daran liegen, dass der CSAI-2 (Martens et al, 1990) nicht valide ist (Craft, Magyar, Becker & Feltz, 2003). Craft et al (2003) sowie Woodman und Hardy (2003) schlagen vor, dass der CSAI-2 nicht mehr in der Forschung zum Thema Wettkampfangst eingesetzt wird.

Stroeber, Otto, Pescheck, Becker und Stoll (2007) untersuchten den Zusammenhang von Perfektionismus und Wettkampfangst an vier Stichproben (Sportstudent/innen, Fußballspieler, Schüler/innen eines Sportgymnasiums, studentische Athlet/innen) mit insgesamt 513 Teilnehmenden. Der CSAI-2 (Competitive State Anxiety Inventory-2) (Martens et al, 1990) unterteilt die Wettkampfangst in die kognitive Komponente, die somatischen Empfindungen und die Selbstsicherheit. Die Skala kognitive Wettkampfangst umschreibt Gedanken über ein mögliches Versagen, die Skala somatische Wettkampfangst umschreibt die Wahrnehmung von körperlichen Symptomen und negativen Erregungszuständen und die Skala Selbstsicherheit beschreibt die Konzentration auf die Aufgabe sowie das Gefühl die Anforderungen bewältigen zu können. Der Perfektionismus wurde mit Hilfe des Multidimensional Inventory of Perfectionism in Sport erfasst, welches einerseits das Streben nach Perfektionismus Wettkampf und andererseits den Umgang mit Fehlern während des Wettkampfes erfasst. Es konnte ein Zusammenhang zwischen hoher Wettkampfangst und einem schlechten Umgang mit Fehlern während des Wettkampfes nachgewiesen werden.

Craft et al (2003) konnten in ihrer Untersuchung zum Thema Wettkampfangst mit dem CSAI-2 (Martens et al, 1990) auf den Skalen kognitive Angst und somatische Angst keinen signifikanten Zusammenhang nachweisen. Der Zusammenhang zwischen der Skala Selbstsicherheit und sportlicher Leistung war signifikant ($r = .25$). Craft et al (2003) kamen weiter zu dem Ergebnis, dass der Zusammenhang

zwischen der Skala Selbstsicherheit und der sportlichen Leistung in allen Sportarten nachzuweisen ist. In Individualsportarten ist die Korrelation jedoch höher. Der Zusammenhang zwischen Wettkampfangst ist in Sportarten mit sich verändernden Anforderungen (z. B.: Sportsportarten) stärker als in Sportarten mit wenig äußeren Einflüssen. Des Weiteren weisen Craft et al (2003) darauf hin, dass die Subskalen des CSAI-2 (kognitive Angst, somatische Angst und Selbstsicherheit) (Martens et al, 1990) sehr stark interkorrelieren. Eine Unabhängigkeit der Skalen erscheint somit fragwürdig, die Autoren schlagen ein hierarchisches Wettkampfangstmodell vor, in dem Selbstsicherheit als Mediatorvariable von somatischer und kognitiver Angst fungiert.

Raglin und Hanin (2000) nehmen hingegen an, dass das Optimum von Wettkampfangstlichkeit (State) bezogen auf die sportliche Leistung einer/s Athlet/in sehr unterschiedlich sein kann. Der Zusammenhang zwischen Wettkampfangst und Wettkampfangstlichkeit gestaltet sich so, dass Personen welche eine hohe Wettkampfangst (Trait) aufweisen in Wettkampfsituationen mit einem größeren Anstieg der Wettkampfangstlichkeit (State) reagieren. Da sich Emotionen sehr schnell ändern können, empfehlen Raglin und Hanin (2000) zusätzlich zur Erhebung der Wettkampfangst (State), die Erhebung der Wettkampfangstlichkeit direkt vor dem Wettkampf. Die Erhebung eines Wettkampfangstwertes (Trait) ist aber ebenso von großer Bedeutung, um einen Ausgangswert zu besitzen. Laut Jokela und Hanin (1998) gibt es Athlet/innen die vor dem Wettkampf niedrige, mittlere oder hohe Wettkampfangstlichkeit brauchen, um optimale Leistungen zu erbringen. Ein Einfluss von (State) Wettkampfangstlichkeit auf die sportliche Leistung ist laut Raglin und Hanin (2000) wissenschaftlich bewiesen, da sich 63 Prozent der erfolgreichen Athlet/innen in ihrer optimalen Wettkampfangstlichkeitszone befanden, wohingegen sich nur 31 Prozent der erfolglosen Athlet/innen in ihrer optimalen Wettkampfangstlichkeitszone befanden. Der Unterschied zwischen den Gruppen ist signifikant. Wie bereits zuvor erwähnt, kann die optimale Zone der Wettkampfangstlichkeit zwischen den Athlet/innen sehr unterschiedlich sein, ist aber bei einem/einer Athlet/in über die Zeit und Wettkampfsituationen stabil.

Woodman und Hardy (2003) haben in einer Metaanalyse den Zusammenhang zwischen den Skalen kognitiver Angst sowie Selbstsicherheit auf die sportliche Leistung untersucht. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass sowohl kognitive Angst wie auch Selbstsicherheit einen signifikanten Zusammenhang mit sportlicher Leistung im

Wettkampf haben. Der Zusammenhang war für kognitive Angst ($r = -.10$) schwächer als für Selbstsicherheit ($r = .24$). Der Effekt der Variablen (kognitive Angst und Selbstsicherheit) auf die sportliche Leistung war bei Männern höher als bei Frauen. Ebenso war der Effekt von kognitiver Angst und Selbstsicherheit auf die Leistung größer, je höher die Leistungsklasse der Athlet/innen ist. Ebenso wie Craft et al (2003) klagen Woodman und Hardy (2003) an, dass der CSAI-2 (Martens et al, 1990) ein schlechtes Messinstrument darstellt. Die Effektstärken für den CSAI-2 (Martens et al, 1990) waren mit $r = .19$ signifikant kleiner als die Effektstärken welche mit anderen Instrumenten erhoben wurden ($r = .38$).

Vom Umgang mit Stress

Conzelmann (2006) meint, dass die Fähigkeit Stresssituationen zu bewältigen erfolgreiche Sportler/innen auszeichnet. Sportler/innen welche in der Lage sind in Stresssituationen ihre Aufmerksamkeit auf aufgabenspezifische Reize zu kanalisieren und ihr Aktivitätsniveau zu regulieren, haben einen entscheidenden Vorteil bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit. Robazza et al (2008) sowie Stoll (2006) meinen, dass die Forschung über den Zusammenhang von emotionaler Erregung und deren Einfluss auf die sportliche Leistung ein zentrales Forschungsgebiet der Sportpsychologie ist.

Ben-Ari, Tsur und Har-Even (2006) weisen darauf hin, dass Stress ein Bestandteil im Leben eines/r Leistungssportler/in ist, da ständig die eigene Leistungsfähigkeit im Training so wie im Wettkampf nachgewiesen werden muss. Besonders die Wettkämpfe erscheinen als Stressoren, da sie oft vor Publikum stattfinden, Gegner/innen einschüchternd wirken und eine konstante Leistungsbewertung stattfindet. In Randsportarten hängt oftmals die Finanzierung von den Ergebnissen des Wettkampfes ab, es geht um die Existenz des/der Athleten/in. (Ben-Ari, Tsur & Har-Evan, 2006). Collins (1995) weist darauf hin, dass die Stressantworten von Athlet/innen auf dieselbe Situation sehr unterschiedlich sein können. Ben-Ari, Tsur und Har-Evan (2006) weisen darauf hin, dass Stress aus einer konstanten Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt entsteht. Die Person nimmt ständig Reize aus ihrer Umwelt auf und bewertet sie hinsichtlich der persönlichen Relevanz. Hat ein Reiz Relevanz für die Person wird bewertet ob negative oder positive Folgen entstehen. Stress entsteht dann, wenn die Person einen Reiz damit bewertet, dass seine Auswirkungen negative Folgen für sie haben werden und ihre eigenen

Fähigkeiten nicht ausreichen um diese negativen Konsequenzen abzuwenden. Diese Erklärung der Entstehung von Stress geht auf Lazarus und Folkman (1984, zitiert nach Ben-Ari et al, 2006) zurück. Laut Stoll (2006) geht in der Forschung der Bezug zu den theoretischen Modellen von Lazarus und Folkman (1984, zitiert nach Stoll, 2006) verloren, wenn bei einer guten sportlichen Leistungserbringung von einer positiven Stressbewältigung gesprochen wird. Eine positive Stressbewältigung ist nämlich dann geschehen, wenn die Person keine Diskrepanz zwischen der Situation und ihren Möglichkeiten zur Bewältigung mehr wahrnimmt. Dies muss nicht unbedingt heißen, dass sportlicher Erfolg das Resultat ist.

Prapavessis (2000) postuliert aufgrund seiner Literaturstudie, dass Stress und Befindlichkeit einen Zusammenhang aufweisen. So meint Prapavessis (2000), dass positive Zielerwartungen zu einer besseren Kontrolle der Befindlichkeit führt, wohingegen Angst vor Misserfolg eine Kontrolle der Befindlichkeit und somit das Erreichen eines optimalen Vorstartzustands unmöglich machen. Dieses Modell nimmt an, dass das Stresserleben einen moderierenden Einfluss auf den emotionalen Vorstartzustand und damit auf die sportliche Leistung ausübt.

Ben-Ari et al (2006) untersuchten an 10 männlichen Handballnationalteams (n= 81) den Zusammenhang von Stress und dessen positive wie negative Auswirkungen auf die sportliche Leistung. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass höherer prozeduraler Stress zu einem positiveren Erleben von Stress (Stress als Herausforderung) und einer besseren Teamzusammengehörigkeit führt.

Dietmayer, Anegg und Roth (2008) untersuchten mit Hilfe der Verfahren NEO-FFI (Big 5), SSS-V (Sensation Seeking), BIS/BAS (Behavioral Inhibiting/ Activating System), STAI- Trait (Ängstlichkeit), SVF 78 (Coping), IST 2000-R (kognitive Leistung), MDBF (Befindlichkeit) und EBF (Erholung und Belastung) den Einfluss von Persönlichkeitsvariablen auf die Leistung beim Sporttauchen. Es konnte ein Zusammenhang zwischen den Persönlichkeitsmerkmalen Ängstlichkeit, Offenheit für Erfahrungen und Neurotizismus mit der Leistungsfähigkeit nachgewiesen werden. Den stärksten Zusammenhang mit der Leistungsfähigkeit wies die individuelle Stressverarbeitung auf.

Schulz, Jansen und Schlotz (2005) führen in die Debatte um den Zusammenhang zwischen Stress und sportlicher Leistung ihr Konstrukt der Stressreaktivität ein. Stressreaktivität ist die Tendenz einer Person auf einen Stressor mit einer schnellen, lange anhaltenden und intensiven Stressantwort zu reagieren. Menschen die eine

hohe Stressreaktivität aufweisen, neigen bei Belastung dazu, unstrukturiert zu handeln. Ebenso bilden hoch stressreaktive Personen schneller körperliche Beschwerden und schlechtes Befinden aus, als Personen die nicht stressreaktiv sind. Demnach kann Stressreaktivität einerseits als eine relativ stabile und andauernde Persönlichkeitsdisposition verstanden werden, die aber andererseits in spezifischen Situationen (empfundene Belastung der Person) zum Tragen kommt. Die Stressreaktivität steht in Zusammenhang mit Erschöpfung und Symptomen sowie Depression sowie der Cortisolantwort des Körpers auf Stresssituationen. Der Zusammenhang zwischen Depression und Stressreaktivität ist .46 und der Zusammenhang mit Erschöpfung beträgt .57. Diese Zusammenhänge erinnern an das Eisbergprofil von Morgan (1985), welches besagt, dass Menschen die sportliche Bestleistungen erbringen weniger depressiv und erschöpft sind als Menschen die schlechtere Leistungen im Sport erbringen.

Schulz, Jansen und Schlotz (2005) verweisen auch auf die ähnliche Definition von Stressreaktivität und der Big-Five-Skala Neurotizismus. Neurotizismus wird laut Ostendorf und Angleitner (2004) als Persönlichkeitsdimension beschrieben, wo Menschen mit hohen Werten Probleme mit einer adäquaten Emotionskontrolle in Stresssituationen haben. Da sportlich leistungsfähige Personen niedrige Werte in der Skala Neurotizismus aufweisen, ist anzunehmen, dass auch ein Zusammenhang zwischen sportlicher Leistungsfähigkeit und Stressreaktivität besteht. Daher wird in der vorliegenden Arbeit untersucht, ob Stressreaktivität zwischen sportlich erfolgreichen und sportlich weniger erfolgreichen Athlet/innen unterscheiden kann.

Verausgabungsbereitschaft

Neuere Forschungen von Würth (in Vorbereitung) belegen einen Zusammenhang zwischen Verausgabungsbereitschaft und sportlichem Erfolg. Obwohl eine erhöhte Verausgabungsbereitschaft laut Würth (in Vorbereitung) die Verletzungswahrscheinlichkeit von Athlet/innen erhöht, erbringen Personen mit einer hohen Verausgabungsbereitschaft bessere Leistungen. Würth (in Vorbereitung) führte eine Untersuchung an den Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien 2007 durch und konnte nachweisen, dass sich Personen mit erhöhter Verausgabungsbereitschaft eher verletzen, die Ergänzungsprüfung aber trotz Verletzung signifikant häufiger

bestehen, als Personen mit niedrigen Verausgabungsbereitschaftswerten. Athlet/innen mit erhöhter Verausgabungsbereitschaft, neigen dazu, über ihre körperlichen und psychischen Fähigkeiten hinaus zu trainieren und Wettkämpfe zu bestreiten. Weiters nehmen Sportler/innen mit erhöhter Anstrengungsbereitschaft Verletzungen und gesundheitliche Schäden, welche das Sport treiben verursacht explizit in Kauf. Athlet/innen mit hohen Werten in Verausgabungsbereitschaft streben nach sozialer Anerkennung der erbrachten sportlichen Leistungen. Falls ihre Leistungen nicht anerkannt werden, erhöhen sie ihre Anstrengungsbereitschaft mehr, was wiederum zu einer höheren Verletzungswahrscheinlichkeit führt (Würth, in Vorbereitung).

3. METHODENTEIL

Im folgenden Abschnitt dieser Diplomarbeit wird auf die verwendete Methodik eingegangen. Zuerst werden die Hypothesen zur durchgeführten Studie im Detail erläutert und anschließend das Untersuchungsdesign, sowie der verwendete Fragebogen beschrieben.

3.1. Hypothesenherleitung

In Hinblick auf die Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften scheint es unwahrscheinlich, dass sich Unterschiede in allen globalen Persönlichkeitseigenschaften im Sinne des Big-Five-Persönlichkeitsmodells nachweisen lassen (vgl. Conzelmann, 2006). In den Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit für Erfahrungen sind Unterschiede zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmenden nicht zu erwarten. Die Gruppen jener Personen welche die Ergänzungsprüfung bestehen, derjenigen die nicht bestehen und der Personen, die nicht angetreten sind, werden voraussichtlich nicht unterschiedlich genug im Hinblick auf globale Persönlichkeitsdimensionen sein. Das fünffaktorielle Persönlichkeitsmodell stellt eine sehr globale Beschreibung der Persönlichkeit dar, deshalb können die Unterschiede zwischen Sportler/innen auf verschiedenem Niveau anhand der globalen Persönlichkeitsdimensionen, welche zu sportlichem Erfolg führen, nicht erfasst werden.

Zur Persönlichkeitsdimension Offenheit gibt es nur ein signifikantes Ergebnis von Dietmayer et al (2008) welches beschreibt, dass Sporttaucher mit einer höheren Offenheit bessere kognitive Leistungsfähigkeit und eine vorteilhaftere Stressreaktion aufweisen, als Sporttaucher mit niedrigen Werten in der Persönlichkeitsdimension Offenheit. In der vorliegenden Arbeit wird die physische Leistungsfähigkeit und nicht die kognitive Leistungsfähigkeit erfasst. Deshalb muss mit einer direkten Übertragung von Dietmayers et al (2008) Ergebnissen vorsichtig umgegangen werden.

In der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit ist ein Unterschied zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmenden möglich, da Ostendorf und Angleitner (2004) vermuten, dass erfolgreiche Athlet/innen diese Persönlichkeitsdimension in

hohem Ausmaß aufweisen müssen um erfolgreich zu sein. Den Zusammenhang von sportlicher Leistung und den Persönlichkeitsfacetten, Leistungsstreben sowie Selbstdisziplin postulieren Ostendorf und Angleitner (2004). Dieser Zusammenhang gestaltet sich derart, dass erfolgreiche Athlet/innen höhere Werte in den Skalen Leistungsstreben und Selbstdisziplin aufweisen als erfolglose Athlet/innen.

Hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion wird ein signifikantes Ergebnis zwischen erfolgreichen, erfolglosen und nicht angetretenen Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung erwartet, da zahlreiche Studien den Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und der Persönlichkeitsdimension Extraversion belegen (Hardman, 1963, Egloff & Gruhn, 1996, Sack, 1975, Vanek & Hosek, 1977 & Morgan, 1985). Die Zusammenhänge zwischen Ängstlichkeit, Depression sowie Aktivität und sportlicher Leistung postuliert Morgan (1985) in seinem Mental Health Modell. Sportlich leistungsfähigere Athlet/innen weisen demnach geringere Ängstlichkeitswerte und Depressionswerte, sowie höhere Aktivitätswerte auf als erfolglose Athlet/innen. Daher wird angenommen, dass die Skala Extraversion aufgrund der Subskala Aktivität signifikant wird.

Hardman (1973) weist darauf hin, dass Extraversion in manchen Sportarten förderlich ist und in manchen nicht. Die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften enthält einerseits Disziplinen aus Sportarten, welche nach Hardmann (1973) hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion benötigen, wie Sportsportarten. Andererseits werden Sportarten geprüft, welche geringe Extraversionswerte benötigen, wie Laufen (2400 Meter Lauf und 20 Sprint fliegend).

Egloff und Gruhn (1996) weisen darauf hin, dass sie nur sportliche Leistungsunterschiede zwischen Extremgruppen der untersuchten Triathlet/innen gefunden haben, die mit Extraversion zusammen hängen. So haben Triathlet/innen mit einem Trainingsumfang von unter vier Stunden Training pro Woche signifikant niedrigere Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion und schlechtere sportliche Ergebnisse, als Triathlet/innen mit einem Trainingsumfang von über elf Stunden pro Woche. Deshalb erscheint eine Untersuchung, ob ein Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang besteht, sinnvoll.

Sack (1975) weist darauf hin, dass Sportler/innen mit Wettkampfteilnahme extravertierter sind als Sportler/innen ohne Wettkampfteilnahme. In der folgenden Arbeit wird überprüft, ob diese Aussage verifiziert werden kann. Ebenso meint Sack

(1975), dass Männer die Sport betreiben extravertierter sind als Sport betreibende Frauen. Diese Aussage wird überprüft.

Hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus wird ein signifikanter Unterschied zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung erwartet. Morgan (1980), Egloff und Gruhn (1996), Hardman (1973), Schellenberger (2002) und Dietmaier et al (2008) haben aufgrund ihrer Studien postuliert, dass erfolgreiche Sportler/innen niedrige Werte in der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus aufweisen. Morgan (1985) postuliert Zusammenhänge zwischen Ängstlichkeit, Depression, sowie Aktivität und sportlicher Leistung in seinem Mental Health Modell. Sportlich leistungsfähigere Athlet/innen weisen demnach geringere Ängstlichkeitswerte, geringere Depressionswerte und höhere Aktivitätswerte auf, als erfolglose Athlet/innen.

Ebenso wie bei der Persönlichkeitsdimension Extraversion postulieren Vanek und Hosek (1977), dass der Zusammenhang bei Männern und jüngeren Personen stärker ist. Da die Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung bezüglich des Alters eine sehr homogene Gruppe sind, kann nicht untersucht werden, ob der Zusammenhang zwischen Neurotizismus und sportlicher Leistung mit dem Alter abnimmt. Es wird jedoch überprüft, ob sich Männer und Frauen unterscheiden.

Dietmaier et al (2008) erklären sich den Zusammenhang von mehr kognitiver Leistungsfähigkeit und einem niedrigen Neurotizismuswert dahingehend, dass Personen mit einem niedrigen Neurotizismuswert eine geringere physiologische Stressantwort haben. Daher wird der Frage nachgegangen, ob Personen die weniger neurotisch sind, auch geringere Werte in der Stressreaktivitätsskala haben.

Trotz des unumstrittenen Einflusses von psychischen Variablen auf die sportliche Leistungsfähigkeit (Morgan, 1985), darf nicht außer Acht gelassen werden, dass zum erfolgreichen Bestehen der Ergänzungsprüfung der Sportwissenschaften der Universität Wien vor allem physische Fähig- und Fertigkeiten eine große Rolle spielen. Aus Platzgründen wird jeweils die H1 angeführt. Folgende Hypothesen werden empirisch überprüft.

H1a: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende, sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit.

Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Subskalen Leistungsstreben und Selbstdisziplin.

H1b: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende, sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion. Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Skalen Aktivität und Durchsetzungsfähigkeit.

H1c: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende, sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus. Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Subskalen Ängstlichkeit, Depression und soziale Befangenheit.

H1d: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende, sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Offenheit.

H1e: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende, sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit.

H1f: Es gibt einen Unterschied zwischen wettkämpfenden und nicht-wettkämpfenden Männern und Frauen hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion.

H1g: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang.

Kleine und Schwarzer (1991), Morgan et al (1988), Elko und Ostrow (1991), Raglin und Hanin (2000), Woodman und Hardy (2003) und Hanin (2000) postulieren einen Zusammenhang zwischen Wettkampfangst und sportlicher Leistung. Deshalb wird angenommen, dass ein Unterschied zwischen erfolgreichen, erfolglosen und nicht angetretenen Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung besteht.

Auch dieser Zusammenhang unterliegt gewissen Verzerrungen, so postulieren Kleine und Schwarzer (1991), dass der Zusammenhang bei Männern, jüngeren Athlet/innen, Athlet/innen aus Mannschaftssportarten und Sportler/innen mit einem höheren Trainingsalter stärker ist als bei Frauen, älteren Athlet/innen, Sportler/innen aus Individualsportarten und Athlet/innen mit weniger Erfahrung.

Laut Craft et al (2003) sowie Woodman und Hardy (2003) ist der Zusammenhang zwischen der Subskala Selbstsicherheit und sportlicher Leistung höher als jener der Subskalen kognitive Wettkampfangst und somatische Wettkampfangst. Daher wird untersucht, ob eventuell nur eine der Subskalen mit sportlicher Leistung zusammenhängt, falls die Wettkampfangst generell keinen signifikanten Zusammenhang mit der sportlichen Leistung aufweist. Aufgrund der zuvor angeführten Forschungsergebnisse ergeben sich folgende Hypothesen:

H2a: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Wettkampfangst zwischen erfolgreichen und erfolglosen sowie nicht angetretenen Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien.

Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Subskalen Besorgnis und Konzentrationsstörungen.

H2b: Bei erfolgreichen und nicht erfolgreichen Männern und Frauen gibt es Unterschiede in der Wettkampfangst. Erfolgreiche Frauen weisen höhere Werte in der Wettkampfangst auf als erfolgreiche Männer.

H2c: Bei erfolgreichen und nicht erfolgreichen Personen mit hohem und niedrigem Trainingsalter gibt es Unterschiede in der Wettkampfangst.

Conzelmann (2006), Ben- Ari et al (2006) sowie Schulz et al (2005) postulieren einen Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und dem Umgang mit Stress. Dieser Zusammenhang ist so gerichtet, dass Personen mit einer geringen Stressreaktion und funktionalem Umgang mit Stress, bessere Leistungen im Sport und Wettkampf erzielen. Daraus ergibt sich folgende Hypothese:

H3: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Stressreaktivität nach Schulz Jansen und Schlotz (2005) zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen sowie nicht angetretene Angemeldeten der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien.

Würth (in Vorbereitung) postuliert einen Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Verausgabungsbereitschaft. Dieser Zusammenhang lässt sich derart beschreiben, dass Personen mit einer höheren Verausgabungsbereitschaft bessere Leistungen erbringen.

H4: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Verausgabungsbereitschaft nach Würth und Kolb (2008) zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen sowie nicht angetretenen Angemeldeten der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien.

3.2. Untersuchungsdesign und Durchführung

Die Erhebung der Daten erfolgte mit Hilfe eines Onlinefragebogens während der Vorbereitungswochen vom 1. bis 15. September 2008. Das Untersuchungsdesign, stellt somit eine Querschnittstudie mit einmaligem Erhebungszeitpunkt dar. Die Durchführung als Onlinefragebogen wurde aus ökonomischen Gründen, sowie aufgrund der positiven Erfahrungen aus vorangegangenen Onlinefragebogenstudien unter den Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung (Würth, in Vorbereitung), gewählt. Die Vorteile einer Onlinefragebogenstudie liegen in der Reduktion von Auswertungsfehlern und einer erhöhten Durchführungsobjektivität (insbesondere der Testleiter/innenunabhängigkeit).

Die Teilnehmer/innen wurden per E-Mail, die einen Link zur Umfrage enthielt, eingeladen, an der Studie teilzunehmen. Ebenso wurden die Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung mündlich bei der Einleitungsrede zu den Vorbereitungswochen auf die Möglichkeit zur Teilnahme hingewiesen.

Untersuchungsteilnehmer/innen sind die Personen die sich zur Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien angemeldet haben. Zur

Auswertung werden die Teilnehmenden in drei Gruppen (erfolgreich bestanden/ nicht bestanden/ nicht angetreten) eingeteilt und anhand eines Persönlichkeitsfragebogens, eines Fragebogens zur Wettkampfangst, eines Fragebogens zur Stressreaktivität und eines Fragebogens zur Verausgabungsbereitschaft miteinander verglichen.

3.3. Verwendete psychologisch-diagnostische Verfahren

Im Folgenden werden die verwendeten psychologisch- diagnostischen Verfahren, welche im Fragebogen Verwendung fanden, eingehend beschrieben.

3.3.1. NEO Personality Inventory- Revidierte Version (Ostendorf und Angleitner, 2004)

Der NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004) wurde für diese Studie gewählt, da er laut Kubinger (2006) eines der am häufigsten verwendeten psychologisch-diagnostischen Verfahren zur Persönlichkeitsmessung ist. Ebenso überzeugt der NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004) durch die wissenschaftliche Absicherung des Persönlichkeitskonstrukts (Salewski & Renner, 2009). Der NEO-PI-R wurde in den meisten Studien zum Thema Sport und Persönlichkeit als Messinstrument verwendet. Die psychometrischen Eigenschaften des NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004) sind für ein Persönlichkeitsdiagnostikum ausreichend. Die Reliabilität des NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004) ist befriedigend, so sind die internen Konsistenzen der globalen Persönlichkeitsdimensionen und Facetten im Mittel zwischen .75 und .90. Die Retestreliabilität nimmt mit zeitlichem Abstand zwischen den Testzeitpunkten ab und liegt im Durchschnitt zwischen .89 nach einem Monat und .80 nach vierundzwanzig Monaten. Die Interkorrelationen zwischen den globalen Persönlichkeitsdimensionen liegen zwischen .37 und .40. Die Konstruktvalidität kann laut Ostendorf und Angleitner (2004) als gegeben angesehen werden.

Mit der deutschen Version des NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004) lassen sich fünf globale Persönlichkeitsdimensionen erfassen. Dabei handelt es sich um die Persönlichkeitsdimensionen Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. Jede globale Persönlichkeitsdimension ist in sechs Subskalen unterteilt, welche Facetten der Persönlichkeit darstellen.

Die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus erfasst im NEO-PI-R die Unterschiede zwischen Personen hinsichtlich ihrer emotionalen Befindlichkeit und Ansprechbarkeit, sowie ihrer gefühlsmäßigen Robustheit (Ostendorf und Angleitner, 2004). Die Facetten der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus lauten Ängstlichkeit, Reizbarkeit, Depression, soziale Befangenheit, Impulsivität und Verletzlichkeit.

Personen mit einer hohen Merkmalsausprägung in der Persönlichkeitsdimension Extraversion im NEO-PI-R werden als gesellig, gesprächig, freundlich, unternehmenslustig und aktiv beschrieben. Sie mögen die Gesellschaft anderer, sind durchsetzungsfähig und selbstbewusst (Ostendorf & Angleitner, 2004). Die Facetten der Persönlichkeitsdimension Extraversion sind Herzlichkeit, Geselligkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Aktivität, Erlebnishunger und Frohsinn.

Die Persönlichkeitsdimension Offenheit für Erfahrungen im NEO-PI-R kann als das Ausmaß an Freude an Neuem umschrieben werden. Personen mit einer hohen Merkmalsausprägung können als einfallsreich, fortschrittlich, ideenreich, neugierig, unkonventionell und wissbegierig beschrieben werden. Eine niedrige Merkmalsausprägung deutet auf eine eher konventionelle Lebenseinstellung und eine geringere Intensität und Anzahl von Interessen hin (Ostendorf und Angleitner, 2004).

Verträglichkeit als globale Persönlichkeitsdimension im NEO-PI-R kann als die Menge der Einstellungen und gewohnheitsmäßigen Verhaltensweisen in sozialen Beziehungen umschrieben werden (Ostendorf und Angleitner, 2004). Die Facetten von Verträglichkeit lauten Vertrauen, Freimütigkeit, Altruismus, Entgegenkommen, Bescheidenheit und Gutherzigkeit.

Die Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit im NEO-PI-R beschreibt die Selbstkontrolle im Sinne eines Prozess des Planens, der Organisation und der Durchführung von Aufgaben. Personen mit einer hohen Merkmalsausprägung beschreiben sich als entschlossen, zielstrebig und willensstark (Ostendorf und Angleitner, 2004). Die Facetten von Gewissenhaftigkeit lauten Kompetenz, Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein, Leistungsstreben, Selbstdisziplin und Besonnenheit.

Der Einsatz des NEO-PI-R ist in vielen Bereichen möglich: Er wird in der Verhaltensmedizin- und Gesundheitspsychologie, der Berufsberatung, der Arbeits-, Organisations-, und Betriebspsychologie, sowie in der psychologischen Forschung eingesetzt. Die Dauer des NEO-PI-R beträgt 20 bis 40 Minuten in der Form S

(Selbstbeurteilung) und er ist ab 16 Jahren einsetzbar (Ostendorf & Angleitner, 2004).

Der NEO-PI-R beruht auf einem lexikalischen Ansatz. Beim lexikalischen Ansatz wird davon ausgegangen, dass alle zur Beschreibung einer Persönlichkeit notwendigen Eigenschaften in einer Sprache Ausdruck finden. In einem faktorenanalytischen Prozess werden alle Adjektive einer Sprache, welche Personen beschreiben, auf wenige Faktoren reduziert, die eine Persönlichkeitsdimension darstellen (Kubinger, 2006).

Das fünf Faktoren Modell der Persönlichkeit liefert wichtige Hinweise auf die Persönlichkeit einer Person und gilt als wissenschaftlich gut abgesichert (Ostendorf und Angleitner, 2004), jedoch sind die fünf globalen Persönlichkeitsfaktoren im Einzelfall oft ein schlechter Prädiktor, da sie in der sportpsychologischen Forschung zu global sind (Conzelmann, 2006). Daher werden in der vorliegenden Studie drei weitere Verfahren verwendet, welche Aufschluss über Persönlichkeitsmerkmale, die das Bestehen der Ergänzungsprüfung begünstigen, geben könnten.

3.3.2. Wettkampfangstinventar Version Trait (Brand, Graf & Ehrenspiel, 2005)

Das Wettkampfangstinventar in der Trait Version stellt laut Brand, Graf und Ehrenspiel (2005) einen sportpsychologischen Kurzfragebogen zur Messung von Wettkampfangst von Athlet/innen dar. Es gibt das Wettkampfangstinventar ebenso in einer State-Version, mit der die aktuelle Wettkampfangstlichkeit gemessen wird.

Mit dem Wettkampfangstinventar Trait (Brand et al, 2005) werden drei Komponenten der Wettkampfangst erfasst: Die somatische Angst, Besorgnis und Konzentrationsstörungen. Die Komponente somatische Angst kann damit umschrieben werden, wie sehr der/die Athlet/in körperlich spürbare Anteile der Angst aufweist und wahrnimmt. Die Komponente Besorgnis misst, wie sehr der/die Athlet/in von Selbstzweifeln, negativen Erwartungen und spezifischen Sorgen geplagt ist. Diese Komponente entspricht gemeinsam mit der Komponente Konzentrationsstörungen dem Konstrukt der kognitiven Wettkampfangst. Die Komponente Konzentrationsstörungen misst die Ablenkbarkeit des/der Athlet/in.

Das Wettkampfangstinventar Trait von Brand, Graf und Ehrenspiel (2005) besteht aus zwölf Items, die sich auf die drei Skalen somatische Angst, Besorgnis und Konzentrationsstörungen mit je vier Items aufteilen. Die Berechnung der Werte

besteht aus einer Summation der Punktwerte der Items pro Skala. Anschließend können die Ergebnisse mit der Normstichprobe verglichen werden, welche für verschiedene Altersklassen und nach Geschlecht getrennt vorliegen.

Das Wettkampfangstinventar Trait wurde nach Vorlage der englischsprachigen Sport Anxiety Scale (Smith, Smoll, & Schutz, 1990) entwickelt, da es laut den Autoren zum Zeitpunkt der Entwicklung kein Messinstrument der Wettkampfangst im deutschsprachigen Raum gab.

Die internen Konsistenzen des Wettkampfangstinventars Trait von Brand, Graf und Ehrenspiel (2005) liegen zwischen $\alpha = .76$ und $\alpha = .82$. Die Interkorrelationen der Skalen liegen zwischen $r = .2$ und $r = .54$. Die Retestreliabilität liegt im Durchschnitt bei $r = .70$.

Das Wettkampfangstinventar Trait von Brand, Graf und Ehrenspiel (2005) wurde für die vorliegende Studie ausgesucht, da es ein deutschsprachiges Instrument ist.

3.3.3. Stressreaktivitätsskala (Schulz, Jansen & Schlotz, 2005)

Die Stressreaktivitätsskala nach Schulz, Jansen und Schlotz (2005) soll die Disposition einer Person auf Belastungen mit schnellen, intensiven und lang andauernden Stressreaktionen zu beantworten, erfassen. Als Faktoren der Stressreaktivität werden ungünstige Ausprägungen von vier Persönlichkeitsmerkmalen angenommen: Hohe Besorgnisneigung, negatives Selbstkonzept eigener Fähigkeiten, hohe Erregbarkeit des Zentralnervensystems und hohe negative Affektivität. In der Stressreaktivitätsskala nach Schulz, Jansen und Schlotz (2005) werden Dauer und Ausmaß von Gefühlen, die mit Stresssituationen zusammenhängen, erhoben.

Die Stressreaktivitätsskala besteht aus 29 Items und die benötigte Zeit zur Durchführung beträgt fünf bis zehn Minuten. Die Items bestehen aus je zwei Teilen. Der erste Teil besteht aus der Angabe einer typischen Stresssituation und der zweite Teil aus drei Antwortvorgaben von denen die passende ausgewählt werden soll.

Laut Schulz, Jansen und Schlotz (2005) ist die faktorielle Struktur statistisch bewiesen. Die Reliabilität liegt zwischen $\alpha = .71$ und $\alpha = .82$, die diskriminante und konvergente Validität sind befriedigend. Die sechs Faktoren der Stressreaktivitätsskala lauten Arbeitsüberlastung, soziale Konflikte, soziale Bewertung, Misserfolg bei der Arbeit, Vorstressphase und Poststressphase.

Die Stressreaktivitätsskala nach Schulz, Jansen und Schlotz (2005) kann ab einem Alter von 16 Jahren eingesetzt werden. Da noch keine Normierung vorliegt, ist eine ausschließliche Verwendung zu gruppendiagnostischen Zwecken sinnvoll. Schulz, Jansen und Schlotz (2005) weisen darauf hin, dass bei der Stressreaktivitätsskala aufgrund der hohen Augenscheinvalidität eine Gefahr zur Verfälschung gegeben ist und raten deshalb von einem Gebrauch zur Selektion ab. Als Einsatzgebiet geben Schulz, Jansen und Schlotz (2005) die Forschung zum Zusammenhang von Stress und der Entstehung von körperlichen Erkrankungen, sowie zur Evaluation von Trainings an.

3.3.4. Fragebogen zur Verausgabungsbereitschaft (Würth & Kolb, 2008)

Der Fragebogen zur Verausgabungsbereitschaft von Würth und Kolb (2008) befindet sich noch in der Entwicklung und besteht in der von mir verwendeten Form aus 18 Items, die auf einer fünfstufigen Likertskala, welche von „trifft überhaupt nicht zu“ bis „trifft völlig zu“ reicht, beantwortet werden.

Die Faktorenstruktur des Fragebogens zur Verausgabungsbereitschaft besteht aus fünf Subskalen und zwei übergeordneten Konstrukten (subjektive Einschätzung des Verhaltens und soziale Bezugsnorm) (Würth, in Vorbereitung). Die fünf Subskalen lauten: Verausgabungsbereitschaft, erwünschte Anerkennung des eigenen Einsatzwillens, wahrgenommene Anerkennung des eigenen Einsatzwillens, wahrgenommene Anerkennung der exzessiven Verausgabungsbereitschaft und erwünschte Anerkennung der exzessiven Verausgabungsbereitschaft.

Die diskriminante und konvergente Validität des Fragebogens zur Verausgabungsbereitschaft ist laut Würth (in Vorbereitung) gegeben. Zu Reliabilität des Fragebogens zur Verausgabungsbereitschaft liegen noch keine Ergebnisse vor.

Der Fragebogen zur Verausgabungsbereitschaft wurde einerseits eingesetzt um den Zusammenhang zwischen Verausgabungsbereitschaft und sportlicher Leistung zu erfassen, andererseits um die Entwicklung und Normierung der Stressreaktivitätsskala von Würth und Kolb (2008) voran zu treiben.

3.3.5. Beschreibung des Onlinefragebogens

Der Onlinefragebogen besteht aus allgemeinen Fragen zur Biographie, Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit, dem NEO-PI-R Persönlichkeitsinventar (Ostendorf und Angleitner, 2004), dem Wettkampfangstinventar-Trait von Brand, Graf und Ehrenspiel (2005), der Stressreaktivitätsskala nach Schultz et al (2005) und dem Fragebogen zur Verausgabungsbereitschaft von Würth und Kolb (2008), sowie Fragen zur Verletzungsgeschichte. Im folgenden Abschnitt wird begründet, warum diese Fragen und Verfahren zur Hypothesenprüfung gewählt wurden.

Fragen zur Biographie:

Die erste Frage ist die Frage nach dem Geschlecht des/der Proband/in. Die Antwortmöglichkeiten männlich und weiblich waren gegeben. In folgenden Studien wird von geschlechtsspezifischen Unterschieden bezüglich des Zusammenhangs von sportlicher Leistung und Persönlichkeitsvariablen berichtet. Sack (1975), Vanek und Hosek (1977) postulieren Unterschiede in der Stärke des Zusammenhangs von sportlicher Leistung und globalen Persönlichkeitsdimensionen. Sacks (1975) Ergebnisse deuten darauf hin, dass der Zusammenhang zwischen sportlicher Leistung und Extraversion größer ist und Männer höhere Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion aufweisen. Vanek und Hosek (1977) meinen, dass Männer weniger neurotisch und daher erfolgreicher im Sport sind als Frauen, die in ihrer Untersuchung höhere Werte in der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus aufwiesen.

Die zweite Frage bezieht sich auf das Alter des/der Probandin. Vanek und Hosek (1977) berichten, dass der Zusammenhang zwischen niedrigen Neurotizismuswerten und sportlicher Leistung bei jüngeren Athlet/innen größer als bei älteren Athlet/innen ist.

Die dritte Frage erhebt die Sportarten, welche der/ die Proband/in betreibt. Es konnten bis zu vier Sportarten angegeben werden, die regelmäßig betrieben wurden. Pro Sportart sollte die Anzahl und Länge der Trainingseinheiten pro Woche angegeben werden. Diese Frage wurde erhoben, da Hardman (1973) davon berichtet, dass Athlet/innen, welche Mannschaftssportarten ausüben, extravertierter sind als Athlet/innen aus Einzeldisziplinen. Es wird auch von einem Unterschied bezüglich des Zusammenhangs von sportlicher Leistung und Wettkampfangst zwischen Athlet/innen aus Sportarten mit sich wechselnden Umwelten und

Sportarten mit gleich bleibenden Umwelten gesprochen. Der Zusammenhang ist bei Sportarten mit sich wechselnden Umwelten größer (Craft et al, 2003).

Die vierte Frage erhebt den Gesamttrainingsumfang pro Woche in Stunden und Minuten. Egloff und Gruhn (1996) postulieren einen Unterschied bezüglich der sportlichen Leistung und der Persönlichkeitsdimension Extraversion hinsichtlich des Trainingsumfanges. Athlet/innen mit bis zu vier Stunden Training waren weniger leistungsfähig und hatten geringere Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion als Athlet/innen mit über elf Stunden Training pro Woche.

Die fünfte Frage erhebt die Trainingsgruppe. Es konnte zwischen den Antworten „Ich trainiere allein.“, „Ich bin Teil einer Mannschaft, mit der ich trainiere und Wettkämpfe bestreite.“ Und „Ich betreibe eine Einzelsportart, trainiere aber zusammen mit einer Trainingsgruppe“ gewählt werden.

Die sechste Frage bezieht sich auf das Trainingsalter der Proband/innen. Es konnte mit „Weniger als ein Jahr“, „Ein bis drei Jahre“, „Vier bis sechs Jahre“, „Sieben bis zehn Jahre“ und „Mehr als zehn Jahre“ geantwortet werden. Kleine und Schwarzer (1991) berichten davon, dass erfahrene Sportler/innen weniger Wettkampfangst aufweisen und dadurch bessere Leistungen erbringen, als Sportler/innen mit weniger Erfahrung.

Die siebte Frage erhebt die Wettkampfteilnahme der Proband/innen. Sie konnte mit den Kategorien „Ich bestreite keine Wettkämpfe“, „Maximal Stadt- oder Kreisebene“, „Regionale Ebene“, „Landesebene“, „Nationale Ebene“ und „Internationale Ebene“ beantwortet werden. Diese Frage wurde erhoben, da Sack (1975) postuliert, dass Athlet/innen, welche Wettkämpfe bestreiten extravertierter sind als Athlet/innen, die keine Wettkämpfe bestreiten. Geron et al (1986) meint, dass Wettkampfteilnehmende extravertierter sind, Athlet/innen auf internationaler Ebene jedoch introvertiert sind.

Frage Nummer acht bezieht sich auf das Ausmaß der Wettkampfteilnahme. Es konnte mit „Nie“, „Bis zu fünf Wettkämpfe“, „Sechs bis zehn Wettkämpfe“ und „Mehr als zehn Wettkämpfe“ geantwortet werden. Diese Frage ist auf die Forschungsergebnisse von Kleine und Schwarzer (1991) bezüglich des Unterschiedes von erfahrenen und weniger erfahrenen Athlet/innen bezogen.

Die neunte Frage erhebt, ob die Proband/innen ausprobiert haben, ob sie die Anforderungen der Ergänzungsprüfung bewältigen können. Dies wurde für die Bereiche Basistest, leichtathletische Bewegungshandlungen, spielorientierte

Bewegungshandlungen, schwimmerische Bewegungshandlungen, turnerische Bewegungshandlungen und gestaltend- darstellende Bewegungshandlungen erhoben. Zur Auswahl standen die Antwortkategorien „Nicht trainiert“, „Nicht ausprobiert“, „Anforderungen in allen Teildisziplinen der Vorbereitung geschafft“, „Anforderungen in den meisten Teildisziplinen der Vorbereitung geschafft“ und „Anforderungen nur in einzelnen Teildisziplinen in der Vorbereitung geschafft“.

Die zehnte Frage erhob die Teilnahme an den Vorbereitungswochen des Universitätssportinstitutes Wien und konnte mit „nein“, „Nein, aber ich habe zu einem früheren Zeitpunkt schon ein Mal an den Vorbereitungswochen teilgenommen“ und „Ja, ich nehme teil“ beantwortet werden. Aufgrund der Hypothese von Würth (in Vorbereitung), dass sich Personen, die hoch verausgabungsbereit sind, bei den Vorbereitungswochen eher verletzen, wurde diese Frage erhoben.

Frage Nummer elf bezog sich auf die subjektive Relevanz des Bestehens der Ergänzungsprüfung. Sie konnte fünfstufig von „Sehr unbedeutend“ bis „Sehr bedeutend“ beantwortet werden. Da zur Ausbildung einer Stressreaktion persönliche Relevanz vorhanden sein muss, wurde diese Variable erhoben.

Die zwölfte Frage erhob die persönliche Einschätzung der Leistung in den verschiedenen Bereichen (Basistest und Fertigkeitentests). Sie konnte mit „Muss ich nicht absolvieren“, „Bestehe ich nicht“, „Bestehe ich eher nicht“, „Bestehe ich eher“ und „Bestehe ich“ beantwortet werden.

Die dreizehnte und letzte Frage des Fragebogens zur Biographie erhob die Einschätzung der Proband/innen, ob sie die Ergänzungsprüfung insgesamt bestehen können und konnte auf einer 4-stufigen Skala, die von „bestehe ich nicht“ bis „bestehe ich“ reicht, beantwortet werden.

Anschließend folgten die psychologisch- diagnostischen Verfahren NEO-PI-R (Ostendorf & Angleitner, 2004), das Wettkampfangstinventar Trait (Brand, Graf & Ehrenspiel, 2005), die Stressreaktivitätsskala (Schulz, Jansen & Schlotz, 2005) und der Fragebogen zur Verausgabungsbereitschaft (Würth & Kolb, 2008). Die Verfahren wurden im genauen Wortlaut und der gleichen Reihenfolge wie im Manual vorgegeben.

Nach den vier psychologisch – diagnostischen Verfahren wurden aufgrund der Forschungstätigkeit von Dipl.- Psych. Dr. Sabine Würth noch Fragen zur Verletzungsgeschichte der Proband/innen gestellt, die in keinem direkten Zusammenhang zu meiner Diplomarbeit stehen. Am Ende des Onlinefragebogens

befindet sich ein Dank für die Teilnahme und ein Feld mit freiem Antwortformat zu Rückmeldungen zur Untersuchung.

4. ERGEBNISTEIL

4.1. Beschreibung der Stichprobe

Untersuchungsteilnehmer/innen waren Personen die sich zur Ergänzungsprüfung 2008 angemeldet haben. Die E- Mailadressen der angemeldeten Personen wurden von Studienservicecenter Sportwissenschaften zur Verfügung gestellt. An die angegebene E- Mailadresse wurde eine Einladung zum Onlinefragebogen versendet, in der ein Link zum Fragebogen enthalten war. Am ersten Tag der Vorbereitungswochen wurden die Proband/innen während des Einführungsvortrages mündlich um Teilnahme an dem Onlinefragebogen gebeten. Die Teilnahme an der Onlinebefragung war freiwillig.

Alter und Geschlecht:

Es füllten 64 Frauen (41,6 Prozent) und 90 Männer (58,4 Prozent) den Onlinefragebogen aus. Die Teilnehmenden waren zwischen 17 und 38 Jahren alt. Der Median liegt bei 19 und 20 Jahren. Der Mittelwert beträgt 20,38 Jahre mit einer Standardabweichung von 2,7 Jahren.

An der Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien der Universität Wien haben 108 Frauen (38,4 Prozent) und 173 Männer (61,6 Prozent) teilgenommen. Laut einem χ^2 Test unterscheiden sich die Populationen (Onlinefragebogen und Gesamtstichprobe) hinsichtlich der Geschlechterverteilung nicht signifikant.

Rücklaufquote:

Von den 325 Personen, die zur Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien der Universität Wien angemeldet waren, haben 325 den Onlinefragebogen angesehen und 154 bis zum Ende beantwortet. Die Ausschöpfungsquote der Personen, welche an der Umfrage teilgenommen haben, ist demnach 33,99 Prozent. 66,01 Prozent jener Personen, die den Fragebogen aufgerufen haben, haben diesen nicht beendet. Die Personen, welche den Fragebogen abgebrochen haben, taten dies zu 31,15 Prozent nach der ersten Seite und zu 8,28 Prozent nach der zweiten Seite. Die Abbruchquote auf den folgenden Seiten betrug zwischen 0 Prozent und 2,18 Prozent, wobei keine weitere Seite eine besonders hohe Abbruchquote aufwies. Die hohe Abbruchquote auf der ersten Seite rührt vermutlich daher, dass aufgrund

der einfacheren Zuordnung der Daten zu den Ergebnissen der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien, nach dem Namen der Teilnehmenden gefragt wurde. Diese Frage stellte die einzige Frage mit Beantwortungszwang im Onlinefragebogen dar. Daher besteht die Möglichkeit, dass die Teilnehmer/innen mit Reaktanz auf den Beantwortungszwang reagiert haben.

Die meisten Zugriffe fanden am 9.9.2008 statt, es waren 111 (24,18 Prozent). Eine Erklärung dafür ist, dass ich am 9.9.2008 eine weitere Einladung mit der Bitte um das Ausfüllen des Fragebogens an jene potentiellen Proband/innen gesendet habe, welche bis dahin den Fragebogen noch nicht ausgefüllt haben. Am ersten Tag der Umfrage (1.1.09) nahmen 74 Personen (16,12 Prozent) teil, an allen anderen Tagen jeweils zwischen 10,46 Prozent und 1,09 Prozent. Es folgt eine Kreuztabelle der Teilnehmer/innen der Onlinestudie nach Geschlecht und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung.

Tab. 1: Kreuztabelle Geschlecht und Ergebnis der Ergänzungsprüfung der Teilnehmer/innen der Onlinestudie

		weiblich		männlich		Gesamt	
		Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Ergebnis	n. angetreten	9	(13,85%)	16	(17,98%)	25	(16,23%)
	bestanden	32	(49,23%)	38	(42,70%)	70	(45,45%)
	n. bestanden	24	(36,92%)	35	(39,33%)	59	(38,31%)
Gesamt		65	(100%)	89	(100,00%)	154	(100,00%)

Bearbeitungsdauer:

Die durchschnittliche Bearbeitungsdauer betrug 49 Minuten und 40 Sekunden (+/- 5 Minuten). Die geringste Bearbeitungsdauer lag bei 30 Minuten und 4 Sekunden, die längste Bearbeitungsdauer lag bei 62 Minuten und 23 Sekunden. Der Median der Bearbeitungsdauer beträgt 49 Minuten und 21 Sekunden.

Die Teilnehmenden an der Onlineumfrage gaben durch das freie Feld am Ende des Fragebogens die Rückmeldung, dass der Fragebogen zu lange gedauert habe. Diese Kritik bezog sich vor allem auf die Fragen des NEO-PI-R (Ostendorf und Angleitner, 2004).

4.2. Deskriptive Beschreibung der Variablen

Im Folgenden werden die erhobenen Variablen deskriptiv beschrieben.

Sportart:

Diese Angaben beziehen sich auf die Hauptsportart, das ist jene Sportart, die als erstes genannt wurde und den höchsten Trainingsumfang pro Woche hat. Die Personen, welche den Fragebogen ausgefüllt haben, gaben 30 verschiedene Sportarten an. Es sind sowohl Einzel- als auch Teamsportarten angegeben worden. Der Anteil der Personen, welche Teamsportarten angegeben haben betrug 40,9 Prozent. Der Anteil der Personen die eine Individualsportart betreiben betrug 57,1 Prozent. Der Anteil jener Personen, die keine Antwort gaben war 1,9 Prozent.

Die folgende Tabelle bezieht sich auf die Hauptsportart (am ersten genannte und am häufigsten betriebene Sportart). Tabelle zwei nennt die Häufigkeit der genannten Sportarten.

Tab. 2: Häufigkeiten der Hauptsportart

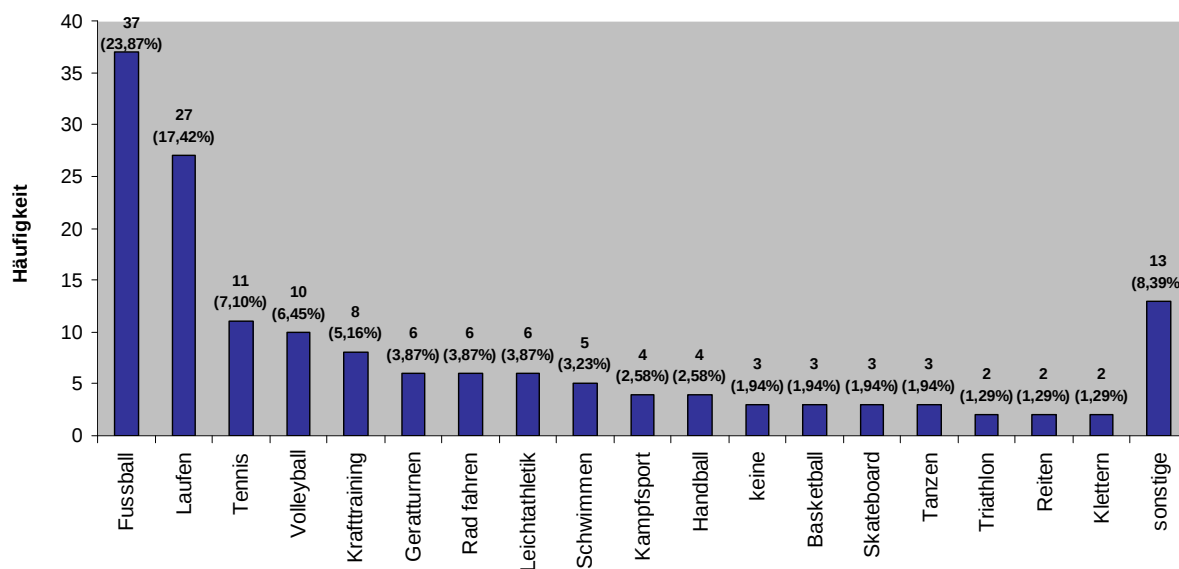


Tabelle drei zeigt die genannten Sportarten nach Geschlecht aufgliedert. Der geschlechtsspezifische Unterschied ist besonders in der Sportart Fußball augenscheinlich, während zum Beispiel Laufen von Personen beider Geschlechts ausgeübt wird.

Tab. 3: Kreuztabelle des Geschlechts mit den 5 am meisten genannten Sportarten

Geschlecht	weiblich		männlich		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Fußball	2	(6,45%)	35	(56,45%)	37	(39,78%)
Laufen	16	(51,61%)	11	(17,74%)	27	(29,03%)
Tennis	5	(16,13%)	6	(9,68%)	11	(11,83%)
Volleyball	7	(22,58%)	3	(4,84%)	10	(10,75%)
Krafttraining	1	(3,23%)	7	(11,29%)	8	(8,60%)
Gesamt	31	(100,00%)	62	(100,00%)	93	(100,00%)

Die Tabellen vier, fünf und sechs zeigen jeweils die fünf am häufigsten genannten Sportarten nach dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung getrennt auf. Augenscheinlich werden die Sportarten Fußball und Laufen von allen zur Ergänzungsprüfung angemeldeten Personen am häufigsten betrieben.

Tab. 4: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der nicht angetretenen Personen

Sportart	n. angetreten	
	Anzahl	Prozent
Fußball	8	(38,10%)
Laufen	6	(28,57%)
Krafttraining	3	(14,29%)
Tennis	3	(14,29%)
Volleyball	1	(4,76%)
Gesamt	21	(100,00%)

Tab. 5: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der Personen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden haben

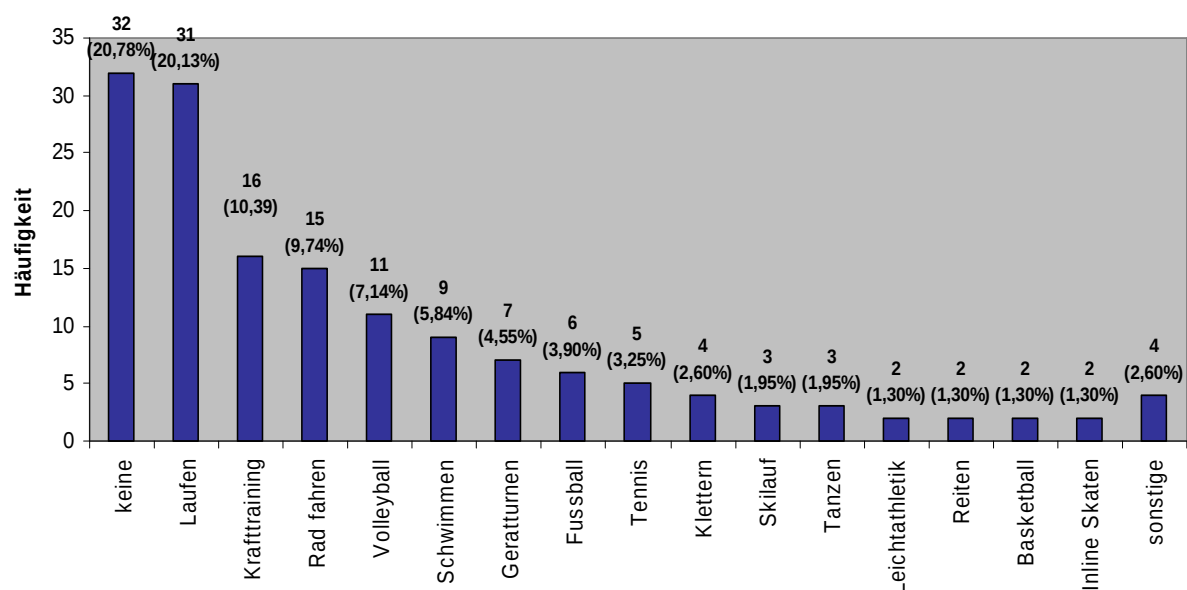
Sportart	bestanden	
	Anzahl	Prozent
Fußball	16	(40,00%)
Laufen	9	(22,50%)
Volleyball	7	(17,50%)
Leichtathletik	4	(10,00%)
Handball	4	(10,00%)
Gesamt	40	(100,00%)

Tab. 6: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der Personen, welche die Ergänzungsprüfung nicht bestanden haben

Sportart	n. bestanden	
	Anzahl	Prozent
Fußball	13	(35,14%)
Laufen	12	(32,43%)
Volleyball	5	(13,51%)
Rad fahren	4	(10,81%)
Geräturnen	3	(8,11%)
Gesamt	37	(100,00%)

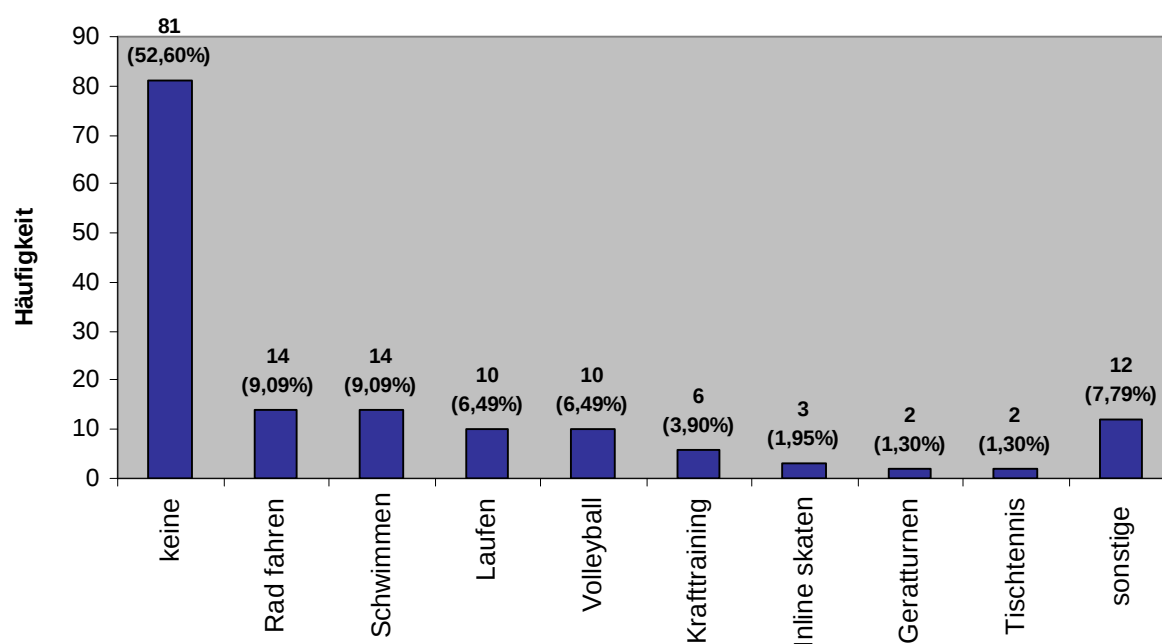
Die folgende Tabelle zeigt die an zweiter Stelle genannten Sportarten. Deutlich ist, dass 20,8 Prozent der Teilnehmenden keine zweite Sportart mehr angeben.

Tab. 7: Häufigkeiten der 2. Sportart



In Tabelle acht sind die Angaben der Teilnehmenden zu einer dritten ausgeübten Sportart grafisch dargestellt. Der Prozentsatz von Personen die keine dritte Sportart angeben ist 52,6 Prozent.

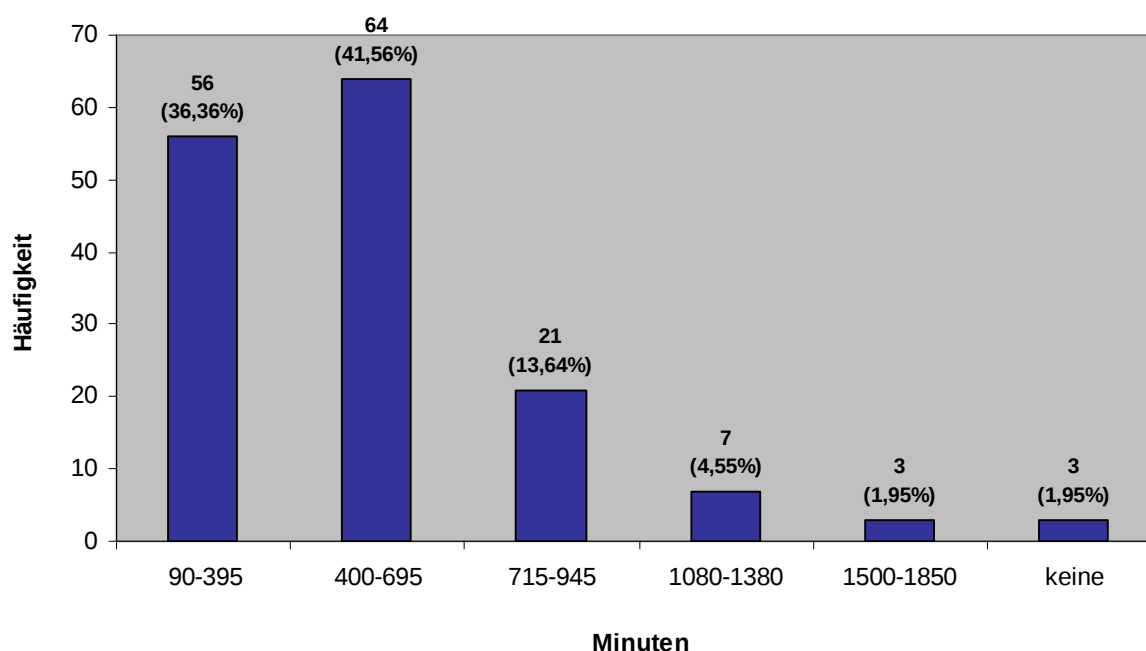
Tab. 8: Häufigkeiten der 3. Sportart



Die Häufigkeiten der vierten Sportart, welche die Teilnehmenden regelmäßig betreiben sind sehr gering. 85,1 Prozent der Teilnehmenden geben keine vierte Sportart an. Daraus wird geschlossen, dass die Teilnehmenden zu 85,1 Prozent keine vierte Sportart regelmäßig betreiben. Es wird deutlich, wie vielfältig die Anforderungen der Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien der Universität Wien sind. Selbst sportlich interessierte Personen, wie Personen welche sich für das Sportstudium bewerben, treiben zu 85,1 Prozent nur bis zu drei Sportarten regelmäßig. In der Ergänzungsprüfung sind vier Sportarten (Schwimmen, Leichtathletik, Gerätturnen, Rhythmik und Ballspiele) gefordert, wobei die Disziplin Ballspiele aus mehreren Spielsportarten besteht (Handball, Volleyball, Fußball, Basketball und allgemeine Spielfähigkeit).

Gesamttrainingsumfang:

Der Gesamttrainingsumfang reichte von einer Stunde 30 Minuten bis zu 30 Stunden 50 Minuten pro Woche. Der durchschnittliche Gesamttrainingsumfang betrug acht Stunden und 33 Minuten pro Woche, die Standardabweichung ist fünf Stunden und zwei Minuten. Die Häufigkeiten können der Tabelle 5 entnommen werden. Es wird deutlich, dass Personen mit einem sehr unterschiedlichen Trainingsumfang zur Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien antreten. Der durchschnittliche Trainingsumfang liegt aber deutlich unter dem Trainingsumfang, der bei den Vorbereitungswochen gefordert wird. Dieser beträgt 22,5 Stunden pro Woche und nur 2,4 Prozent der Teilnehmenden weisen einen mindestens so hohen Trainingsumfang auf. Tabelle neun stellt den Trainingsumfang pro Woche grafisch dar. Zur besseren Illustration wurde der Trainingsumfang in fünf Gruppen eingeteilt. Es ist deutlich, dass die meisten Teilnehmer/innen (77,92 Prozent) bis zu 695 Minuten (11h 35min) in der Woche trainieren.

Tab. 9: Häufigkeiten des Gesamttrainingsumfanges pro Woche

In Tabelle 10 ist der Trainingsumfang in Zusammenhang mit dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung zu sehen. Die Berechnung eines Chi²-Tests ergab kein signifikantes Ergebnis (df= 2, p= .814). Das bedeutet, dass Personen unabhängig davon ob sie einen hohen oder niedrigen Trainingsumfang (geteilt nach dem Median) haben, die Ergänzungsprüfung gleich häufig bestehen.

Tab. 10: Kreuztabelle des Trainingsumfangs in Minuten pro Woche (geteilt nach dem Median) und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Trainingsumf. bis 480	14	(56,00%)	36	(52,94%)	34	(58,62%)	84	(55,63%)
ab 481	11	(44,00%)	32	(47,06%)	24	(41,38%)	67	(44,37%)
Gesamt	25	(100,00%)	68	(100,00%)	58	(100,00%)	151	(100,00%)

Trainingsgruppe:

Bei der Frage nach der Trainingsgruppe waren drei Antwortmöglichkeiten vorgegeben die mit folgenden Häufigkeiten gewählt wurden. „Ich trainiere alleine“ (25,3 Prozent), „Ich bin Teil einer Mannschaft mit der ich auch Wettkämpfe bestreite“ (42,2 Prozent), „Ich betreibe eine Einzelsportart, trainiere aber mit anderen“ (28,6 Prozent) und keine Antwort (3,9 Prozent). Die Mehrheit (70,8 Prozent) der Teilnehmenden trainierten in einer Gruppe.

Tabelle elf zeigt eine Kreuztabelle von Trainingsgruppe und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde ein Chi²-Test gerechnet, der nicht signifikant ausfiel (df=4; p= .792). Personen bestehen die Ergänzungsprüfung gleich häufig, egal ob sie alleine oder in Mannschaften trainieren.

Tab. 11: Kreuztabelle Trainingsgruppe und Ergebnis

Trainingsgruppe	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Ich trainiere allein	7	(30,43%)	14	(21,21%)	18	(30,51%)	39	(26,35%)
Ich bin Teil einer Mannschaft, mit der ich trainiere und Wettkämpfe bestreite.	10	(43,48%)	31	(46,97%)	24	(40,68%)	65	(43,92%)
Ich betreibe eine Einzelsportart, trainiere aber mit anderen.	6	(26,09%)	21	(31,82%)	17	(28,81%)	44	(29,73%)
Gesamt	23	(100,00%)	66	(100,00%)	59	(100,00%)	148	(100,00%)

Trainingsalter:

Bei der Frage nach dem Trainingsalter waren fünf Kategorien vorgegeben, welche mit folgenden Häufigkeiten gewählt wurden. „Weniger als ein Jahr“ (5,2 Prozent), „Ein bis drei Jahre“ (19,2 Prozent), „Vier bis sechs Jahre“ (20,1 Prozent), „Sieben bis zehn Jahre“ (20,1 Prozent), „Mehr als zehn Jahre“ (33,8 Prozent) und (1,9 Prozent) gaben keine Antwort. Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden (53,9 Prozent) trainiert in ihrer/seiner Hauptsportart mehr als sieben Jahre, obwohl das Durchschnittsalter der Teilnehmenden 20,38 Jahre beträgt.

Tabelle zwölf stellt eine Kreuztabelle von Trainingsalter und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung dar. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde ein Chi²-Test gerechnet, der nicht signifikant ausfiel (df=4; p= .316). Personen bestehen die Ergänzungsprüfung gleich häufig, egal wie hoch ihr Trainingsalter ist.

Tab. 12: Kreuztabelle Trainingsalter (3 stufig) und Ergebnis

Trainingsalter	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
0 bis 3	5	(20,00%)	14	(20,29%)	18	(31,58%)	37	(24,50%)
4 bis 6	5	(20,00%)	12	(17,39%)	14	(24,56%)	31	(20,53%)
ab 7	15	(60,00%)	43	(62,32%)	25	(43,86%)	83	(54,97%)
Gesamt	25	(100,00%)	69	(100,00%)	57	(100,00%)	151	(100,00%)

Wettkampfteilnahme:

Die Frage nach der Wettkampfteilnahme konnte in fünf Kategorien beantwortet werden, wobei folgende Antwortmöglichkeiten mit den angegebenen Häufigkeiten gewählt wurden. „Ich bestreite keine Wettkämpfe“ (29,9 Prozent), „Maximal Stadt- oder Kreisebene“ (15,6 Prozent), „Regionale Ebene“ (19,5 Prozent), „Landesebene“ (18,2 Prozent), „Nationale Ebene“ (8,4 Prozent), „Internationale Ebene“ (7,8 Prozent) und 0,6 Prozent gaben keine Antwort. Es nehmen 69,5 Prozent der Teilnehmenden an Wettkämpfen teil.

Tabelle dreizehn stellt eine Kreuztabelle der Wettkampfteilnahme und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung dar. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde ein Chi²-Test gerechnet, der nicht signifikant ausfiel (df=10; p= .983). Personen bestehen die Ergänzungsprüfung gleich häufig, egal ob und auf welchem Niveau sie Wettkämpfe bestreiten.

Tab. 13: Kreuztabelle Wettkampfteilnahme und Ergebnis

Wettkampfniveau	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
ich bestreite keine Wettk.	9	(36,00%)	17	(24,64%)	20	(33,90%)	46	(30,07%)
max. Stadt- oder Kreisebene	4	(16,00%)	12	(17,39%)	8	(13,56%)	24	(15,69%)
regionale Ebene	5	(20,00%)	13	(18,84%)	12	(20,34%)	30	(19,61%)
Landesebene	4	(16,00%)	14	(20,29%)	10	(16,95%)	28	(18,30%)
nationale Ebene	2	(8,00%)	6	(8,70%)	5	(8,47%)	13	(8,50%)
internationale Ebene	1	(4,00%)	7	(10,14%)	4	(6,78%)	12	(7,84%)
Gesamt	25	(100,00%)	69	(100,00%)	59	(100,00%)	153	(100,00%)

Wettkampfhäufigkeit:

Die Frage nach der Wettkampfhäufigkeit konnte in vier Kategorien beantwortet werden. Die Kategorien wurden mit folgenden Häufigkeiten gewählt: „Nie“ (31,8 Prozent), „Bis zu fünf Wettkämpfe“ (21,4 Prozent), „Sechs bis 10 Wettkämpfe“ (9,1 Prozent), „Mehr als 10 Wettkämpfe“ (34,4 Prozent) und 3,2 Prozent machten keine Angabe.

Tabelle vierzehn stellt eine Kreuztabelle der Wettkampfhäufigkeit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung dar. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde ein Chi²-Test gerechnet, der nicht signifikant ausfiel ($df=6$; $p= .279$). Personen bestehen die Ergänzungsprüfung gleich häufig, egal ob und wie häufig sie an Wettkämpfen teilnehmen.

Tab. 14: Kreuztabelle Wettkampfhäufigkeit und Ergebnis

Wettkampf teilnahme	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
nie	10	(41,67%)	19	(27,94%)	20	(35,09%)	49	(32,89%)
bis zu fünf	4	(16,67%)	12	(17,65%)	17	(29,82%)	33	(22,15%)
6 bis 10	3	(12,50%)	6	(8,82%)	5	(8,77%)	14	(9,40%)
mehr als 10	7	(29,17%)	31	(45,59%)	15	(26,32%)	53	(35,57%)
Gesamt	24	(100,00%)	68	(100,00%)	57	(100,00%)	149	(100,00%)

Tabelle fünfzehn zeigt die Häufigkeiten der Personen getrennt nach Ergebnis der Ergänzungsprüfung und der Wettkampfhäufigkeit zweifach gestuft (bis 10 und über 10 Wettkämpfe pro Jahr). Eine univariate Varianzanalyse mit der abhängigen Variable Wettkampfhäufigkeit (2 stufig) und dem festen Faktor Ergebnis (3 stufig) fiel tendenziell signifikant aus ($df= 2$; $p= .063$).

Tab. 15: Kreuztabelle Wettkampfhäufigkeit (2-fach gestuft) und Ergebnis der Ergänzungsprüfung

Wettkampf- häufigkeit	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
0 bis 10	17	(70,83%)	37	(54,41%)	42	(73,68%)	96	(64,43%)
über 10	7	(29,17%)	31	(45,59%)	15	(26,32%)	53	(35,57%)
Gesamt	24	(100,00%)	68	(100,00%)	57	(100,00%)	149	(100,00%)

Vorbereitungswochen:

Die Frage nach der Teilnahme an den Vorbereitungswochen konnte in drei Kategorien beantwortet werden, wobei folgende Antwortmöglichkeiten mit den angegebenen Häufigkeiten gewählt wurden. „Nein“ (11,7 Prozent), „Nein, aber ich habe zu einem früheren Zeitpunkt schon ein Mal teilgenommen“ (1,3 Prozent), „Ja“ (86,4 Prozent) und keine Angabe 0,6 Prozent. Hier wird deutlich, dass ein Großteil der Onlinefragebogenteilnehmenden auch an den Vorbereitungswochen teilgenommen hat.

Tabelle sechzehn stellt eine Kreuztabelle der Teilnahme an den Vorbereitungswochen und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung dar. Zur Berechnung wurde die Gruppe der Personen, die nicht an den Vorbereitungswochen teilnehmen, jedoch schon früher daran teilgenommen hatte, ausgeschlossen. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde ein Chi²-Test gerechnet, der nicht signifikant ausfiel (df=2; p= .325). Personen bestehen die Ergänzungsprüfung gleich häufig, egal ob sie an den Vorbereitungswochen teilnehmen oder nicht.

Tab. 16: Kreuztabelle Teilnahme an den Vorbereitungswochen und Ergebnis

Vorbereitungs- wochen	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Nein	5	(20,00%)	6	(8,70%)	7	(12,28%)	18	(11,92%)
Ja	20	(80,00%)	63	(91,30%)	50	(87,72%)	133	(88,08%)
Gesamt	25	(100,00%)	69	(100,00%)	57	(100,00)	151	(100,00)

Subjektive Bedeutung des Bestehens:

Die Frage nach der subjektiven Bedeutung des Bestehens konnte in vier Kategorien beantwortet werden. Die Kategorien wurden mit folgenden Häufigkeiten gewählt: „Sehr unbedeutend“ (1,9 Prozent), „gleichgültig“ (4,5 Prozent), „bedeutend“ (29,2 Prozent) und „sehr bedeutend“ (64,3 Prozent). Es zeichnet sich hier eine rechtsschiefe Verteilung ab. 93,5 Prozent der Teilnehmenden halten ein Bestehen der Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien der Universität Wien zumindest für bedeutend.

Tabelle siebzehn stellt eine Kreuztabelle der subjektiven Bedeutung des Bestehens und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung dar. Um Unterschiede feststellen zu können, wurde univariate Varianzanalyse mit dem festen Faktor Wichtigkeit und der abhängigen Variable subjektive Bedeutsamkeit des Bestehens berechnet. Die Varianzanalyse wurde nicht signifikant ($df=2$; $F= .84$; $p= .43$).

Tab. 17: Kreuztabelle subjektive Bedeutung des Bestehens und Ergebnis

Wichtigkeit	n. angetreten		bestanden		n. bestanden		Gesamt	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
sehr unbedeutend	0	(0,00%)	3	(4,29%)	0	(0,00%)	3	(1,95%)
gleichgültig	3	(12,00%)	1	(1,43%)	3	(5,08%)	7	(4,55%)
bedeutend	10	(40,00%)	15	(21,43%)	20	(33,90%)	45	(29,22%)
sehr bedeutend	12	(48,00%)	51	(72,86%)	36	(61,02%)	99	(64,29%)
Gesamt	25	(100,00%)	70	(100,00%)	59	(100,00%)	154	(100,00%)

Leistungseinschätzung:

Die Frage nach der Einschätzung der persönlichen Leistung konnte in fünf Kategorien beantwortet werden und wurde für den Basistests und die Fertigkeitentests getrennt erhoben. Die Häufigkeiten werden zur besseren Übersicht in Tabelle achtzehn dargestellt.

In der Tabelle zwanzig werden die Ergebnisse der Ergänzungsprüfung unter allen Teilnehmer/innen derselben dargestellt. Die Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung und die Teilnehmer/innen der Onlinestudie unterscheiden sich statistisch nicht signifikant.

Tab. 20: Ergebnisse der Ergänzungsprüfung nach Bereichen und Geschlecht in der Gesamtstichprobe

		Geräteturnen		Spiele		Schwimmen		Leichtathletik		Gestalten.		Basis	
		Anz.	Pr.	Anz.	Pr.	Anz.	Pr.	Anz.	Pr.	Anz.	Pr.	Anz.	Pr.
Männer	best.	62	(64%)	87	(90%)	74	(76%)	67	(69%)	86	(89%)	97	(56%)
	n. best.	35	(36%)	10	(10%)	23	(24%)	30	(31%)	11	(11%)	76	(44%)
	ges.	97	(100%)	97	(100%)	97	(100%)	97	(100%)	97	(100%)	173	(100%)
Frauen	best.	54	(84%)	54	(84%)	52	(81%)	43	(33%)	54	(84%)	64	(59%)
	n. best.	10	(16%)	10	(16%)	12	(19%)	21	(67%)	10	(16%)	45	(41%)
	ges.	64	(100%)	64	(100%)	64	(100%)	64	(100%)	64	(100%)	109	(100%)
Gesamt	best.	116	(72%)	141	(88%)	126	(78%)	110	(68%)	140	(87%)	161	(57%)
	n. best.	45	(28%)	20	(12%)	35	(22%)	51	(32%)	21	(13%)	121	(43%)
	ges.	161	(100%)	161	(100%)	161	(100%)	161	(100%)	161	(100%)	282	(100%)

4.3. Hypothesenüberprüfungen

Die Hypothesenüberprüfungen erfolgte mit Hilfe der Software SPSS Version 17. Falls nicht anders angegeben, wurde ein Signifikanzniveau von fünf Prozent gewählt. Aus Platzgründen wird jeweils die Alternativhypothese angeführt. Es wurde in drei Gruppen eingeteilt: „nicht angetreten“, „nicht bestanden“ und „bestanden“. Die Gruppe nicht angetreten umfasst jene Personen, die sich zwar zur Ergänzungsprüfung angemeldet haben, aber nicht erschienen sind. Falls in zwei Gruppen (bestanden/ nicht bestanden) eingeteilt wurde wird dies angegeben. Die Ursache liegt an zu geringen Fallzahlen in den einzelnen Zellen. Die unterschiedlichen Fallzahlen in den einzelnen Hypothesenüberprüfungen sind entstanden, weil nicht jede Person alle Items des Fragebogens ausgefüllt hat. Waren die Angaben unvollständig, wurde die Person ausgeschlossen.

4.3.1. Überprüfung der Hypothesen zu den globalen Persönlichkeitsdimensionen und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

H1a: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit. Dieser Haupteffekt beruht auf den Subskalen Leistungsstreben und Selbstdisziplin.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Tabelle einundzwanzig gibt Auskunft über die Mittelwerte und Standardabweichungen der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit.

Tab. 21: Mittelwerte für die Subskalen der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit

Subskalen	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Kompetenz	bestanden	21,93	3,30	56
	n. bestanden	22,59	4,12	49
	n. teilgenommen	21,17	3,46	18
Ordnungsliebe	bestanden	18,98	4,20	56
	n. bestanden	18,63	4,77	49
	n. teilgenommen	18,78	3,39	18
Pflichtbewusstsein	bestanden	22,38	3,88	56
	n. bestanden	22,31	4,23	49
	n. teilgenommen	21,44	4,19	18
Leistungsstreben	bestanden	20,80	3,94	56
	n. bestanden	21,59	4,55	49
	n. teilgenommen	20,56	4,78	18
Selbstdisziplin	bestanden	20,73	4,66	56
	n. bestanden	20,67	5,99	49
	n. teilgenommen	19,50	4,42	18
Besonnenheit	bestanden	16,45	4,03	56
	n. bestanden	17,06	5,02	49
	n. teilgenommen	15,39	3,534	18

Tab. 22: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Gewissenhaftigkeit	.71	12/232	.74	.036
univariat	Kompetenz	1,08	2	.34	.018
	Ordnungsliebe	.07	2	.92	.001
	Pflichtbewusstsein	.38	2	.69	.006
	Leistungsstreben	.59	2	.56	.010
	Selbstdisziplin	.41	2	.66	.007
	Besonnenheit	.98	2	.38	.016

Die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse können aus Tabelle zweiundzwanzig abgelesen werden und schließen einen Einfluss der Gewissenhaftigkeit auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H1a kann nicht angenommen werden.

H1b: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende sowie nicht angetretene Angemeldete Teilnehmende der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion.

Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Skalen Aktivität und Durchsetzungsfähigkeit.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Dimension „Extraversion“ als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. In Tabelle dreiundzwanzig sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen dargestellt.

Tab. 23: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Extraversion

Subskalen	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Herzlichkeit	bestanden	24,36	4,00	59
	n. bestanden	23,16	3,96	45
	n. teilgenommen	22,41	4,02	17
Geselligkeit	bestanden	22,00	4,94	59
	n. bestanden	21,49	5,45	45
	n. teilgenommen	22,18	3,50	17
Durchsetzungsfähigkeit	bestanden	18,98	4,44	59
	n. bestanden	17,27	4,39	45
	n. teilgenommen	16,76	4,55	17
Aktivität	bestanden	20,37	3,27	59
	n. bestanden	18,42	3,37	45
	n. teilgenommen	19,29	3,93	17
Erlebnissuche	bestanden	18,10	3,33	59
	n. bestanden	18,31	3,59	45
	n. teilgenommen	19,35	3,00	17
Positive Emotionen	bestanden	23,64	4,23	59
	n. bestanden	22,49	4,46	45
	n. teilgenommen	22,59	5,08	17

Tab. 24: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Extraversion und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Extraversion	1,47	12/228	.14	.072
univariat	Herzlichkeit	2.09	2	.13	.034
	Geselligkeit	.19	2	.83	.003
	Durchsetzungsf.	2.72	2	.07	.044
	Aktivität	4.22	2	.02	.067
	Erlebnissuche	.91	2	.41	.015
	Positive Emotionen	.98	2	.38	.016

Die Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse können aus Tabelle vierundzwanzig abgelesen werden und schließen einen Einfluss der Extraversion auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H1b kann nicht angenommen werden.

Es gibt jedoch Zwischensubjekteffekte auf der Skala Aktivität und tendenziell auf der Skala Durchsetzungsfähigkeit. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die

Subskala Aktivität einen Einfluss auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung hat. Aktivität klärt 6,7 Prozent der Varianz auf. Ein anschließend durchgeführter Scheffé-Test wird signifikant ($\alpha = .10$). Es unterscheiden sich Personen welche nicht bestanden und Personen welche bestanden haben. Personen die bestehen haben höhere Werte in der Skala Aktivität als Personen die nicht bestehen. Die Gruppe der nicht angetretenen Personen unterscheidet sich nicht signifikant von den anderen beiden Gruppen.

Das Ergebnis zur Subskala Durchsetzungsfähigkeit ist knapp nicht signifikant. Es erklärt 4,4 Prozent der Varianz. Dieses Ergebnis ist aber vorsichtig zu interpretieren, da Extraversion als Gesamtkonstrukt nicht signifikant wird und ein Scheffé-Test nicht signifikant ist. Von einer Interpretation dieses Zusammenhangs ist somit abzusehen.

H1c: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus. Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Subskalen Ängstlichkeit, Depression und soziale Befangenheit.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Dimension „Neurotizismus“ als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Tabelle fünfundzwanzig gibt Aufschluss über die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen.

Tab. 25: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus

Subskalen	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Ängstlichkeit	bestanden	13,60	4,02	53
	n. bestanden	15,18	5,04	45
	n. teilgenommen	16,05	3,92	21
Reizbarkeit	bestanden	11,81	3,91	53
	n. bestanden	12,96	3,79	45
	n. teilgenommen	12,67	4,34	21
Depression	bestanden	9,34	4,93	53
	n. bestanden	11,67	5,77	45
	n. teilgenommen	12,19	5,31	21
Soziale Befangenheit	bestanden	13,32	4,05	53
	n. bestanden	15,24	4,44	45
	n. teilgenommen	14,86	4,13	21
Impulsivität	bestanden	16,49	3,70	53
	n. bestanden	16,00	4,38	45
	n. teilgenommen	16,48	3,79	21
Verletzlichkeit	bestanden	10,04	3,51	53
	n. bestanden	11,67	4,52	45
	n. teilgenommen	11,62	3,99	21

Tab. 26: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Neurotizismus und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Neurotizismus	.99	12/224	.46	.051
univariat	Ängstlichkeit	2,86	2	.06	.047
	Reizbarkeit	1,09	2	.34	.018
	Depression	3,29	2	.04	.054
	Soz. Befangenheit	2,75	2	.07	.045
	Impulsivität	.21	2	.81	.004
	Verletzlichkeit	2,39	2	.10	.040

Die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse können einen Einfluss der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung nicht bestätigen. Dieses Ergebnis wird in Tabelle sechszwanzig dargestellt. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H1c kann nicht angenommen werden.

Es gibt Zwischensubjekteffekte auf der Skala Depression ($p = .04$) und tendenzielle Zwischensubjekteffekte auf den Skalen soziale Befangenheit ($p = .07$) und

Ängstlichkeit ($p = .06$). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Subskala Depression einen Einfluss auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung hat. Die Subskala Depression klärt 5,4 Prozent der Varianz auf.

Ein anschließend durchgeführter Scheffé-Test ($\alpha = .10$) führt zu einem signifikanten Ergebnis. Personen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden haben, unterscheiden sich von jenen welche nicht angetreten sind signifikant. Personen die nicht antreten haben höhere Werte in den Skalen Ängstlichkeit und Depression.

H1d: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende sowie nicht angetretene Angemeldete der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Offenheit für Erfahrungen.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Dimension „Offenheit“ als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. In Tabelle siebenundzwanzig sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen angeführt.

Tab. 27: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Offenheit für Erfahrungen

Subskalen	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Off. Für Phantasie	bestanden	18,97	4,67	60
	n. bestanden	19,26	5,24	46
	n. teilgenommen	19,38	4,12	21
Off. für Ästhetik	bestanden	19,98	4,58	60
	n. bestanden	20,11	5,01	46
	n. teilgenommen	21,33	6,41	21
Off. für Gefühle	bestanden	21,75	3,76	60
	n. bestanden	22,80	3,85	46
	n. teilgenommen	21,86	3,71	21
Off. für Handlungen	bestanden	18,45	3,61	60
	n. bestanden	18,70	4,36	46
	n. teilgenommen	19,90	2,74	21
Off. für Ideen	bestanden	18,42	3,18	60
	n. bestanden	18,41	3,51	46
	n. teilgenommen	17,96	4,59	21
Off. des Werte- und Normensystems	bestanden	18,70	3,15	60
	n. bestanden	19,67	3,14	46
	n. teilgenommen	19,76	3,40	21

Tab. 28: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Offenheit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Offenheit	.83	12/240	.62	.040
univariat	Off. für Phantasie	.08	2	.92	.001
	Off. für Ästhetik	.58	2	.56	.009
	Off. für Gefühle	1,09	2	.34	.017
	Off. für Handlungen	1,17	2	.31	.019
	Off. für Ideen	.14	2	.87	.002
	Off. des Werte- u. Normensystems	1,57	2	.21	.025

Die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse, dargestellt in Tabelle achtundzwanzig, schließen einen Einfluss der Persönlichkeitsdimension Offenheit auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H1d kann nicht angenommen werden.

H1e: Erfolgreiche und erfolglose Teilnehmende sowie nicht angetretene Teilnehmende der Ergänzungsprüfung für die sportwissenschaftlichen Studien unterscheiden sich hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Dimension „Verträglichkeit“ als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. In Tabelle neunundzwanzig sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen dargestellt.

Tab. 29: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit

Subskalen	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Vertrauen	bestanden	20,25	4,13	59
	n. bestanden	20,19	3,91	48
	n. teilgenommen	20,15	4,69	20
Freimütigkeit	bestanden	17,83	3,27	59
	n. bestanden	18,46	3,40	48
	n. teilgenommen	18,00	3,58	20
Altruismus	bestanden	23,68	4,13	59
	n. bestanden	23,29	3,81	48
	n. teilgenommen	23,65	3,88	20
Entgegenkommen	bestanden	16,32	4,11	59
	n. bestanden	16,08	3,27	48
	n. teilgenommen	15,85	3,00	20
Bescheidenheit	bestanden	15,88	4,38	59
	n. bestanden	16,71	4,27	48
	n. teilgenommen	17,05	3,38	20
Gutherzigkeit	bestanden	20,29	2,80	59
	n. bestanden	20,44	3,01	48
	n. teilgenommen	20,90	4,14	20

Tab. 30: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Verträglichkeit	.39	12/240	.97	.019
univariat	Vertrauen	.01	2	.99	.000
	Freimütigkeit	.47	2	.63	.008
	Altruismus	.14	2	.87	.002
	Entgegenkommen	.14	2	.87	.002
	Bescheidenheit	.82	2	.44	.013
	Gutherzigkeit	.29	2	.75	.005

Die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse, welche in Tabelle dreißig dargestellt sind, schließen einen Einfluss der Verträglichkeit auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H1e kann nicht angenommen werden.

H1f: Es gibt einen Unterschied zwischen wettkämpfenden und nicht-wettkämpfenden Männern und Frauen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden oder nicht bestanden haben, hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer univariaten Varianzanalyse überprüft. Als abhängige Variable wurde Extraversion benützt. Als feste Faktoren Wettkampfteilnahme (2 stufig), Geschlecht (2 stufig) und Ergebnis (2 stufig). Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Da die Fallzahl in der Gruppe der nicht angetretenen Personen zu klein war, wurden diese aus der Hypothesenüberprüfung ausgeschlossen. Tabelle einunddreißig gibt Aufschluss über die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen.

Tab. 31: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Extraversion von männlichen und weiblichen Personen mit und ohne Wettkampfteilnahme

Ergebnis	Geschlecht	Wettkampfteilnahme	Mittelwert	Standardabweichung	N
Bestanden	weiblich	Keine Teilnahme	124,00	21,16	10
		Teilnahme	120,75	23,08	12
		Gesamt	122,23	21,77	22
	männlich	Keine Teilnahme	128,39	14,81	18
		Teilnahme	128,13	17,05	8
		Gesamt	128,31	15,18	26
	Gesamt	Keine Teilnahme	126,82	17,09	28
		Teilnahme	123,70	20,72	20
		Gesamt	125,52	18,54	48
Nicht bestanden	weiblich	Keine Teilnahme	124,88	16,70	8
		Teilnahme	113,20	14,32	5
		Gesamt	120,38	16,31	13
	männlich	Keine Teilnahme	129,18	18,66	22
		Teilnahme	121,37	15,73	19
		Gesamt	125,56	17,60	41
	Gesamt	Keine Teilnahme	128,03	17,98	30
		Teilnahme	119,67	15,52	24
		Gesamt	124,31	17,29	54
Gesamt	weiblich	Keine Teilnahme	124,39	18,76	18
		Teilnahme	118,53	20,74	17
		Gesamt	121,54	19,68	35
	männlich	Keine Teilnahme	128,83	16,83	40
		Teilnahme	123,37	16,11	27
		Gesamt	126,63	16,64	67
	Gesamt	Keine Teilnahme	127,45	17,41	58
		Teilnahme	121,50	17,96	44
		Gesamt	124,88	17,81	102

Die Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse können einen Unterschied zwischen wettkämpfenden Männern und Frauen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden oder nicht bestanden haben, hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Extraversion nicht bestätigen ($F = .819$; $df = 7$; $p = .574$). Das Modell wird insgesamt nicht signifikant und es bestehen auch keine Zwischensubjekteffekte.

H1g: Es besteht ein Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang. Diese Hypothese wird mit Hilfe einer Korrelation überprüft. Die Korrelation ergibt, einen signifikanten Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang besteht ($r = .205$; $p < .05$). Die erklärte Varianz beträgt demnach 4,2 Prozent ($B = .042$). Die H1g kann somit angenommen werden.

4.3.2. Überprüfung der Hypothesen zu Wettkampfangst und Ergebnis der Ergänzungsprüfung

H2a: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Wettkampfangst zwischen erfolgreichen, erfolglosen und nicht angetretenen Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien. Dieser Haupteffekt beruht auf univariaten Effekten der Subskalen Besorgnis und Konzentrationsstörungen.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den drei Subskalen von Wettkampfangst als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Tabelle zweiunddreißig stellt die Standardabweichungen und Mittelwerte der Gruppen dar.

Tab. 32: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Wettkampfangst

Skala	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
Somatische Angst	n. angetreten	9,64	2,23	25
	n. bestanden	10,88	2,74	56
	bestanden	10,72	2,80	65
Besorgnis	n. angetreten	10,56	2,40	25
	n. bestanden	10,55	2,36	56
	bestanden	9,55	3,21	65
Konzentrationsstörungen	n. angetreten	7,68	2,30	25
	n. bestanden	6,95	2,10	56
	bestanden	6,55	2,11	65

Tab. 33: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Wettkampfangst und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Wettkampfangst	2,85	6/284	.01	.057
univariat	Somatische Angst	1,95	2	.15	.027
	Besorgnis	2,35	2	.09	.032
	Konzentrationsstörungen	2,53	2	.08	.034

Die Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse, ablesbar aus Tabelle dreiunddreißig, bestätigen einen Einfluss der Wettkampfangst auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung. Das Ergebnis ist signifikant und die H3a kann angenommen werden. Die Wettkampfangst klärt 5,7 Prozent der Varianz auf.

Es gibt einen fast signifikanten Zwischensubjekteffekt auf den Skalen Besorgnis und Konzentrationsstörungen. Ein Scheffé-Test ($\alpha = .10$) fällt signifikant aus. Die Gruppen der Personen, welche bestanden haben und der Personen, welche nicht angetreten sind unterscheiden sich. Personen die, die Ergänzungsprüfung bestehen haben niedrigere Werte in der Skala Konzentrationsstörungen.

Aufgrund der Literaturstudie liegt die Vermutung nahe, dass das Geschlecht einen Einfluss auf das Ausmaß der Wettkampfangst hat. Frauen weisen höhere Werte auf. Diese Tendenz lässt sich auch in der vorliegenden Studie beobachten. Daher wurde eine multivariate Varianzanalyse mit dem festen Faktor Geschlecht und den Skalen der Wettkampfangst als abhängige Variablen mit der Kovariate Geschlecht

berechnet. Das Ergebnis konnte bestätigt werden. Es ergeben sich zwei voneinander unabhängige Faktoren Geschlecht und (p= .01) Ergebnis (p= .01).

H2b: Bei erfolgreichen und nicht erfolgreichen Männern und Frauen gibt es Unterschiede in der Wettkampfangst. Erfolgreiche Frauen weisen höhere Werte in der Wettkampfangst auf als erfolgreiche Männer.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer univariaten Varianzanalyse überprüft. Die abhängige Variable war Wettkampfangst und die festen Faktoren Geschlecht und Ergebnis der Ergänzungsprüfung. Da die Besetzung in den Zellen zu gering gewesen wäre, falls die Gruppe der nicht angetretenen einbezogen worden wäre, wurde diese von der Berechnung ausgeschlossen. Die Voraussetzungen sind Varianzhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen sind in Tabelle vierunddreißig veranschaulicht.

Tab. 34: Mittelwerte und Standardabweichungen von Frauen und Männern bezüglich der Wettkampfangst

Geschlecht	Ergebnis	Mittelwert	Standardabweichung	N
weiblich	Bestanden	28,10	6,90	29
	Nicht bestanden	30,17	5,68	23
	Gesamt	29,01	6,41	52
männlich	Keine Teilnahme	25,81	6,32	36
	Teilnahme	27,12	5,28	33
	Gesamt	26,43	6,20	69
Gesamt	Keine Teilnahme	26,83	6,63	65
	Teilnahme	28,38	5,61	56
	Gesamt	27,55	6,20	121

Tab. 35: Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse zu Wettkampfangst mit den festen Faktoren und Ergebnis

	F	df	p	Eta-Quadrat
Modell	2,55	3	.056	.062
Geschlecht	5,69	1	.017	.047
Ergebnis	2,28	1	.126	.020
Geschlecht *Ergebnis	.113	1	.757	.001

Die Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse, welche in Tabelle fünfunddreißig dargestellt sind, schließen einen Unterschied zwischen wettkämpfenden Männern und Frauen hinsichtlich der Wettkampfangst aus. Das Ergebnis wird jedoch tendenziell signifikant ($p = .056$), dieser Effekt beruht auf einem Unterschied zwischen den Geschlechtern. Männer weisen generell eine niedrigere Wettkampfangst auf als Frauen. Dieses Ergebnis hängt nicht mit dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung zusammen.

H2c: Bei erfolgreichen und nicht erfolgreichen Personen mit hohem und niedrigem Trainingsalter gibt es Unterschiede in der Wettkampfangst.

Diese Hypothese wird mit Hilfe einer univariaten Varianzanalyse überprüft. Wettkampfangst stellt die abhängige Variable dar, die festen Faktoren sind Trainingsalter (3-stufig) und Ergebnis (2-stufig). Die Gruppe der nicht angetretenen Angemeldeten musste ausgeschlossen werden, da sonst für eine Berechnung zu geringe Fallzahlen in den einzelnen Zellen entstanden wären. Die Variable Trainingsalter wurde von fünf auf drei Stufen reduziert um ausreichende Fallzahlen in den Zellen zu gewährleisten. Die Voraussetzungen sind Varianzenhomogenität und eine Normalverteilung in den Gruppen. Die Normalverteilung wurde mit Hilfe von Kolmogoroff-Smirnov-Tests überprüft, die Varianzenhomogenität mit Levenetests. Die Voraussetzungen waren gegeben. Die Mittelwerte und Standardabweichungen sind in Tabelle sechsunddreißig dargestellt.

Tab. 36: Mittelwerte und Standardabweichungen von Frauen und Männern sortiert nach Trainingsalter bezüglich der Wettkampfangst

Ergebnis	Trainingsalter	Mittelwert	Standardabw.	N
bestanden	0 bis 3 Jahre	29,41	6,99	12
	4 bis 6 Jahre	30,17	7,62	12
	mehr als 7 J.	25,05	5,75	40
	Gesamt	26,83	6,68	64
nicht bestanden	0 bis 3 Jahre	29,29	6,34	17
	4 bis 6 Jahre	28,08	5,21	13
	mehr als 7 J.	27,46	5,29	24
	Gesamt	28,19	5,57	54
Gesamt	0 bis 3 Jahre	29,34	6,49	29
	4 bis 6 Jahre	29,08	6,43	25
	mehr als 7 J.	25,95	5,67	64
	Gesamt	27,44	6,21	118

Tab. 37: Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse zu Wettkampfangst mit den festen Faktoren Trainingsalter und Ergebnis

	F	df	p	Eta-Quadrat
Modell	2,35	5	.046	.095
Ergebnis	.003	1	.958	.000
Trainingsalter	3,46	2	.035	.058
Ergebnis* Trainingsalter	1,33	2	.269	.023

Es besteht eine signifikante Varianzaufklärung durch das Gesamtmodell. Dies kann aus der Tabelle siebenunddreißig abgelesen werden. Insgesamt erklärt das Modell 9,5 Prozent der Varianz in der abhängigen Variable Wettkampfangst. Ein signifikanter Effekt des Faktors Trainingsalter ist festzustellen. Ein Effekt des Faktors Ergebnis ist nicht gegeben. Es besteht ebenso keine signifikante Wechselwirkung von Ergebnis und Trainingsalter. Ein Scheffé-Test ($\alpha = .10$) wird signifikant. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass sich Personen mit mehr als sieben Jahren und über 10 Jahren Trainingsalter von der Gruppe der Personen mit weniger als einem Jahr Trainingsalter unterscheiden. Personen mit mehr als sieben Jahren Trainingsalter weisen geringere Werte in der Wettkampfangst auf. Aufgrund dieser Ergebnisse kann die H2c teilweise bestätigt werden.

4.3.3. Überprüfung der Hypothese zur Stressreaktivität und Ergebnis der Ergänzungsprüfung

H3: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Stressreaktivität nach Schulz, Jansen und Schlotz (2005) zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen sowie nicht Angetretenen der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien.

Diese Hypothese wird durch eine einfaktorielle multivariate Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreifach gestuft) und den sechs Subskalen der Stressreaktivität überprüft. Die Voraussetzungen zur Berechnung waren gegeben. In Tabelle achtunddreißig sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen aufgelistet.

Tab. 38: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Stressreaktivität

Skala	Ergebnis	Mittelwert	Standardabw.	N
Arbeits- überlastung	n. angetreten	9,05	1,88	20
	bestanden	8,84	2,33	62
	n. bestanden	8,42	2,25	50
	Gesamt	8,71	2,23	132
Soziale Konflikte	n. angetreten	10,55	1,28	20
	bestanden	10,13	1,59	62
	n. bestanden	10,74	1,24	50
	Gesamt	10,42	1,44	132
Soziale Bewertung	n. angetreten	10,00	1,59	20
	bestanden	9,47	1,50	62
	n. bestanden	9,60	1,43	50
	Gesamt	9,60	1,49	132
Misserfolg bei der Arbeit	n. angetreten	9,05	1,99	20
	bestanden	10,10	1,82	62
	n. bestanden	9,70	1,87	50
	Gesamt	9,79	1,88	132
Vorstressphase	n. angetreten	7,95	1,15	20
	bestanden	8,10	1,26	62
	n. bestanden	7,82	1,41	50
	Gesamt	7,97	1,30	132
Poststressphase	n. angetreten	9,20	1,44	20
	bestanden	9,47	1,10	62
	n. bestanden	9,76	1,13	50
	Gesamt	9,54	1,17	132

Tab. 39: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Stressreaktivität und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

	Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat	Stressreaktivität	1,39	12/250	.171	.063
univariat	Arbeitsüberlastung	.75	2	.47	.012
	Soziale Konflikte	.96	2	.38	.015
	Soziale Bewertung	2,48	2	.08	.037
	Misserfolg bei der Arbeit	.62	2	.58	.010
	Vorstressphase	1,85	2	.16	.028
	Poststressphase	2,64	2	.07	.039

Die Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse, dargestellt in Tabelle neununddreißig, schließen einen Einfluss von Stressreaktivität auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis ist nicht signifikant und die H3 kann nicht angenommen werden. Es bestehen auch keine signifikanten Zwischensubjekteffekte.

4.3.4. Überprüfung der Hypothese zu Verausgabungsbereitschaft und Ergebnis der Ergänzungsprüfung

H4: Es bestehen Unterschiede hinsichtlich der Verausgabungsbereitschaft nach Würth und Kolb (2008) zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen sowie nicht Angetretenen der Ergänzungsprüfung der Studien der Sportwissenschaften der Universität Wien.

Diese Hypothese wurde mit Hilfe einer einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit dem unabhängigen Faktor „Ergebnis“ (dreistufig) und den fünf Subskalen der Verausgabungsbereitschaft als abhängige Variablen überprüft. Die Voraussetzungen waren gegeben. Mittelwerte und Standardabweichungen der Gruppen sind der Tabelle vierzig zu entnehmen.

Tab. 40: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Verausgabungsbereitschaft

Skala	Ergebnis	Mittelwert	Standardabw.	N
Verausgabungs- bereitschaft	n. angetreten	16,75	3,18	24
	bestanden	17,51	3,22	67
	n. bestanden	16,78	3,33	51
	Gesamt	17,12	3,25	142
Erwünschte Anerkennung d. eigenen Einsatz- willens	n. angetreten	9,83	2,41	24
	bestanden	10,67	1,89	67
	n. bestanden	10,39	2,29	51
	Gesamt	10,43	2,14	142
Wahrgenommene Anerk. des eigenen Einsatz- willens	n. angetreten	10,00	2,38	24
	bestanden	10,67	1,91	67
	n. bestanden	10,18	2,48	51
	Gesamt	10,38	2,21	142
Wahrgenommene Anerk. der exzessiven Verausgabungs- sb.	n. angetreten	7,00	2,17	24
	bestanden	6,48	1,82	67
	n. bestanden	6,24	1,84	51
	Gesamt	6,48	1,89	142
Erwünschte Anerk. der exzessiven Verausgabungs- sb.	n. angetreten	9,08	3,08	24
	bestanden	9,30	2,45	67
	n. bestanden	8,84	2,24	51
	Gesamt	9,10	2,48	142

Tab. 41: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Stressreaktivität und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

Variable	F	(df) Effekt (df) Fehler	p	Eta- Quadrat
multivariat Modell	.843	10/272	.58	.030
univariat Verausgabungsbereitschaft	.90	2	.41	.013
Erwünschte Anerkennung des eigenen Einsatzwillens	1,38	2	.25	.019
Wahrgenommene Anerkennung des eigenen Einsatzwillens	1,16	2	.32	.016
Wahrgenommene Anerk. der exzessiven Verausgabungsbereitschaft	1,34	2	.27	.019
Erwünschte Anerkennung der exzessiven Verausgabungsbereitschaft	.48	2	.62	.007

Die Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse schließen einen Einfluss von Verausgabungsbereitschaft auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung aus. Das Ergebnis kann Tabelle einundvierzig entnommen werden und ist nicht signifikant. Die H4 kann nicht angenommen werden.

4.3.5. Zusammenfassung der Ergebnisse der Hypothesenüberprüfungen

Die am häufigsten betriebenen Sportarten waren Fußball, Laufen, Tennis und Volleyball. Die Angabe der Sportart unterlag geschlechtsspezifischen Unterschieden, so wurde die Sportart Fußball überwiegend von Männern angegeben. Die Sportarten Fußball und Laufen werden von allen zur Ergänzungsprüfung angemeldeten Personen betrieben. Krafttraining und Tennis, werden von den Personen, welche sich angemeldet haben, aber nicht angetreten sind genannt. Volleyball, Leichtathletik und Handball werden von den Personen genannt, welche die Ergänzungsprüfung bestehen. Volleyball, Rad fahren und Geräteturnen werden von den Personen, welche die Ergänzungsprüfung nicht bestehen genannt. Die Teilnehmer/innen der Onlinestudie gaben zu 85,1 Prozent nur drei Sportarten an. Bei der Ergänzungsprüfung werden aber ein Basistest und vier sportartspezifische Fertigkeitentests gefordert. Dies verdeutlicht, wie vielfältig die Anforderungen sind, welche ein Bestehen der Ergänzungsprüfung ermöglicht.

Der Gesamttrainingsumfang der Teilnehmer/innen variiert beträchtlich von 90 bis 1850 Minuten pro Woche. Das Trainingsalter der Teilnehmer/innen ist zur Hälfte (53,9 Prozent) über sieben Jahre. 69,5 Prozent der Teilnehmer/innen nehmen regelmäßig an Wettkämpfen teil. Der überwiegende Teil der Teilnehmer/innen (86,4 Prozent) hat die Vorbereitungswochen des Universitätssportinstitutes in Anspruch genommen. Die Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit war sehr positiv, je nach Fertigkeit nahmen 68 (Turnerische Bewegungshandlungen) bis 96 Prozent (Spielerorientierte Bewegungshandlungen) der Teilnehmer/innen an, die Ergänzungsprüfung eher oder sicher zu bestehen.

Die Sozialdaten erwiesen sich nicht als geeignet, Erfolg bei der Ergänzungsprüfung zu begünstigen. Weder das Alter, Geschlecht, die hauptsächlich betriebene Sportart, der Gesamttrainingsumfang, die Trainingsgruppe, das Trainingsalter, die Wettkampfteilnahme, das Niveau der Wettkampfteilnahme, die subjektive Bedeutsamkeit des Bestehens noch die Teilnahme an den Vorbereitungswochen des

Universitätssportinstituts stehen im Zusammenhang mit dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung.

Die Hypothese H1a (Gewissenhaftigkeit) konnte nicht bestätigt werden. Ein genereller Einfluss von Gewissenhaftigkeit auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung kann ausgeschlossen werden.

Die Hypothese H1b (Extraversion) konnte nicht bestätigt werden. Ein genereller Einfluss von Extraversion auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung kann ausgeschlossen werden. Es besteht aber der zuvor angenommene Einfluss der Subskala Aktivität, welcher zwischen den Gruppen unterscheiden kann (Scheffé-Test signifikant). Es unterscheiden sich Personen welche die Ergänzungsprüfung bestanden haben von Personen welche nicht angetreten sind. Personen, welche die Ergänzungsprüfung bestehen haben höhere Werte in der Subskala Aktivität. Die Subskala Durchsetzungsfähigkeit ist tendenziell signifikant, ein Scheffé-Test wird nicht signifikant.

Die Hypothese H1c (Neurotizismus) konnte nicht bestätigt werden. Ein genereller Einfluss von Neurotizismus auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung konnte nicht gefunden werden. Es besteht jedoch der zuvor angenommene Einfluss der Subskala Depression auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung. Die Subskalen soziale Befangenheit und Ängstlichkeit sind tendenziell signifikant. Ein anschließend durchgeführter Scheffé-Test wird signifikant. Personen, welche die Ergänzungsprüfung bestehen, unterscheiden sich von Personen, welche nicht angetreten sind. Die Unterschiede liegen darin, dass Personen welche die Ergänzungsprüfung bestehen niedrigere Werte in den Subskalen Ängstlichkeit und Depression aufweisen.

Die Hypothesen H1d und H1e und konnten nicht bestätigt werden. Ein Einfluss von Offenheit und Verträglichkeit auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung kann nicht bestätigt werden.

Die Hypothese H1f konnte nicht bestätigt werden. Ein Unterschied zwischen wettkämpfenden Männern und Frauen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden oder nicht bestanden haben, hinsichtlich der Extraversion kann nicht gefunden werden.

Die Hypothese H1g konnte bestätigt werden. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang in der Höhe von $r = .205$ ($B = .042$).

Die Hypothese H2a konnte bestätigt werden. Ein genereller Einfluss von Wettkampfangst auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung besteht, das Modell kann 5,7 Prozent der Varianz aufklären. Es besteht aber ein fast signifikanter Einfluss von Besorgnis ($p = .099$) und Konzentrationsstörungen ($p = .083$) auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung. Der anschließend durchgeführte Scheffé-Test fiel signifikant aus. Es unterscheiden sich Personen, welche bestanden haben von Personen, welche nicht angetreten sind. Erfolgreiche Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung weisen niedrigere Werte in der Subskala Konzentrationsstörungen auf. Dieser Effekt besteht auch, wenn das Geschlecht als Kovariate berücksichtigt wird.

Die Hypothese H2b konnte tendenziell bestätigt werden. Ein Unterschied in der Wettkampfangst zwischen erfolgreichen und erfolglosen Männern sowie erfolgreichen und erfolglosen Frauen kann tendenziell angenommen werden. Dieses Ergebnis beruht auf einem Unterschied zwischen den Geschlechtern ($p = .02$). Frauen weisen generell höhere Werte in der Wettkampfangst auf als Männer. Dieser Effekt hat keinen Einfluss auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung.

Die Hypothese H2c kann teilweise bestätigt werden. Es besteht ein Unterschied zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen Personen mit hohem beziehungsweise niedrigem Trainingsalter bezüglich der Wettkampfangst. Das Modell erklärt insgesamt 9,5 Prozent der Varianz. Es besteht ein signifikanter Effekt des Faktors Trainingsalter. Ein anschließend durchgeführter Scheffé-Test wird signifikant. Personen mit mehr als sieben Jahren Trainingsalter unterscheiden sich bezüglich der Wettkampfangst von Personen mit weniger als einem Jahr Trainingsalter. Über sieben Jahre trainierende Personen haben niedrigere Werte in der Wettkampfangst.

Die Hypothese H3 konnte nicht bestätigt werden. Es bestehen keine Unterschiede in der Stressreaktivität zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen und nicht Angetretenen der Ergänzungsprüfung.

Die Hypothese H4 konnte nicht bestätigt werden. Es bestehen keine Unterschiede in der Verausgabungsbereitschaft zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen sowie nicht Angetretenen der Ergänzungsprüfung.

5. INTERPRETATION DER ERGEBNISSE UND DISKUSSION

Im folgenden Abschnitt werden die statistischen Ergebnisse interpretiert und es wird diskutiert, was diese Ergebnisse bedeuten und wie sie sich in den Forschungsstand eingliedern.

5.1. Besprechung der Ergebnisse zur Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit

Das nicht signifikante Ergebnis bezüglich der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit überrascht nicht, da empirische Belege zu einem Einfluss von Gewissenhaftigkeit auf sportliche Leistungsfähigkeit fehlen. Lediglich Ostendorf und Angleitner (2004) merken an, dass sie an eine Auswirkung der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit auf den Erfolg im Sport glauben. Begründet wurde diese Annahme damit, dass Gewissenhaftigkeit jenen Teil der Persönlichkeit darstellt, welcher den Willen etwas zu erreichen beschreibt. Ostendorf und Angleitner (2004) meinen, dass dieser Wille zum Erfolg eine Notwendigkeit darstellt, um außergewöhnliche Leistungen zu erbringen.

Ebenso besteht die Möglichkeit, dass das nicht signifikante Ergebnis darauf beruht, dass Unterschiede zwischen Sportler/innen hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit nur in Extremgruppen nachweisbar sind. Die Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung stellen zudem eine zu homogene Gruppe dar, um Unterschiede festzustellen. Conzelmann (2001) postuliert, dass eine Unterscheidung von Sportler/innen anhand von Persönlichkeitsmerkmalen nur in Extremgruppen möglich ist.

Betrachtet man die durchschnittlichen Werte der Teilnehmenden der Onlinestudie, liegen die Teilnehmer/innen im Vergleich zu Normstichprobe genau im Mittelbereich (PR= 59). Prozenträngen von unter 25 bedeuten eine Merkmalsausprägung unter dem Durchschnitt, Prozentränge zwischen 25 und 75 bedeuten eine durchschnittliche Merkmalsausprägung und Prozentränge über 75 bedeuten eine überdurchschnittliche Merkmalsausprägung.

5.2. Besprechung der Ergebnisse zur Persönlichkeitsdimension Extraversion

Das nicht signifikante Ergebnis der H1b überrascht, da viele Studien darauf hinweisen, dass erfolgreiche Sportler/innen hohe Werte in der Skala Extraversion aufweisen (Hardman, 1973, Egloff & Gruhn, 1996, Sack, 1975 und Vanek & Hosek, 1977). Bei eingehender Betrachtung des Ergebnisses, stellt sich heraus, dass zwar die Persönlichkeit Extraversion global nicht signifikant wird, die Facetten Aktivität und Durchsetzungsfähigkeit aber schon.

Das signifikante Ergebnis der Subskala Aktivität verwundert nicht, weil sich Aktivität im NEO-PI-R und Vitalität im POMS ähneln. Personen welche hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Aktivität angeben, werden als Energie geladen, kraftvoll und bewegungshungrig beschrieben. Personen mit hohen Werten in der POMS Skala Vitalität fühlen sich Energie geladen, bewegungsfreudig und voller psychischer wie physischer Stärke. Morgan (1985) postuliert, dass erfolgreiche Sportler/innen hohe Werte in der POMS Skala Vitalität aufweisen. Somit bestätigt das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung die Ergebnisse von anderen Studien.

Das knapp nicht signifikante Ergebnis der Subskala Durchsetzungsfähigkeit überrascht augenscheinlich auch nicht, da Durchsetzungsfähigkeit erfolgreichen Personen zugesprochen wird. In der vorliegenden Arbeit wurde nicht auf Durchsetzungsfähigkeit eingegangen, in der sportpsychologischen Forschung wird laut Alfermann und Stoll (2006) in diesem Bereich geforscht (leadership in sports).

Mögliche Gründe für das nicht signifikante Ergebnis der globalen Persönlichkeitsdimension Extraversion könnten folgende Ursachen haben: Hardman (1973) weist darauf hin, dass Extraversion in manchen Sportarten förderlich ist und in manchen nicht. Die Ergänzungsprüfung für die Studien der Sportwissenschaften enthalten sowohl Disziplinen aus Sportarten, welche nach Hardmann (1973) hohe Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion benötigen, als auch Sportarten die geringe Extraversionswerte benötigen (Laufen; 2400 Meter Lauf und 20 Sprint fliegend). Es ist daher möglich, dass keine Signifikanz für Extraversion nachzuweisen ist, da die Ergänzungsprüfung gutes Können in Sportarten, die von wenig Extraversion profitieren und ebenso Sportarten, die hohe Extraversionswerte benötigen, erfordert. Demnach kann Extraversion nicht zur Vorhersage des Ergebnisses der Ergänzungsprüfung herangezogen werden.

Egloff und Gruhn (1996) weisen darauf hin, dass sie nur sportliche Leistungsunterschiede zwischen Extremgruppen der untersuchten Triathlet/innen

gefunden haben, die mit Extraversion zusammen hängen. So hatten Triathlet/innen mit einem Trainingsumfang von unter vier Stunden Training pro Woche signifikant niedrigere Werte in der Persönlichkeitsdimension Extraversion und schlechtere sportliche Ergebnisse als Triathlet/innen mit einem Trainingsumfang von über elf Stunden pro Woche. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass das nicht signifikante Ergebnis bezüglich der Persönlichkeitsdimension Extraversion daher stammen kann, dass sich die Gruppen der Bestandenen und nicht Bestandenen nicht genug unterscheiden. Conzelmann (2001) meint, dass eine Unterscheidung von Sportler/innen verschiedener Leistungsgruppen anhand von globalen Persönlichkeitsdimensionen nicht möglich ist.

Betrachtet man die durchschnittlichen Werte der Teilnehmenden der Onlinestudie, liegen die Teilnehmer/innen im Vergleich zu Normstichprobe sehr hoch ($PR = 90$). Die Skalen Geselligkeit, Durchsetzungsfähigkeit, Erlebnishunger und Frohsinn liegen im überdurchschnittlichen Bereich ($PR > 75$).

5.3. Besprechung der Ergebnisse zur Persönlichkeitsdimension Neurotizismus

Das nicht signifikante Ergebnis der H1c überrascht, da hinsichtlich der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus ein signifikanter Unterschied zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung erwartet wurde. Morgan (1980), Egloff und Gruhn (1996), Hardman (1973), Schellenberger (2002) und Dietmaier et al (2008) haben aufgrund ihrer Studien postuliert, dass erfolgreiche Sportler/innen niedrige Werte in der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus aufweisen.

Bei eingehender Betrachtung des Ergebnisses, stellt sich heraus, dass zwar die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus global nicht signifikant wird, die Facetten Depression, soziale Befangenheit und Ängstlichkeit jedoch tendenziell Signifikanz aufweisen.

Dieses Ergebnis wurde erwartet, da sie bereits von Morgan in seinem Mental Health Modell (1985) postuliert wurden. Morgan (1985) meint, dass sportliche Höchstleistungen nur durch ein optimales Zusammenspiel von Psyche und Physis zustande kommen. Neben einer optimalen Vorbereitung des Körpers spielt die mentale Stabilität des/der Athlet/in eine entscheidende Rolle. Der/die erfolgreiche

Sportler/in weist nach Morgan (1985) Ängstlichkeit und Depression nur in geringem Ausmaß auf.

Das fast signifikante Ergebnis zu sozialer Befangenheit kann theoretisch gut untermauert werden, da Bloger und Eckenrode (1991) davon berichten, dass Personen welche soziale Kontakte knüpfen können, weniger Angst vor Auswahlverfahren entwickeln und diese erfolgreicher bewältigen können. Sie haben diesen Zusammenhang bei einer kognitiven Aufnahmeprüfung für Zahnmedizin untersucht. Das Ergebnis konnte somit auch für physische Auswahlverfahren an Hochschulen repliziert werden. Erfolgreiche Teilnehmende wiesen geringere Werte in der Skala soziale Befangenheit auf.

Das fast signifikante Ergebnis der Subskala Ängstlichkeit fügt sich ebenso in den Forschungsstand ein, da ein Zusammenhang von Ängstlichkeit laut Morgan (1985) mit verminderter Leistungsfähigkeit einhergeht. Betrachtet man die durchschnittlichen Werte der Teilnehmenden der Onlinestudie, liegen die Teilnehmer/innen im Vergleich zu Normstichprobe im durchschnittlichen Bereich ($PR = 47$).

Gründe für das nicht signifikante Ergebnis der globalen Persönlichkeitsdimension Neurotizismus könnten sein, dass Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie jüngeren und älteren Athlet/innen bestehen. Vanek und Hosek (1977) postulieren, dass der Zusammenhang bei Männern und jüngeren Personen stärker ist. Da die Teilnehmenden der Ergänzungsprüfung bezüglich des Alters eine sehr homogene Gruppe sind, konnte nicht untersucht werden, ob der Zusammenhang zwischen Neurotizismus und sportlicher Leistung durch die Variable Alter beeinflusst wird.

Ebenso kann es sein, dass die Gruppen (bestanden/ nicht bestanden) hinsichtlich globaler Persönlichkeitsdimensionen zu wenig unterschiedlich sind. Eventuell ähneln sich Personen, welche sich für ein Sportstudium interessieren in ihrer Persönlichkeit so sehr, dass eine Unterscheidung zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung anhand globaler Persönlichkeitsdimensionen nicht möglich ist. Conzelmann (2006) postuliert dies, er meint, dass man Sportler/innen unterschiedlicher Leistungsklassen nicht anhand von globalen Persönlichkeitsdimensionen unterscheiden kann. Ein Vergleich von Nichtsportler/innen und Sportler/innen sei hingegen möglich.

5.4. Besprechung des Ergebnisses zur Persönlichkeitsdimension Offenheit

Das nicht signifikante Ergebnis bezüglich der Persönlichkeitsdimension Offenheit überrascht nicht, da empirische Belege zu einem Einfluss von Offenheit auf sportliche Leistungsfähigkeit fehlen. Nur Dietmayer et al (2008) beschreiben einen Zusammenhang zwischen hohen Werten in der Persönlichkeitsdimension Offenheit und einer besseren kognitiven Leistungsfähigkeit bei Sporttauchern.

Das nicht signifikante Ergebnis kann ebenso daran liegen, dass die Gruppen (bestanden/ nicht bestanden/ nicht angetreten) hinsichtlich globaler Persönlichkeitsdimensionen zu wenig unterschiedlich sind. Eventuell ähneln sich Personen, welche sich für ein Sportstudium interessieren in ihrer Persönlichkeit so sehr, dass eine Unterscheidung zwischen erfolgreichen und erfolglosen Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung anhand globaler Persönlichkeitsdimensionen nicht möglich ist. Conzelmann (2001) postuliert dies, er meint, dass man Sportler/innen unterschiedlicher Leistungsklassen nicht anhand von globalen Persönlichkeitsdimensionen unterscheiden kann. Ein Vergleich von Nichtsportler/innen und Sportler/innen sei hingegen möglich. Verglichen mit der Normstichprobe liegen die Teilnehmer/innen der Onlinestudie im durchschnittlichen Bereich (PR= 54).

5.5. Besprechung des Ergebnisses zur Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit

Das nicht signifikante Ergebnis zum Einfluss von Verträglichkeit auf die sportliche Leistung fügt sich in den Forschungsstand ein, da keine signifikanten Ergebnisse diesbezüglich berichtet werden. Vergleicht man die Teilnehmer/innen der Onlinestudie mit der Normpopulation, so befinden sie sich knapp im unterdurchschnittlichen Bereich (PR= 24).

5.6. Besprechung des Ergebnisses zur Wettkampfteilnahme und Extraversion von Männern und Frauen sowie dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung

Die Ergebnisse von Sack (1975) bezüglich der Postulation, dass es einen Unterschied bezüglich der Extraversion von an Wettkämpfen teilnehmenden

Männern und Frauen gibt, konnte nicht verifiziert werden. Da es in der Literatur auch keine weiteren Ergebnisse gibt, welche Sacks (1975) Aussagen belegen, muss davon ausgegangen werden, dass sich dieses Ergebnis nicht replizieren lässt.

5.7. Besprechung des Ergebnisses zum Zusammenhang von Extraversion und Trainingsumfang

Die Hypothese H1g konnte bestätigt werden. Es besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen Extraversion und Trainingsumfang in der Höhe von $r = .205$. Eine Aussage über die Kausalität dieses Zusammenhangs kann nicht getroffen werden. Beide Richtungen sind denkbar und erinnern an die Diskussion zum Zusammenhang zwischen Sport und Persönlichkeit.

Ein Einfluss von der Persönlichkeitsdimension Extraversion auf den Trainingsumfang entspricht eher der Selektionshypothese. Die Selektionshypothese (Conzelmann, 2001) besagt, dass die Persönlichkeit die Auswahl der Sportart und das Ausmaß des Engagements in die Sportausübung bedingt.

Ein Einfluss vom Trainingsumfang auf die Extraversion ist ebenso denkbar. Dieser Ansatz entspricht eher der Sozialisationshypothese (Conzelmann, 2001), welche besagt, dass die Sportausübung einen Einfluss auf die Persönlichkeit hat.

5.6. Besprechung der Ergebnisse zur Wettkampfangst

Die Hypothese H2a konnte bestätigt werden. Dieses Ergebnis fügt sich in den aktuellen Forschungsstand ein, da viele Studien eine Auswirkung von Wettkampfangst auf die sportliche Leistung bestätigt haben (Brand et al, 2005, Kleine & Schwarzer, 1991, Hardmann, 1973, Raglin & Hanin, 2000 und Jokela & Hanin, 2000). Jedoch weisen Jones und Swain (1992) darauf hin, dass die Ergebnisse bezüglich des Einflusses von Wettkampfangst (Trait) auf die sportliche Leistung inkonsistent sind. So findet zum Beispiel Collins (1995) keinen Zusammenhang.

Raglin und Hanin (2000) sowie Jokela und Hanin (2000) führen dies darauf zurück, dass jede/r Sportler/in ein unterschiedliches Ausmaß an Wettkampfangst braucht um die optimale Leistung zu erbringen. Deshalb ist ein Vergleich anhand der

Wettkampfangst sinnlos, da höhere Werte nicht unbedingt mit einer schlechteren Leistung einhergehen.

Martens et al (1990) weisen darauf hin, dass die Subskalen der Wettkampfangst unterschiedliche Zusammenhänge mit der sportlichen Leistung aufweisen. Sie meinen, dass der Zusammenhang zwischen kognitiver Angst und sportlicher Leistung negativ und linear ist, während der Zusammenhang von somatischer Angst und sportlicher Leistung der umgekehrten U- Hypothese entspricht. Die umgekehrte U- Hypothese besagt, dass die Leistung mit zunehmender Angst ansteigt, bis sie einen Scheitelpunkt erreicht. Wenn die Angst weiterhin ansteigt, sinkt die sportliche Leistung. Diese Theorie kann das vorliegende nicht signifikante Ergebnis der Subskala somatische Angst erklären. Das fast signifikante Ergebnis in der Subskala Besorgnis (ein Teil der kognitiven Wettkampfangst)($p = .09$) konnte aufgrund des linearen Zusammenhangs gezeigt werden.

Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, dass mit der vorliegenden Studie gezeigt werden konnte, dass neben dem Effekt der Wettkampfangst auch ein Effekt des Geschlechts vorliegt, diese beiden Effekte interkorrelieren jedoch nicht. Wie in anderen Studien, zum Beispiel von Woodman und Hardy (2003) konnte gezeigt werden, dass Frauen generell eine höhere Wettkampfangst aufweisen als Männer.

5.7. Besprechung des Ergebnisses zu Wettkampfangst, Geschlecht und Erfolg bei der Ergänzungsprüfung

Die Hypothese H2b konnte knapp nicht bestätigt werden ($p = .059$). Dieser Effekt beruht auf einem signifikanten Zwischensubjekteffekt des Geschlechts ($p = .02$). Frauen weisen eine höhere Wettkampfangst auf als Männer. Woodman und Hardy (2003) haben in ihrer Studie auch festgestellt, dass Frauen generell eine höhere Wettkampfangst aufweisen als Männer.

5.7. Besprechung des Ergebnisses zu Wettkampfangst, Trainingsalter und Erfolg bei der Ergänzungsprüfung

Die Hypothese H2c konnte teilweise bestätigt werden. Ein Unterschied zwischen erfolgreichen und erfolglosen Männern und Frauen bezüglich der Wettkampfangst besteht. Das Modell erklärt 9,5 Prozent der Varianz in der abhängigen Variable

Wettkampfangst. Die Varianz des Gesamtmodells beruht auf einem signifikanten Ergebnis des Faktors Trainingsalter. Personen mit mehr als sieben Jahren Trainingsalter haben weniger Wettkampfangst als Personen, welche weniger als ein Jahr Trainingsalter aufweisen. Die Ergebnisse von Kleine und Schwarzer (1991) konnten somit teilweise bestätigt werden.

5.8. Besprechung des Ergebnisses zur Stressreaktivität

Das nicht signifikante Ergebnis der H3 überrascht, da Prapavessis (2000), Conzelmann (2006) und Ben- Ari et al (2006) einen Einfluss von Stress auf die sportliche Leistungsfähigkeit postulieren. Möglicherweise wurde ein nicht adäquates Messinstrument gewählt, da die Stressreaktivitätsskala üblicherweise nicht im sportpsychologischen Kontext eingesetzt wird (Schulz et al, 2005).

Aufgrund des Zusammenhangs zwischen hohen Werten in der Stressreaktivität und Depression sowie Erschöpfung, schien ein Zusammenhang logisch. Es konnte kein Einfluss von Stressreaktivität auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung gefunden werden.

5.9. Besprechung des Ergebnisses zur Verausgabungsbereitschaft

Das nicht signifikante Ergebnis der H4 verwundert, weil an den Teilnehmer/innen der Ergänzungsprüfung 2007 ein Einfluss von hoher Verausgabungsbereitschaft auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung festgestellt werden konnte (Würth, in Vorbereitung). Es kann nicht erklärt werden, warum dieses Ergebnis nicht repliziert werden konnte.

6. LITERATURVERZEICHNIS

- Alfermann, D. & Stoll, O. (2006). Sportpsychologie. In K. Pawlik (Hrsg.), *Handbuch Psychologie. Wissenschaft, Anwendung, Berufsfelder* (S. 831-837). Heidelberg: Springer Verlag.
- Amelang, M., Bartussek, D., Stemmler, G. & Hagemann, D. (2006). Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. In H. Heuer, F. Rösler, & W. Tack (Hrsg.), *Standards Psychologie* (S. 52-77). Stuttgart: Kohlhammer.
- Beedie, C. J., Terry, P. C. & Lane, A. M. (2000). The Profile of Mood States and Athletic Performance: Two Meta-analyses. *Journal of applied Sport Psychology*, 12, 49-68.
- Ben-Ari, R., Tsur, Y. & Har-Even, D. (2006). Procedural justice, stress appraisal, and athletes' attitudes. *International Journal of Stress Management*, 13 (1), 23-44.
- Blum, C. (2006). Universität Wien: Auswahlverfahren entsprechen dem Universitätsgesetz 2002. [online]. URL: [http://public.univie.ac.at/index.php?id=6576&no_cache=1&tx_ttnews\[arc\]=1&tx_ttnews\[pL\]=2419199&tx_ttnews\[pS\]=1138748400&tx_ttnews\[tt_news\]=2914&tx_ttnews\[backPid\]=6091&cHash=db59a743ff](http://public.univie.ac.at/index.php?id=6576&no_cache=1&tx_ttnews[arc]=1&tx_ttnews[pL]=2419199&tx_ttnews[pS]=1138748400&tx_ttnews[tt_news]=2914&tx_ttnews[backPid]=6091&cHash=db59a743ff) [Zugriff am 18.09.09].
- Bolger, N. & Eckenrode, J. (1991). Social relationships, personality, and anxiety during a major stressful event. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61 (3), 440-449.
- Brand, R., Graf, K. & Ehrlenspiel, F. (2005). Das Wettkampfangst-Inventar-Trait (WAI-T) zur Messung von Wettkampfangstlichkeit von Sportlerinnen und Sportlern. [online]. URL: <http://www.sport.uni-stuttgart.de/wettkampfangst> [Zugriff am 18.09.09].
- Brand, R., Hochwald, H., Graf, K. & Ehrlenspiel, F. (2005). Wettkampfangst. Ein WWW-Portal zur sportpsychologischen Eingangsdiagnostik im Wettkampfsport. [online]. URL: <http://www.sport.uni-stuttgart.de/wettkampfangst> [Zugriff am 18.9.09].
- Carducci, B. J. (Hrsg.). (2009). *The Psychology of Personality*. West Sussex: Wiley-Blackwell.
- Coker, C. A. & Mickle, A. (2000). Stability of the iceberg profile as a function of perceived difficulty in defeating an opponent. *Perceptual and motor Skills*, 90, 1135-1138.
- Collins, D. (1995). Psychophysiology and sport performance. In S. Biddle (Ed.), *European perspectives on exercise and sport psychology* (pp. 14-178). Champaign: Human Kinetics.

- Conzelmann, A. (2001). *Sport und Persönlichkeitsentwicklung. Möglichkeiten und Grenzen von Lebenslaufanalysen*. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.
- Conzelmann, A. (2006). Persönlichkeit. In M. Tietjens & B. Strauß (Hrsg.), *Handbuch Sportpsychologie* (S. 117-136). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- Craft, L. L., Magyar T. M., Becker, B. J. & Feltz, D. L. (2003). The relationship between the Competitive State Anxiety Inventoy-2 and sport performance: A meta-analysis. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 25 (1), 44-65.
- Davis, C. & Mogk, J. P. (1994). Some personality correlates of interest and excellence in sport. *International Journal of Sport Psychology*, 25, 131-143.
- Dietmaier, G., Anegg, U. & Roth, R. (2008). „Moderieren Persönlichkeitsmerkmale die Leistungsfähigkeit beim Sporttauchen? In G. Sudeck, A. Conzelmann, K. Lehnert & E. Gerlach (Hrsg.), *Differentielle Sportpsychologie. Sportwissenschaftliche Persönlichkeitsforschung. 40. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie (asp) vom 01.-03. Mai 2008 in Bern (Schweiz) (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Band 176)*, (S. 139). Hamburg: Czwalina.
- Egloff, B. & Gruhn, J. A. (1995). Personality and endurance sports. *Journal of Personality and individual Differences*, 21 (2), 223-229.
- Elko, P. K. & Ostrow, A. C. (1991). Effects of a rational-emotive education program on heightened anxiety levels of female collegiate gymnasts. *The Sport Psychologist*, 5, 235-255.
- Ellis, A. & Abrams, M. (Eds.). (2009). *Personality Theories. Critical Perspectives*. California: Sage.
- Eysenck, H. J. & Eysenck, S. B. G. (1975). *Manual for the Eysenck personality inventory*. San Diego: Educational and testing Service.
- Fahrenberg, J., Hampel, R. & Selg, H., (1989). *Freiburger Persönlichkeitsinventar-revidierte Fassung (FPI-R)*. Göttingen: Hogrefe.
- Fisseni, H. J. (Hrsg.). (1998). *Persönlichkeitspsychologie: Auf der Suche nach einer Wissenschaft*. (4. überarb. und erw. Auflage). Göttingen: Hogrefe
- Frazier, S. E. (1988). Mood state profiles of chronic exercisers with differing abilities. *International Journal of Sport Psychology*, 19, 65-71.
- Furnham, A. (1990). Personality and demographic determinants of leisure and sports preference and performance. *International Journal of Sport Psychology*, 21, 218-236.
- Furnham, A. & Fudge C. (2008). The Five Factor Model of Personality and sales performance. *Journal of Individual Differences*, 29 (1), 11-16.

- Geron, E., Furst, D. & Rotstein, P. (1986). Personality of athletes participating in various sports. *International Journal of Sport Psychology*, 17, 120-135.
- Gold, A. & Souvignier, E. (2005). Prognose der Studierfähigkeit: Ergebnisse aus Längsschnittanalysen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 37 (4), 214-222.
- Hagtvet, K. A. & Hanin, Y. L. (2007). Consistency of performance-related emotions in elite athletes: Generalizability theory applied to the IZOF model. *Psychology of Sport and Exercise*, 8, 47-72.
- Hanin, Y. (2000). Individual Zones of Optimal Functioning (IZOF) Model: Emotion-performance relationships in sport. In Y. Hanin (Ed.), *Emotion in Sport* (pp 65-90). Champaign: Human Kinetics.
- Hanin, Y. & Stambulova, N. B. (2002). Metaphoric description of performance states: An application of the IZOF-model. *The Sport Psychologist*, 16, 396-415.
- Hardman, K. (1973). A dual approach to the study of personality and performance in sport. In H. T. A., Whiting, K., Hardman, L. B. Hendry, & M. G., Jones (Eds.), *Personality and performance in physical education and sport*. London: Henry Kimpton Publisher.
- Harmison, R. J. (2006). Peak performance in sport: Identifying ideal performance states and developing athletes' psychological skills. *Professional Psychology: Research and Practice*, 37 (3), 233-243.
- Hodapp, V. & Rohrmann, S. (2006). Differentielle Psychologie: Persönlichkeitsforschung. In K. Pawlik (Hrsg.), *Handbuch Psychologie. Wissenschaft, Anwendung, Berufsfelder* (S. 337-353). Heidelberg: Springer Verlag.
- Hofmann, D. & Jones, L. (2005). Leadership, collective personality, and performance. *Journal of Applied Psychology*, 90 (3), 509-522.
- Institut für Sportwissenschaft, Wien (2006). Ergänzungsprüfung für die Studien Sportwissenschaften und Lehramtsstudien im Unterrichtsfach Bewegung und Sport: Prüfungskriterien. [online]. URL: http://zsu-schmelz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/spl35/EP/EP_-_Pruefungskriterien_WS_0607_-_05.07.2006.pdf [Zugriff am 19.09.09].
- Jäger, R. (2005). Zur Auswahl von Studierenden– Einige Gedanken und Bedenken. *Psychologische Rundschau*, 56 (2), 144-146.
- Jokela, A. & Hanin, Y. L. (1998). Does the IZOF-model discriminate between successful and less successful athletes? A meta-analysis. *Journal of Sport Sciences*, 16 (5), 392.

- Jones, G. & Swain, A. (1992). Intensity and direction as dimensions of competitive state anxiety and relationships with competitiveness. *Perceptual and Motor Skills*, 74 (2), 467-72.
- Kamata, A., Tenenbaum, G. & Hanin, Y. L. (2002). Individual Zone of Optimal Functioning (IZOF): A probabilistic estimation. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 24, 198-208.
- Kleine, D. & Schwarzer, R. (1991). Angst und sportliche Leistung- Eine Meta-Analyse. *Sportwissenschaft*, 20, 9-28.
- Kubinger, K. (2006). *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens*. Göttingen: Hogrefe.
- Landy, F. J. & Stern, R. M. (1971). Factor analysis of a somatic perception questionnaire. *Journal of Psychosomatic Research*, 15, 179-181.
- Laux, L. (2003). *Persönlichkeitspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Leinhofer, C. (2002). Über den Zusammenhang zwischen Testosteron, Sport und Persönlichkeit bei Halbmarathonläufern. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Lubin, B. (1967). *Manual for the depression adjective checklist*. San Diego: Educational and Industrial Testing Service.
- Martens, R. Burton, D. Vealey, R. S. Bump, L. A. & Smith, D. E. (1990). Development and validation of the Competitive State Anxiety Inventory- 2. In R. Martens, R.S. Vealy & D. Burton (Eds.), *Competitive Anxiety in Sport* (pp. 117- 190). Champaign: Human Kinetics.
- McNair, D. M., Lorr, M. & Droppleman, L. F. (1971). *Profile of Mood States Manual*. San Diego: Educational and Industrial testing Service.
- Morgan, W. P. (1980). Test of Champions. *Psychology today*, 14 (2), 92-108
- Morgan, W. P. (1985). Selected psychological factors limiting performance: A Mental-Health-Model. In D. H. Clarke & H. M. Eckert (Eds.), *Limits of human performance* (pp. 70-80). Champaign: Human Kinetics.
- Morgan, W. P. & O'Connor, P. J. (1988). Exercise and Mental Health. In R. K. Dishman (Ed.), *Exercise adherence. It's impact on public health* (pp. 91-121). Champaign: Human Kinetics.
- Morgan, W. P., O'Connor, P. J., Ellickson, K. A. & Bradley, P. W. (1988). Personality structure, mood states, and performance in elite male distance runners. *International Journal of Sport Psychology*, 19, 247-263.
- Neiss, R. (1988). Reconceptualizing arousal: Psychobiological states in motor performance. *Psychological Bulletin*, 103 (3), 345-366.

- Newcombe, P. A. & Boyle, G. J. (1995). High school students' sports personalities: Variation across participation level, gender, type of sport, and success. *International Journal of Sport psychology*, 26, 277-294.
- Noftle, E. E. & Robins, R. W. (2007). Personality predictors of academic outcomes: Big Five correlates of GPA and SAT scores. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93 (1), 116-130.
- Ostendorf, F. & Angleitner, A. (2004). *NEO-PI-R. NEO-Persönlichkeitsinventar nach Costa und McCrae. Revidierte Fassung*. Göttingen: Hogrefe.
- Prapavessis, H. (2000). The POMS and Sports Performance: A Review. *Journal of Applied Sport Psychology*, 12, 34-48.
- Prapavessis, H. & Grove, J. R. (1991). Precompetitive emotions and shooting performance: The Mental Health and Zone of Optimal Function models. *The Sport Psychologist*, 5, 223-234.
- Raglin, J. S. & Hanin, Y. L. (2000). Competitive Anxiety. In Y. L. Hanin (Ed.), *Emotions in sport* (pp. 93-112). Champaign: Human Kinetics.
- Randle, S. & Weinberg, R. (1997). Multidimensional anxiety of performance: An exploratory examination of the Zone of Optimal Functioning hypothesis. *The Sport Psychologist*, 11, 160-174.
- Renger, R. (1993). A review of the Profile of Mood States (POMS) in the prediction of athletic success. *Journal of applied Sport Psychology*, 5, 78-84.
- Rethorst, S. (2006). Angst. In M. Tietjens & B. Strauß (Hrsg.), *Handbuch Sportpsychologie* (S. 146-155). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- Robazza, C., Pellizzari, M., Bertollo, M. & Hanin, Y. (2008). Functional impact of emotions on athletic performance: Comparing the IZOF model and the directional perception approach. *Journal of Sport Sciences*, 26 (10), 1033-1047.
- Roth, S. (2006). Rahmeninformation zur Ergänzungsprüfung. [online]. URL: http://zsu-schmelz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/spowi/ISW/Studien/EP/EP_-_Rahmeninformation_EP_-_SS_2007.pdf [Zugriff am 19.09.09].
- Roth, S. (2007). Vorgehensweise bei Kandidat/innen mit Behinderung. [online]. URL: http://zsu-schmelz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/spl35/EP/EP_Vorgehensweise_Behinderung_Altersgrenze.pdf [Zugriff am 19.09.09].
- Sack, H. G. (1975). *Sportliche Betätigung und Persönlichkeit*. Hamburg: Czwalina.
- Salewski, C. & Renner, B. (Hrsg.). (2009). *Differentielle und Persönlichkeitspsychologie*. München: Reinhardt.

- Schellenberger, H. (2002). Psychologische Erfahrungen aus Untersuchungen zur Belastung und Belastbarkeit. In K. Schuhmann & R. Garcia (Hrsg.), *Schriftenreihe SPORT.LEISTUNG.PERSÖNLICHKEIT* (S. 79-88). Schkeuditz: Gesellschaft für Nachrichtenerfassung und Nachrichtenverbreitung.
- Schnabel, G., Harre, T., Krug M. & Borde, G. (2003). *Trainingswissenschaft: Leistung- Training- Wettkampf*. Berlin: Sportverlag.
- Schulz, P., Jansen, L. J. & Schlotz, W. (2005). Stressreaktivität: Theoretisches Konzept und Messung. *Diagnostica*, 51 (3), 124-133.
- Simonton, D. K. (2008). Scientific talent, training, and performance: Intellect, personality, and genetic endowment. *Review of General Psychology*, 12 (1), 28-46.
- Singer, R. (2000). Sport und Persönlichkeit. In H. Gabler, J. R. Nitsch & R. Singer (Hrsg.), *Einführung in die Sportpsychologie* (S. 289-336). Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.
- Smith, R. E., Smoll, F. L. & Schutz, R. W. (1990). Measurement and correlates of sport-specific cognitive and somatic anxiety: The sport anxiety scale. *Anxiety Research*, 2, 263-280.
- Spielberger, C. D., Gorsuch, R. L. & Lushene, R. E. (1970). *Manual for the State Trait Anxiety Inventory*. Palo Alto: Consulting Psychologists Press.
- Stoll, O. (2006). Stressverarbeitung und Coping. In M. Tietjens & B. Strauß (Hrsg.), *Handbuch Sportpsychologie* (S. 156-163). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- Stroeber, J., Otto, K., Pescheck, E., Becker, C. & Stoll, O. (2007). Perfectionism and competitive anxiety in athletes: Differentiating striving for perfection and negative reactions to imperfection. *Journal of Personality and individual Differences*, 42, 959-969.
- Studentpoint (2005). Auswahlverfahren an der Universität Wien. [online]. URL: <http://studentpoint.univie.ac.at/index.php?id=810> [Zugriff am 19.09.09].
- Studienservicecenter Sportwissenschaften (2009). Absolvieren von Lehrveranstaltungen ohne positiv absolvierte Ergänzungsprüfung. [online]. URL: http://zsu-schmelz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/spl35/EP/Liste_der_Lehrveranstaltungen_ohne_EP.pdf [Zugriff am 19.09.09].
- Trapmann, S., Hell, B., Hirn, J.-O. W. & Schuler, H. (2007a). Meta-analysis of the relationship between the Big Five and academic success at university. *Journal of Psychology*, 215 (2), 132-151.
- Trapmann, S., Hell, B., Weigand, S. & Schuler, H. (2007b). Die Validität von Schulnoten zur Vorhersage des Studienerfolgs – Eine Metaanalyse. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 21 (1), 11-27.

Trost, G. (2005). Studierendenauswahl durch die Hochschulen: Welche Verfahren kommen prinzipiell in Betracht, welche nicht? *Psychologische Rundschau*, 56 (2), 138-140.

Universitätssportinstitut Wien (2009). Organisationsplan der Ergänzungsprüfung. [online]. URL: http://zsu-schmelz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/spl35/EP/EP_Ablaufplan_2009W_01.pdf [Zugriff am 19.09.09].

Vanek, M. & Hosek, V. (1977). *Zur Persönlichkeit des Sportlers*. Schorndorf: Hoffmann.

Wippersberg, J. (2009). FAQ zu den Auswahlverfahren. [online]. URL: http://pkw.bach.univie.ac.at/html/auswahlverfahren_faq.html [Zugriff am 19.09.09].

Woodman T. & Hardy, L. (2003). The relative impact of cognitive anxiety and self-confidence upon sport performance: A meta- analysis. *Journal of Sport Sciences*, 21, 443-457.

Würth, S. (in Vorb.). Psychologische Determination von Sportverletzungen. Habilitationsschrift, Universität Wien.

Würth, S. & Kolb, M. (2008). „No pain, no gain“-„no brain-no gain“? Der Umgang von Studienbewerber/innen mit Verletzung von und während der Sportergänzungsprüfung. In G. Sudeck, A. Conzelmann, K. Lehnert & E. Gerlach (Hrsg.), *40. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft für Sportpsychologie in Bern, 2008* (S. 139). Hamburg: Czwalina.

Zyphur, M. J., Islam, G. & Landis, R. S. (2007). Testing 1, 2, 3, ...4? The personality of repeat SAT test takers and their testing outcomes. *Journal of Research in Personality*, 41, 715-722.

7. TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1: Kreuztabelle Geschlecht und Ergebnis der Ergänzungsprüfung der Teilnehmer/innen der Onlinestudie.....	81
Tab. 2: Häufigkeiten der Hauptsportart.....	82
Tab. 3: Kreuztabelle des Geschlechts mit den 5 am meisten genannten Sportarten	83
Tab. 4: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der nicht angetretenen Personen	83
Tab. 5: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der Personen, welche die Ergänzungsprüfung bestanden haben.....	84
Tab. 6: Kreuztabelle der 5 am häufigsten genannten Sportarten und der Personen, welche die Ergänzungsprüfung nicht bestanden haben	84
Tab. 7: Häufigkeiten der 2. Sportart	85
Tab. 8: Häufigkeiten der 3. Sportart	85
Tab. 9: Häufigkeiten des Gesamttrainingsumfanges pro Woche	87
Tab. 10: Kreuztabelle des Trainingsumfanges in Minuten pro Woche (geteilt nach dem Median) und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	87
Tab. 11: Kreuztabelle Trainingsgruppe und Ergebnis	88
Tab. 12: Kreuztabelle Trainingsalter (3 stufig) und Ergebnis	89
Tab. 13: Kreuztabelle Wettkampfteilnahme und Ergebnis.....	89
Tab. 14: Kreuztabelle Wettkampfhäufigkeit und Ergebnis.....	90
Tab. 15: Kreuztabelle Wettkampfhäufigkeit (2-fach gestuft) und Ergebnis der Ergänzungsprüfung	91
Tab. 16: Kreuztabelle Teilnahme an den Vorbereitungswochen und Ergebnis	91
Tab. 17: Kreuztabelle subjektive Bedeutung des Bestehens und Ergebnis	92
Tab. 18: Prozentangaben zur Einschätzung der persönlichen Leistung	93
Tab. 19: Ergebnisse der Ergänzungsprüfung nach Bereichen und Geschlecht der Teilnehmer/innen der Onlinestudie.....	93
Tab. 20: Ergebnisse der Ergänzungsprüfung nach Bereichen und Geschlecht in der Gesamtstichprobe	94
Tab. 21: Mittelwerte für die Subskalen der Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit	95
Tab. 22: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Gewissenhaftigkeit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	96
Tab. 23: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Extraversion	97
Tab. 24: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Extraversion und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	97
Tab. 25: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Neurotizismus	99
Tab. 26: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Neurotizismus und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	99
Tab. 27: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Offenheit für Erfahrungen.....	101
Tab. 28: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Offenheit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	101

Tab. 29: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit	102
Tab. 30: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Persönlichkeitsdimension Verträglichkeit und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	103
Tab. 31: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Extraversion von männlichen und weiblichen Personen mit und ohne Wettkampfteilnahme.....	104
Tab. 32: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Wettkampfangst.....	106
Tab. 33: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Wettkampfangst und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung	106
Tab. 34: Mittelwerte und Standardabweichungen von Frauen und Männern bezüglich der Wettkampfangst	107
Tab. 35: Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse zu Wettkampfangst mit den festen Faktoren und Ergebnis	107
Tab. 36: Mittelwerte und Standardabweichungen von Frauen und Männern sortiert nach Trainingsalter bezüglich der Wettkampfangst.....	108
Tab. 37: Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse zu Wettkampfangst mit den festen Faktoren Trainingsalter und Ergebnis.....	109
Tab. 38: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Stressreaktivität	110
Tab. 39: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Stressreaktivität und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung.....	110
Tab. 40: Tabelle der Mittelwerte und Standardabweichungen der Subskalen der Verausgabungsbereitschaft	112
Tab. 41: Ergebnisse der einfaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zur Stressreaktivität und dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung.....	112

8. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1 Auflistung der ungefähren Punktwerte beim Basistest (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 2)	17
Abb. 2: Auflistung der ungefähren Punktwerte des Fertigkeitentests „Leichtathletische Bewegungshandlungen“ (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 9)	20
Abb. 3: Punkteschema zur Bewertung des Fertigkeitentests „Turnerische Bewegungshandlungen“ (Institut für Sportwissenschaften, 2006, S. 24).....	26
Abb. 4: Die globalen Persönlichkeitsdimensionen, ihre Facetten und beschreibende Adjektive (Ostendorf und Angleitner, 2004, S. 34- 38).....	39
Abb. 5: Darstellung des Eisbergprofils (Morgan et al, 1988, S. 253).....	44
Abb. 6: Grafische Darstellung des IZOF- Profils eines Langläufers (Hanin, 2000, S.80).	49

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

9. KURZZUSAMMENFASSUNG IN DEUTSCHER SPRACHE

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht den Zusammenhang von Persönlichkeitsmerkmalen und Erfolg bei der Ergänzungsprüfung der sportwissenschaftlichen Studien. Die sportpsychologische Forschung beschäftigt sich eingehend mit der Erforschung des Zusammenhangs von sportlicher Leistung und Persönlichkeit (Alfermann & Stoll, 2006). Da einige Studien von einem Zusammenhang der Persönlichkeitsdimensionen Neurotizismus und Extraversion mit der sportlichen Leistungsfähigkeit belegen (Morgan, 1985), andere diesen Zusammenhang nicht belegen können (Conzelmann, 2001), wurde mit der vorliegenden Arbeit versucht zu einer Erweiterung des Wissenstandes auf diesem Gebiet beizutragen. Aufgrund von Ergebnissen bezüglich des Einflusses von Wettkampfangst (Brand et al, 2005, Kleine & Schwarzer, 1991), der individuellen Stressverarbeitung (Prapavessis, 2000, Ben-Ari et al, 2006) und der Verausgabungsbereitschaft (Würth, in Vorbereitung) auf die sportlichen Leistung wurden auch diese Persönlichkeitsdimensionen in Zusammenhang mit dem Ergebnis der Ergänzungsprüfung gebracht.

In der vorliegenden Onlinestudie konnte kein Einfluss von Neurotizismus und Extraversion auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung nachgewiesen werden. Es wurde ein Einfluss von Wettkampfangst auf das Ergebnis der Ergänzungsprüfung nachgewiesen. Dieses Modell klärt 5,7 Prozent der Varianz auf. Diese Ergebnisse ordnen sich in den aktuellen Forschungsstand ein.

Schlagwörter: Hochschulauswahlverfahren, Big-Five-Persönlichkeitsmodell, Wettkampfangst, Stressreaktivität, Verausgabungsbereitschaft.

10. ABSTRACT IN ENGLISH

The present study is surveying the relationship between dimensions of personality and success at the aptitude test for the studies of sport science at the university of Vienna. Sportpsychological research is dealing with the relationship between personality and performance (Alfermann & Stoll, 2006). There is strong evidence for the theory that neuroticism and extraversion have an influence on performance (Morgan, 1985). Some researches do not agree with that postulation (Conzelmann, 2001). The present study tries to provide a solution for this problem. There is also evidence that competitive anxiety (Brand et al, 2005, Kleine & Schwarzer, 1991), coping with stress (Prapavessis, 2000, Ben-Ari et al, 2006) and the disposition for exhaustion (Würth, in preparation) affect performance. The influence from Big-Five-Personality- Dimensions, competitive anxiety, stress reactivity and the disposition for exhaustion on the outcome of the aptitude test for sport science studies is being empirically tested. Results show, that competitive anxiety has an influence on the result of the aptitude test for sport science studies.

Keywords: aptitude test, Big-Five-Personality-Model, competitive anxiety, stress reactivity, exhaustion.

11. CURRICULUM VITAE

Eva-Maria Rathner

26. Juni 1984

Ausbildung:

SS 2009 bis dato	Universitätslehrgang psychotherapeutisches Propädeutikum
WS 2003 bis dato	Studium der Psychologie an der Universität Wien
WS 2005 bis dato	Studium der Sportwissenschaften an der Universität Wien
1998-2003	Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik der Kreuzschwestern in Linz
1994-1998	Sporthauptschule Pernau in Wels
1990-1994	Volksschule 6 Neustadt in Wels

Berufliche Tätigkeiten:

Seit WS 2006/2007	Studienassistentin, Abteilung Sportpsychologie, Universität Wien
September 2007	Praktikum an der Abteilung für Sportpsychologie
2003 bis Herbst 2006	Tätigkeiten im Sozialbereich » 2003 und 2004: Betreuerin auf einem Ferienlager für asthmakranke Kinder und Jugendliche in Lignano. » 2005 und 2006: Betreuung auf einem Ferienlager für verhaltensoriginelle Kinder in Saalbach/ Hinterglemm. » 2005 bis 2007 Trainerin für Kinderturnen » 2006: Persönliche Assistenz eines körperbehinderten Menschen.